Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Nr. 31 – 1. August 2009
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Bild: Swift

15 Millionen Transaktionen zwischen 8300 Banken in der ganzen Welt wickelt die belgische Gesellschaft Swift täglich ab. Nicht nur zur Terrorismusbekämpfung interessieren sich auch Geheimdienste für diese Daten. Während die EU-Kommission mit voller Zustimmung des deutschen Auswärtigen Amtes den USA weitgehende Einblicke gewähren möchte, warnen Datenschützer und Parlamentarier. Am deutlichsten wurde jetzt der CSU-Vorsitzende Horst Seehofer. „Es ist ein Skandal, dass ein solcher Eingriff in die Rechte der Bürger ohne Befassung der Parlamente vorgenommen werden soll.“ Dem werde sich seine Partei nicht beugen, kündigte er ein „Stoppschild der CSU“ an.

Wien will Eigentumsrückgabe

Bundespräsident Heinz Fischer plädiert für »Lösung der Restitutionsfrage«

In Österreich setzen sich Regierung und Staatsoberhaupt beharrlich für die Eigentumsrechte der nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebenen Donauschwaben ein. Das Engagement der Alpenrepublik ist völkerrechtlich vorbildlich und erinnert an schwerwiegende Versäumnisse der deutschen Bundesregierung.

Schon vor einigen Monaten hat Österreich mit Kroatien ein Abkommen zur Regelung aller noch offener Vermögensfragen unterzeichnet (die *PAZ* berichtete). Grundlage dafür war ein entsprechendes kroatisches Gesetz, das es auch der Bundesrepublik Deutschland ermöglichen würde, ein entsprechendes Abkommen auszuhandeln, was in Berlin aber offensichtlich nicht gewollt wird.

Wie der Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) nun berichtete, hat das kroatische Parlament das erwähnte österreichisch-kroatische Abkommen bisher nicht ratifiziert, so dass die Entschädigungsfragen nach wie vor ungelöst sind.

Allerdings ist Österreich nicht bereit, deswegen auf die Rechte seiner Staatsbürger zu verzichten. Wie Bundespräsident Heinz Fischer der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft in Österreich (DAG) am 9. Juli in einem ausführlichen Brief mitteilte, werde das Restitutionsthema von Außenminister Michael Spindelegger bei seinen Gesprächen mit Kroatien und Serbien „immer wieder angesprochen“ und werde auch künftig „ein wichtiger Punkt auf der bilateralen Agenda bleiben“. Für Fischer, dessen Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) erst seit seinem Amtsantritt als Bundespräsident ruht, ist dabei wichtig, dass Österreich „auf eine nichtdiskriminierende Vorgangsweise“ besteht und sowohl Kroatien wie auch Serbien „den heutigen internationalen und europäischen Standards bestmöglich“ entsprechen müssen.

> »Das bleibt ein wichtiger Punkt auf der Agenda«

Zu diesem Zweck befürwortet das österreichische Staatsoberhaupt gegenüber der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft eine „Novellierung des kroatischen Entschädigungsgesetzes“, wobei garantiert werden müsse, dass „ausländische Antragsteller kroatischen Staatsangehörigen gleichgestellt“ werden. Der 1938 geborene Jurist verweist an dieser Stelle auf ein Urteil des kroatischen Verwaltungsgerichtshofs vom Februar 2009, in dem sich dieser gegen bestehende Diskriminierungen aussprach: „Diese Rechtsprechung stellt einen Fortschritt in Richtung einer Lösung der Restitutions- und Entschädigungsfrage dar.“

Auch mit der Republik Serbien solle der Dialog in der Restitutionsfrage geführt werden. In Serbien besteht bereits ein Entwurf für ein Restitutionsgesetz, das aber „auf Grund innenpolitischer Diskrepanzen vorerst zum Stillstand gekommen“ ist, bedauert Präsident Fischer. Österreich werde sich aber weiterhin im Interesse der Betroffenen „bilateral für das Zustandekommen eines solchen Gesetzes“ verwenden.

Fortsetzung auf Seite 2

KONRAD BADENHEUER:

Unsicher

Es ist ein herrliches Thema für Sommerloch-geplagte Journalisten und zugleich ein Schlag ins Kontor des SPD-Kanzlerkandidaten Steinmeier: Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt, die wegen gähnender Finanzlöcher im Gesundheitsfonds ohnehin in der Kritik steht, hat ihre Dienstlimousine in ihren Urlaub mitkommen lassen. Das sind ja auch nur 4790 Kilometer und schließlich hatte die Ministerin – so ihre Erklärung – die Absicht, zu urlaubenden deutschen Rentnern zu sprechen. Ja klar, da braucht man schon so ein Auto vor Ort. Pech nur, dass das Gefährt, das bereits in der ungepanzerten Version 2,1 Tonnen wiegt und 90 000 Euro kostet, geklaut und so alles öffentlich wurde.

Während Steuerzahlerverbände über Geldverschwendung klagen und Umweltschützer über die hohen CO_2-Emissionen der weiten Fahrt, sind sich die Presse und der politische Gegner ziemlich einig, dass dieser Vorgang wenig mit echter Verschwendung und viel mit unglaublicher Dämlichkeit zu tun hat. Das Mitleid der CSU mag die SPD mehr geärgert haben als die Polemik der Boulevardpresse.

Eines wurde dabei bisher kaum beachtet: Wie war es möglich, dass ein solches Fahrzeug gestohlen wurde? Einfach abschleppen lässt sich ein solcher zivil aussehender Panzer kaum und eine „Wegfahrsperre“ dürfte er auch besessen haben. Vor allem aber: Welche Auswirkungen auf die Sicherheit deutscher Politiker hat es, dass nun ein solches Schutzfahrzeug von Kriminellen und Terroristen in aller Ruhe zerlegt und auf seine Schwachstellen hin untersucht werden kann? Bislang werden in dieser Affäre nicht alle wichtigen Fragen gestellt.

Operation »Adler«

Heftige Gefechte vor Wahlen in Afghanistan und Deutschland

Die deutschen Soldaten in Nordafghanistan agieren unter permanenter Lebensgefahr, die Taliban und ihre Verbündeten zeigen sich im Vorfeld der afghanischen Präsidentschaftswahlen am 20. August und der Bundestagswahlen am 27. September sehr aggressiv.

Das Verteidigungsministerium hat darum die Vorschriften für die Soldaten der Gefährdungslage angepasst. Nun dürfen sie – ähnlich wie Polizisten – schon präventiv von ihren Waffen Gebrauch machen und müssen nicht erst warten, bis sie selbst angegriffen werden. Auch muss der Schusswaffengebrauch nicht mehr zweimal in den Sprachen Paschtu und Dari angedroht werden. Man fragt sich, welcher Bürokrat sich die bisherigen Vorschriften ausgedacht hat.

Bisher war der Einsatz der Bundeswehr im feindlichen Gebiet unter Friedens-Reglement nicht frei von Komik. So wurden in der Anfangsphase mit riesigem Aufwand Lastwagen aus Kabul und Kundus zur Abgasuntersuchung nach Deutschland ausgeflogen. Über jeden einzelnen Schuss Munition musste Buch geführt werden, als handle es sich um ein Manöver.

> Vorschriften wie im tiefsten Frieden

Bezeichnend auch, dass bei jedem Fall von Tötung auch bei offensichtlicher Notwehr Staatsanwälte in Potsdam zu ermitteln beginnen. Der Rechtsstaat führt sich angesichts der Lage mit solchem Vorgehen selbst ad absurdum, zumal diese Regelungen die deutschen Soldaten in den Augen ihrer Gegner lächerlich machen.

Seit 18. Juli nimmt die Bundeswehr erstmals mit nennenswerter Truppenstärke an einer Kampf-Operation in Nordafghanistan teil. Zwar hat die formale Führung der Operation „Adler“ die afghanische Polizei, doch auch die Bundeswehr ist direkt in Kämpfe involviert. Ob anschließend ein Trupp Staatsanwälte eingeflogen wird, um wieder verdachtsunabhängig wegen etwaiger Vorschriftsübertretungen zu ermitteln? *A. Heinrich*

Wettlauf bis zum Herbst

Forscher: »Tödliche Hochzeit« der Grippeviren bleibt wohl aus

Die Ausbreitung der Schweinegrippe wird immer mehr zum Wettlauf zwischen den Impfstoff-Entwicklern und der inneren Logik der Pandemie. Voraussichtlich bis Oktober benötigen die Virologen, um einen Impfstoff gegen den Erreger zu entwickeln und in ausreichender Menge zu produzieren. Die intensive Arbeit daran steht unter enormem Zeitdruck. Noch verläuft die Krankheit in den meisten Fällen harmlos, obwohl schon jetzt mit der Erkrankung nicht zu spaßen ist. Doch je mehr Menschen Träger des Erregers sind, umso größer ist die Gefahr, dass dieser sich entweder durch eine Mutation spontan verändert oder aber, dass es zu einer Kreuzung des H1N1-Virus mit anderen, aggressiver verlaufenden Formen der Influenza kommt.

Genau an dieser Stelle beginnen die großen Sorgen der Gesundheitspolitiker: Auch in der Vergangenheit begannen mörderische Grippeepidemien mit der Ausbreitung wenig gefährlicher Varianten der Krankheit. Bei der Schweinegrippe steht die (bisher geringe) Gefährlichkeit gleichsam in umgekehrtem Verhältnis zur Übertragbarkeit des Leidens. Dermaßen infektiös ist das Virus, dass sich die Zahl der Erkrankungen in Großbritannien zuletzt in nur einer Woche von 55 000 auf 100 000 fast verdoppelt hat.

> Rotes Kreuz ruft zu Blutspenden auf

Mit einer „riesigen Welle“ von Infektionen rechnet denn auch der Virologe Alexander Kekulé infolge der Urlaubszeit. In Diskotheken, Flugzeugkabinen oder Reisebussen herrschten nun einmal „ideale Bedingungen“ für Neuansteckungen. Immerhin rechnet Kekulé nicht mit der von so manchem (Interessierten?) befürchteten „tödlichen Hochzeit“ zwischen Vogel- und Schweinegrippe-Erreger. Die werde es „aller Wahrscheinlichkeit nach“ nicht geben. Das Deutsche Rote Kreuz hat eine andere Sorge: Erkrankte und frisch Genesene dürfen kein Blut spenden. Deswegen ruft das DRK jetzt besonders zu Blutspenden auf. *K.B.*

MELDUNGEN

Wien besteht auf Rückgabe

Fortsetzung von Seite 1:

Fischer sieht hier in Serbien „im Hinblick auf seine nunmehr verfolgte europaorientierte Politik“ gute Möglichkeiten.

Zum Abschluss fasste Fischer die Bemühungen Österreichs in der Restitutionsfrage wie folgt zusammen: „Ich kann Ihnen somit bekräftigen, dass die von Ihnen vorgebrachten Anliegen sehr ernst genommen werden. Es ist zu hoffen, dass es in den angesprochenen Themenbereichen in näherer Zukunft auch zu konkreten Entwicklungen kommen kann.“ Rudolf Reimann, der Vorsitzende des Verbands der volksdeutschen Landsmannschaften VLÖ und Obmann der DAG, begrüßte die Worte des Bundespräsidenten, seine Zusagen nehme man „mit großem Wohlwollen zur Kenntnis“. *K. Badenheuer*



Heinz Fischer

Seehofer hart bei EU-Gesetz

Berlin – Die Erwartung von SPD und CDU, die CSU werde nach ihrem Parteitag beim umstrittenen Begleitgesetz zum Lissabon-Vertrag rasch „einknicken“, hat sich offenbar nicht erfüllt. Wie der „Spiegel“ berichtete, drängt CSU-Chef Horst Seehofer unverändert darauf, dem Bundestag in EU-Fragen größtmögliche Kompetenzen zu sichern. Außerdem wolle die CSU einen Klageweg zum Verfassungsgericht „eigens für europarechtliche Streitfälle eröffnen“. Ausdrücklich habe Seehofer die CSU-Bundestagsabgeordneten angewiesen, „hart zu verhandeln und keine vorschnellen Kompromisse einzugehen“, so das Magazin. Notfalls sollten sie auf das Vetorecht verweisen, das die CSU innerhalb der Unionsfraktion in Grundsatzfragen hat. *PAZ*

»Masuren ist für uns wie geschaffen«

Harald Kuhnle hat den Hausboot-Urlaub in Deutschland populär gemacht – Jetzt auch in Ostpreußen

Der Unternehmer Harald Kuhnle hat den Verleih von Hausbooten in Deutschland populär gemacht. Seit der Wende von 1989 investiert er in großem Stil in den neuen Bundesländern, seit wenigen Wochen ist er auch in Ostpreußen aktiv. Das folgende Interview wurde telefonisch geführt, weil Kuhnle momentan selbst in Masuren Urlaub macht.

PAZ: *Seit Anfang der achtziger Jahre haben Sie Erfolg mit der Vermietung von Hausbooten, seit kurzem sind Sie auch in Masuren aktiv. Wie sind Sie darauf gekommen?*

Kuhnle: Seit zehn Jahren schon haben mich Kunden gefragt, wann wir hier vermieten. Die Gegend ist ja bekannt für die Schönheit der Seen und Kanäle, eigentlich ist die Landschaft wie gemacht für Boote, wie wir sie vermieten.

PAZ: *Was sind die Vorteile?*

Kuhnle: Es gibt kaum Hindernisse für die Boote. Wir vermieten am Beldahnsee, da gibt es genau eine Schleuse zum Niedersee, dann noch eine zwischen dem Spirdingsee und Johannisburg, außerdem die Drehbrücke in Lötzen. Mehr Hindernisse gibt es nicht.

PAZ: *Wo genau sind Sie jetzt?*

Kuhnle: In Piaski am Beldahnsee, das ist aber kein eigenes Dorf, sondern besteht nur aus einigen Ferienhäusern; es gehört zur Gemeinde Rudczanny (Niedersee). Hier vermieten wir auch. Nach Rudczanny sind es vier Kilometer, nach Johannisburg etwa 15.

PAZ: *Wie viel haben Sie dort investiert?*

Kuhnle: Wir haben hier klein angefangen, mit zwei Booten. Die Resonanz ist gut, nächstes Jahr sollen es fünf bis acht sein. Der Steg war schon da, das Personal stellt ein befreundeter deutsch-masurischer Unternehmer, der die Ferienhäuser in Piaski managt.

PAZ: *Wie ist die Resonanz?*

Kuhnle: Bisher gut, obwohl wir erst seit Januar Marketing machen. Einer der Hauptnachteile ist die Erreichbarkeit von Deutschland aus. Die Straßen werden derzeit intensiv ausgebaut, auch wegen der Fußball-Europameisterschaft 2010. In zwei Jahren sollte die Fahrtzeit von Deutschland aus zwei bis drei Stunden kürzer sein.

PAZ: *Verwenden Sie in Ihren Katalogen die deutschen oder die polnischen Ortsnamen?*

Kuhnle: In den Katalogen überwiegend die deutschen, auf den Karten in erster Linie die polnischen. Letzteres hat praktische Gründe, weil Sie heute im Navigationssystem und auf den Schildern eigentlich nur mit den polnischen Namen weiterkommen.

PAZ: *Sind Sie der erste deutschen Unternehmer, der Hausboote vermietet?*

Kuhnle: Als ich damit 1981 in Elsass-Lothringen anfing, war ich der erste Deutsche, der das gemacht hat. Die Idee des Urlaubs auf Hausbooten ist eine Erfindung der Engländer, dann wurde es auch in Frankreich, den Niederlanden und Irland populär.

PAZ: *Nach dem Erfolg in Frankreich haben Sie nach der Wende von 1989 im Osten investiert ...*

Kuhnle: Dort haben wir im April 1991 in Waren an der Müritz angefangen, ein paar Jahre später auch weiter südlich an der Müritz und an anderen Standorten in Brandenburg und Mecklenburg. Insgesamt waren es Investitionen in der Größenordnung von ungefähr 30 Millionen Euro, je nachdem, wie man es rechnet, brutto oder netto. Beispielsweise gibt es einen Kreislauf von Booten, wir verkaufen auch neue und gebrauchte Boote.

»Das Miteinander mit den Polen ist unproblematisch«

PAZ: *Eine solche Summe investiert man nur, wenn sich die Sache rentiert. Haben Sie Nachahmer bekommen?*

Kuhnle: Das ist nicht ausgeblieben, etliche haben nachgezogen.

PAZ: *Die ehrlichste Form der Anerkennung! – Zurück zu Masuren: Wie sieht hier das alltägliche Miteinander mit den Polen aus?*

Kuhnle: Ausgesprochen angenehm und unproblematisch. Unsere Boote stoßen auf ein unglaubliches Interesse, alle gucken und fotografieren. Es ist überhaupt erstaunlich, wie verbreitet hier Fotohandys sind und wie intensiv das Internet genutzt wird. Es sind eben auch sehr viele junge Leute unterwegs.

Harald Kuhnle

PAZ: *Warum erregen die Boote so viel Aufmerksamkeit, ist hier dermaßen wenig los auf dem Wasser?*

Kuhnle: Nicht deswegen, der Bootsverkehr ist sogar weit intensiver als auf der Müritz, auf dem Spirdingsee ist um diese Jahreszeit alles weiß vor Segeln. Neu sind nur die Hausboote.

PAZ: *Woher kommen die vielen Wassertouristen?*

Kuhnle: Überwiegend sind es Polen aus Warschau und anderen Großstädten. Der Anteil der Deutschen und Skandinavier ist noch relativ gering. Die Mannschaften auf den Booten sind auch viel jünger als in Deutschland.

PAZ: *Wieso das?*

Kuhnle: Oft fahren Familien mit drei Generationen oder ganze Gruppen von jungen Leuten. Hier werden Berufstätige nicht dermaßen steuerlich belastet wie in Deutschland, so dass sich mehr junge Leute einen Segel- oder Bootsurlaub leisten können.

PAZ: *Nach ihrem Engagement in Brandenburg, Vorpommern und jetzt Ostpreußen decken Sie bald das ganze alte Preußen ab ...*

Kuhnle (lacht): In gewisser Weise können Sie da auch noch Niderviller mitrechnen, das ja zwischen 1871 und 1918 als Teil des „Reichslands Elsaß-Lothringen“ ziemlich preußisch war.

PAZ: *Reden die Leute dort noch Deutsch?*

Kuhnle: Auf jeden Fall, noch und wieder, auch die jungen. Meistens den Lothringer Dialekt, aber den verstehen Sie mühelos. Es war für uns auch ein Argument, dort zu investieren, weil unsere deutschen Kunden sprachlich keine Probleme haben.

PAZ: *Wie weit ist es von Niderviller aus zum ersten rein französischsprachigen Ort?*

Kuhnle: Richtung Westen vier Kilometer, in ein Dorf namens Hesse. Was mich selber überrascht hat, ist, dass alle in der Gegend die Sprachgrenze als Mentalitätsgrenze empfinden, es gibt ein „Wir hier“ und „Die dort“-Gefühl. Im Elsass und in Lothringen haben einige Traditionen aus deutscher Zeit überlebt, beispielsweise der Rechtsverkehr bei der Eisenbahn. Außerdem wird hier an einigen Feiertagen, wie dem Karfreitag, nicht gearbeitet. Aber der Mentalitätsunterschied ist ohne Schärfe, die jungen Leute fühlen sich in erster Linie als Europäer.



Jetzt auch auf den masurischen Seen: Urlaub im gemieteten Hausboot Bild: Werner Fiedler

Die Schulden-Uhr: Kita-Kosten

Mit zwischen 500 und 750 Millionen Euro Mehrbelastung rechnet der Deutsche Städte- und Gemeindebund (DStGB) bei der sich abzeichnenden Einigung im Streit um die Kindertagesstätten. „Viele Kommunen haben das Geld nicht“, so erklärt DStGB-Hauptgeschäftsführer Gerd Landsberg die sich seit Januar hinziehenden Verhandlungen. Dass den Kommunen das Geld fehlt, müssen jetzt auch viele Eltern erleben, die Teile der von ihnen gezahlten Kita-Gebühren zurückforderten. Durch den Streik waren viele Kinder nicht betreut worden, so dass die Eltern hofften, wegen Nichterbringung der Leistung ihr Geld zurückzubekommen. Für Kommunen mit Nothaushalt sei eine Rückzahlung aber nicht erlaubt, erklärte nun ein Sprecher des nordrhein-westfälischen Innenministeriums.

1.594.970.684.650 €

Vorwoche: 1.592.281.764.834 €
Verschuldung pro Kopf: 19 437 €
Vorwoche: 19 404 €

(Dienstag, 28. Juli 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Warmer Dank

Ein Schreiben aus Warschau an die *PAZ*

Vor wenigen Wochen berichtete diese Zeitung in großer Aufmachung auf Seite 1 über das Projekt polnischer Historiker, die im Zweiten Weltkrieg getöteten Polen Name für Name zu erfassen und dabei auch die Gesamtzahl der Opfer zu überprüfen. Schon jetzt zeichne sich ab, dass dabei die seit Jahrzehnten genannte Zahl von 6.028.000 Getöteten nach unten korrigiert werden würde.

Diesen Bericht schickten wir auch an das polnische Institut für das nationale Gedenken (IPN), das dieses großangelegte Vorhaben koordiniert. Wir waren dabei durchaus nicht sicher, wie unsere Berichterstattung beim IPN aufgenommen werden würde, weil wir deutlich schrieben, dass die überhöhte Opferzahl auch Vorwand für die Vertreibung „war und ist“.

Nun hat uns vor wenigen Tagen folgender Dankbrief aus Warschau erreicht, gezeichnet von Andrzej Arseniuk, einem Sprecher des IPN (Original in englischer Sprache): „Im Namen des gesamten Instituts für das Nationale Gedenken möchte ich Ihnen danken für die Aufmerksamkeit und das Interesse an unserem Programm ‚Personelle Verluste‘, das Sie freundlicherweise in dem Artikel der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ‚6.028.000 polnische Opfer?‘ bearbeitet haben. Als Zeichen der Wertschätzung möchte ich einige der Veröffentlichungen unseres Instituts mit Ihnen teilen, Ihnen aber auch unsere Bereitschaft versichern, in Zukunft mit Ihnen zusammenzuarbeiten und Sie zu unterstützen, wenn sie über die polnische Geschichte recherchieren wollen oder über Studien, die das Institut des Nationalen Gedenken durchgeführt hat.“ Dem aufwendig gestalteten Anschreiben lagen vier Bücher des Instituts bei.

Doppelter Respekt für das IPN

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* möchte, auch im Namen ihrer Herausgeberin, auf diesem Wege dem IPN ihre doppelte Hochachtung bekunden: Zum einen für das Dokumentationsprojekt an sich, zum anderen aber auch für die Offenheit uns gegenüber, aus der echte Versöhnungsbereitschaft spricht (siehe Kommentar Seite 8). *K.B.*

Peinliches Gesetz

Slowakei blamiert sich mit Sprachengesetz

Heftige Kritik muss derzeit die Slowakei für ein neues Sprachengesetz einstecken, das vor wenigen Tagen verabschiedet wurde und am 1. September in Kraft treten soll.

Zu den vielen höchst umstrittenen Bestimmungen gehört, dass in Zukunft selbst Grabinschriften zuerst auf Slowakisch und erst danach in maximal gleicher Schriftgröße auch in der Sprache des verstorbenen Minderheitenangehörigen angebracht werden dürfen. Auch muss künftig die gesamte Dokumentation aller Bildungseinrichtungen der Minderheiten – vom Kindergarten an – auch in Slowakisch geführt werden, wobei der Staatssprache der absolute Vorrang zukommt. Eine ungarischsprachige Grundschule in einer rein magyarischen Gegend muss also künftig ihren gesamten internen Schriftverkehr doppelt führen. Wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ weiter berichtet, dürfen künftig ethnische Ungarn in Krankenhäusern, Gesundheits- und Sozialeinrichtungen mit dem Personal nur noch dann Ungarisch sprechen, wenn die Einrichtung sich in einer Gemeinde mit mindestens 20 Prozent Ungarn befindet. Außerhalb solcher Landesteile ist der Gebrauch der Minderheitensprache nahezu komplett auf den rein privaten Bereich beschränkt. Im Falle des Verstoßes drohen saftige Geldstrafen von 100 bis 5000 Euro, Teile der staatlichen Verwaltung würden sich, wenn das Gesetz wirklich in Kraft treten sollte, in eine Art Sprachenpolizei verwandeln. Betroffen von dem neuen Gesetz sind vor allem die rund 560 000 ethnischen Ungarn, aber auch Roma, Ukrainer (Ruthenen) und nicht zuletzt die noch rund 10 000 Deutschen im Lande.

Eine Vorschrift selbst für Grabsteine

So offenkundig sind die Verstöße gegen EU-Recht, insbesondere gegen das Diskriminierungsverbot, dass die drei größten Kirchen des Landes sowie die jüdischen Gemeinden in seltener Einmütigkeit gegen das Gesetz protestieren. Das Gesetz belastet auch die Beziehungen der Slowakei mit Ungarn massiv, ungarische Politiker wollen dagegen in Brüssel, Straßburg und vor dem Europäischen Gerichtshof vorgehen. *K.B.*

Papst englisch, Klaus deutsch

Papst Benedikt XVI. wird bei seinem Besuch in der Tschechischen Republik Ende September statt deutsch nur englisch reden. Darauf haben dem Vernehmen nach tschechische Kirchenvertreter gedrungen, die erklärten, Deutsch könne als „kränkend“ empfunden werden wegen der „in der Vergangenheit angespannten deutsch-tschechischen Beziehungen“. Die Prager Tageszeitung „Mlada Fronta Dnes“ wundert sich: „Der Papst ist Deutscher, in seinem Ausweis steht Joseph Ratzinger, und zu seinen Messen kommen sehr viele ältere Menschen, die besser Deutsch als Englisch verstehen.“

Einzige Ausnahme bei der Sprachverleugnung wird der tschechische Staatspräsident Václav Klaus sein. Klaus, der erst jüngst Attacken gegen Kanzlerin Angela Merkel ritt, besteht darauf, mit dem Oberhaupt der Katholiken in dessen Muttersprache Deutsch zu sprechen. Nur beim Empfang am Flughafen wolle er sich auf Englisch einlassen, so Klaus. Benedikt XVI. will auf seiner Auslandsreise, erst der sechsten seit seinem Amtsantritt 2005, Brünn und Altbunzlau (Stará Boleslav) besuchen und Gespräche mit Politikern, Kirchenvertretern und Gläubigen führen. *H.H.*

Die Bürgerlichen und die Antifa

Von Harald Fourier

Der schleswig-holsteinische SPD-Chef Ralf Stegner hat sich vor einigen Tagen im ARD/ZDF-Frühstücksfernsehen zu Koalitionsmöglichkeiten nach der kommenden Landtagswahl geäußert. Grundsätzlich müssten demokratische Parteien immer miteinander koalieren können, meinte er. „Nur mit Nazis spricht man nicht.“

Die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang lautet: Wer legt eigentlich fest, wer ein Nazi ist? Die extreme Linke beantwortet diese Frage genau so wie früher die SED in der DDR: Wir, allein!

Das fängt bei der Sprache an. Heute nennt sich die gewaltbereite Linke „Antifa“. Mit diesem Begriff, der für „Antifaschismus“ steht, hat die DDR-Führung die schlimmsten Verbrechen bemäntelt und gerechtfertigt. In Wirklichkeit war „Antifa“ damals ein Mittel, um die bürgerlichen Parteien in ein „antifaschistisch-demokratisches“ Bündnis mit der SED zu zwängen, damit alles „demokratisch aussieht“ (Walter Ulbricht). Darauf folgte die rabiate Gleichschaltung zu „Blockflöten“.

Die Mauer, die Millionen Deutsche eingesperrt hat, hieß nicht Mauer, sondern „antifaschistischer Schutzwall“. So diente der Begriff dazu, den Eingemauerten den politischen Willen aufzwingen zu können, was bei offenen Grenzen nicht möglich gewesen wäre. Was hier „Faschismus“ geschimpft wurde, waren in Wahrheit Freiheit, Demokratie, Menschenrechte. Gegen diese Feindbilder geht es auch bei der heutigen, schwarzvermummten „Antifa“, die von dem Journalisten Henryk M. Broder zutreffend als „neue SA“ charakterisiert worden ist.

Es ist eine Schande für die demokratischen Parteien, wenn sie sich auf diese „antifaschistische“ (in Wirklichkeit: antidemokratische) Leimrute locken lassen, die in eine Falle für sie mündet. Und es ist Frau Lengsfeld zu verdanken, dass sie – bewusst oder unbewusst – das verlogene Wortgeklingel der Linksextremen entlarvt hat.

Die Blamage trifft weniger die politische Linke, deren Absichten eigentlich leicht durchschaubar sind. Nein, es sind vor allem bestimmte Teile von CDU/CSU und FDP, die sich fragen lassen müssen, warum sie dieses Treiben „gegen rechts“ mitmachen. Wer sitzt rechts im Bundestag? Es sind diese beiden Parteien, die sich nichtsdestotrotz am „Kampf gegen rechts“ beteiligen, obwohl sie wissen (oder aus historischer Erfahrung wissen müssten), dass in letzter Konsequenz sie selbst das Ziel sind, auf das diese Waffe gerichtet ist. Und die beiden Parteien machen nicht nur verbal mit, sie spendieren auch noch Steuergelder an eine Vielzahl von linksextremen Vereinen, die sich dem „Kampf gegen rechts“ widmen.

»Zivilgesellschaft« unerwünscht

CDU-Politikerin wollte an Demo »gegen Nazis« teilnehmen und wurde Opfer linker Übergriffe



Der verurteilte RAF-Unterstützer und Grünen-Politiker Hans-Christian Ströbele marschiert noch heute offen bei den Linksextremisten mit: Ströbele in diesem Frühjahr auf einer Antifa-Demo in Berlin-Friedrichshain

Bild: imago

Als bürgerliche Politikerin wollte die CDU-Bundestagskandidatin Vera Lengsfeld zusammen mit der Antifa in Berlin gegen Neonazis demonstrieren. Die Linken griffen sie und einen Begleiter sofort gewaltsam an.

„Wir blieben nicht lange unbehelligt. Auf ein kurzes Kommando stürzten ein paar schwarze Aktivisten auf uns zu und entrissen uns unsere Schilder, die sofort kurz und klein geschlagen wurden. Dabei bekam M. neben mir einige Knuffe ab. Wir fingen an zu rufen: Keine Gewalt, keine Gewalt!“

So beschreibt Vera Lengsfeld, wie sie eine „Anti-Nazi-Demo“ im Berliner Stadtteil Friedrichshain erlebt hat. Weil ihr einige Personen zu Hilfe kamen, blieben weitere Tätlichkeiten der Polithooligans von der Antifa aus. Die einstige DDR-Bürgerrechtlerin wurde jedoch bespuckt und als Rassistin beschimpft.

Die Hauptstadt-Presse hat diesen Angriff auf die CDU-Politikerin erstaunlicherweise ignoriert. Keine Zeitung hat auch nur eine einzige Zeile darüber berichtet, obwohl alle davon unterrichtet worden seien, wie die Ex-Bundestagsabgeordnete Lengsfeld berichtet. Lengsfelds politisches Engagement gegen Totalitarismus reicht weit zurück in ihren wechselvollen Werdegang. Für ihre Versuche, das DDR-System „von innen“ zu verändern, wurde sie aus der SED ausgeschlossen. Danach ging die heute 57-Jährige ins Lager der Bürgerrechtler über. Im Januar 1988 zettelte sie die legendäre Teilnahme von SED-Kritikern an der jährlichen Karl-und-Rosa-Gedenkdemo der Kommunisten an, wo der Luxemburg-Satz „Freiheit ist die Freiheit des Andersdenkenden“ auf einem Plakat hochgehalten wurde. Lengsfeld wurde nach ihrer Festnahme in den Westen abgeschoben. Sie kehrte mit der Revolution zurück in die DDR und wurde Bundestagsabgeordnete – erst für die Ost-Grünen, später für die CDU. Sie selbst bezeichnet sich gegenüber dieser Zeitung als „Libertäre“ (Radikalliberale).

> Lengsfeld: »Nur gegen Nazi-Gewalt zu sein, das ist mir zu wenig.« Hauptstadtmedien erwähnten den Übergriff der Linken mit keiner Silbe

Im Internet veröffentlicht Lengsfeld ein sogenanntes „Doppeltagebuch 1989/2009“, wo sie Erlebnisse und Ereignisse aus der DDR mit der Gegenwart verknüpft. Manche der Übereinstimmungen, die sie dort ausmacht, klingen erschreckend.

Die Rolle der hauptamtlichen Stasi-Spitzel, die 1988 gewaltsam gegen die SED-kritischen Demonstranten vorgegangen seien, hätten inzwischen schwarzvermummte „Antifaschisten“ übernommen, die den aktiven „Kampf gegen rechts“ führten, so die Politikerin.

Die Vorgeschichte: Vor drei Wochen ereignete sich in Berlin-Friedrichshain ein blutiger Zusammenstoß. Zehn Linke haben vier Rechte überfallen, von denen einer verletzt wurde. Später ließen die Rechten ihre Wut an einem der Linken aus, der ihnen zufälligerweise allein über den Weg lief, er wurde übel misshandelt.

In der Folge gab es gewalttätige Ausschreitungen linksextremer Gruppen. Den Höhepunkt bildete eine Demonstration mehrerer tausend Personen, an der auch Vera Lengsfeld teilnehmen wollte. Sie schreibt: „Im Vorfeld war im Internet von der Antifa beklagt worden, dass die Zivilgesellschaft ihren Demonstrationen fernbleiben würde.“ Also sei auch sie zu der Demo gegangen – mit ihren Plakaten und dem Spruch „keine Gewalt“ aus der DDR-Zeit. „Nur gegen Nazi-Gewalt zu sein, das ist mir zu wenig“, sagt sie. Lengsfeld wollte allen zeigen, dass jede Form von Gewalt falsch ist, sagt sie. Aber damit ist sie an die Falschen geraten.

Sie und ihre Wegbegleiter wurden nicht nur von Teilnehmern, sondern auch von den Veranstaltern der Demo angegriffen und beleidigt. Und das, obwohl einer ihrer Freunde selbst 1993 Opfer eines „Nazi-Überfalls“ gewesen ist. „Nun wurde er von der Antifa angerempelt, beschimpft und bespuckt, weil er unerwünscht war“, berichtet Vera Lengsfeld.

Der ganze Vorgang machte im Internet die Runde. Inzwischen haben Tausende Berliner von dieser Geschichte erfahren. In Internetforen wird lebhaft darüber diskutiert, was Lengsfeld mit ihrer Demo-Teilnahme eigentlich habe erreichen wollen und wie das Verhalten der Antifa zu bewerten sei. Von rechts bis links ist alles an Kommentaren dabei. Besonders gehässig sind die Aussagen aus dem Antifa-Umfeld. So beschimpft ein Linker namens „Egal“ die Politikerin als eine Art Nazikollaborateurin, die „kräftig mitzündelt“. Er schreibt: „Armes Opfer Lengsfeld? Mitnichten: Das war eine geplante Provokation, die sie nun versucht öffentlichkeitswirksam auszuschlachten. Wer sich so verhält wie sie und noch dazu den Faschisten eine Steilvorlage gibt, ist entweder strohdumm oder es ist politisches Kalkül.“

Ein anderer Diskutant namens „Antifa Alerta“ meint zynisch, die „liebe Vera“ habe „Brandanschläge mitzuverantworten“, da sich Teile der Berliner CDU gegen einen voluminösen Moscheeneubau im Osten Berlins ausgesprochen hatten. Deswegen gelte, sie habe „auf solch einer Demo nix, aber auch gar nix zu suchen“. Lengsfeld weist die Vorwürfe zurück. „Ich kann nicht verstehen, was daran eine Provokation sein soll. Man darf sich nicht auf deren Logik einlassen.“ *H.F.*

Jetzt auch U-Bahn

Berlins Nahverkehrs-Chaos weitet sich aus

Der öffentliche Nahverkehr der deutschen Hauptstadt gerät zunehmend aus den Fugen. Waren es zunächst nur die Taktverlängerung von Strecken der S-Bahn und der Einsatz von vier statt acht Waggons pro Zug, so hat die Deutsche Bahn mittlerweile den S-Bahn-Verkehr in der Innenstadt weitgehend eingestellt. Hervorgerufen wurde dieses Chaos durch nicht eingehaltene Wartungstermine der Züge – vermutlich, um Geld zu sparen.

Nun droht auch bei der Berliner U-Bahn die Reduzierung des Fahrdienstes. Die stadteigene Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) überlegt, ob sie langfristig ganze U-Bahn-Strecken einstellen kann. Die Linien U 3 (Nollendorfplatz–Krumme Lanke) und U 4 (Nollendorfplatz–Innsbrucker Platz) sollen möglicherweise stillgelegt werden, letztlich weil der klamme Senat kein Geld für neue Wagen hat. Zunächst sollen – wie bei der S-Bahn – die Züge statt alle fünf nur noch alle zehn Minuten fahren, auch während der Hauptverkehrszeit.

> Züge fahren nur noch eingeschränkt

Nach Angaben von BVG-Chef Andreas Sturmowski benötigt der Verkehrsbetrieb 2015/16 insgesamt 86 neue Wagen für die Linien U 1 bis U 4, auf denen schmalere Fahrzeuge als im übrigen Netz fahren. Die ältesten Vehikel auf diesen Linien seien rund 40 Jahre alt, weitere Reparaturen lohnten sich daher nicht mehr. Die Anschaffung von 86 neuen Wagen würde einen dreistelligen Millionenbetrag erfordern.

Bei der Einstellung ganzer Strecken durch die BVG wäre ein Einstieg privater Anbieter möglich, die sicherlich hoch zufrieden wären, eine Lizenz zum U-Bahn-Betrieb zu erhalten. *H.L.*

Kritik an Seenverkauf

Brandenburg will Wasserflächen privatisieren – Widerstand wächst

Junkerland in Bauernhand lautete eine der kommunistischen Parolen, mit denen in der unmittelbaren Nachkriegszeit Neid und Hass der Landlosen geweckt und für die „Sache der Arbeiterklasse“ nutzbar gemacht werden sollten. Wiederholen sich die Abläufe nun in den neuen Bundesländern?

Mit der deutschen Vereinigung fielen alle zuvor „volkseigenen Gewässer“ an den Bund, der nunmehr versucht, die Liegenschaften zu privatisieren. Die Bodenverwertungs- und -verwaltungs-GmbH des Bundes (BVVG) soll zum Schuldenabbau durch Verkaufserlöse beitragen. Steht ein See zum Verkauf, haben zunächst die Kommunen, dann die derzeitigen Pächter ein Vorkaufsrecht. Äußern diese kein Interesse, wird der See im Internet allen Interessenten angeboten. Gegen diese Praxis regt sich Widerstand.

Unterschieden werden Gewässer, die vornehmlich touristisch genutzt werden, und solche, die primär der Fischerei dienen. Vor allem die touristisch genutzten Seen sind in das Verwaltungsvermögen der Kommunen oder des Landes übergegangen. Allein die Fischereigewässer sollen verkauft werden. Wer dort dennoch baden will, müsste die Erlaubnis des Eigentümers einholen und gegebenenfalls eine Gebühr bezahlen – so wie sonst Eintritt bezahlt wird, wenn man in der kommunalen Badeanstalt planschen will.

> Touristische Gewässer sollen in öffentlichem Besitz verbleiben

Besonders groß ist die Empörung der Anwohner am Wandlitzsee in der Nähe der früheren Landhäuser der SED-Elite: „Die Wandlitzsee AG bat die Anlieger zur Kasse, schließlich ragten deren Stege von den Gärten aus ins Eigentum des neuen Seebesitzers. Wer sich weigerte zu zahlen, sah sich vor Gericht wieder“, erregt sich die Regionalzeitung „Märkische Allgemeine“.

Nun soll auch der Mellener See südlich von Berlin verkauft werden. Doch ob Bürgermeister, Angler, Fischer, Badegäste oder Touristen – alle laufen Sturm und wollen den Verkauf der 275 Hektar großen Wasserfläche verhindern.

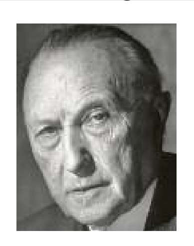
Die Interventionen der Brandenburger Abgeordneten Katherina Reiche (CDU) und Andrea Wicklein (SPD) beim Bundesfinanzministerium haben den Minister Peer Steinbrück (SPD) indes nicht beeindruckt: Die Widerständler haben zwar eine Online-Petition beim Bundestag eingebracht. Doch der Zuspruch ist eher gering. 50 000 Unterstützer sind notwendig, Mitte Juli hatten aber erst 4000 unterzeichnet. *Hans Lody*

Berliner Ärzte mit Spitzenplus

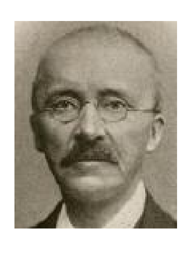
Berlins Ärzte sind die Gewinner der Honorarreform. Dies gab die Kassenärztliche Bundesvereinigung (KBV) Anfang dieser Woche bekannt. Danach verdienten, so die vorläufigen Zahlen, die Hauptstadt-Mediziner im ersten Quartal 2009 gut 32 Prozent mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Bundesdurchschnitt hatten sich die Vergütungen lediglich um acht Prozent verbessert. Beim Schlusslicht Baden-Württemberg gingen die Ärzte-Honorare sogar leicht um ein Prozent zurück. Die Vergütungen in den neuen Bundesländern haben unterdessen etwa 95 Prozent des Westniveaus erreicht.

KBV-Chef Andreas Köhler, der die Zahlen in Berlin vorstellte, reichen die Verbesserungen noch nicht. Die Unterdeckung von 30 Prozent sei nur teilweise behoben worden. Man befinde sich noch mitten auf dem „schweren und holprigen Weg“ zu einer „adäquaten Vergütung“ der deutschen Ärzte, so Köhler. *H.H.*

Zeitzeugen



Konrad Adenauer – Der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland (1876–1967) war auch als Kommunalpolitiker erfolgreich. Als langjähriger Kölner Oberbürgermeister (1917–1933 und nochmals 1945 für einige Monate) hatte er früher als andere die Möglichkeiten der Gestaltung einer Kulturlandschaft erkannt. Sein auch heute noch von den fast eine Million Einwohnern der Domstadt gern genutztes „Vermächtnis“ ist der sogenannte Grüngürtel, zu dem er nach dem Ersten Weltkrieg den alten preußischen Festungsring umgestalten ließ – gegen erbitterte Widerstände. In den 20er Jahren saß Adenauer auch im Aufsichtsrat der Rheinbraun AG, die damals begann, Konzepte für die Rekultivierung der Braunkohletagebauen zu entwickeln.



Heinrich Schliemann – Der Kaufmann und Amateur-Archäologe (1822–1890) hatte sich schon in jungen Jahren ein Vermögen erarbeitet. Er begann, Latein und Altgriechisch zu lernen, zog sich aus dem Geschäftsleben zurück, entdeckte auf den Spuren Homers Troja, Tiryns und Mykene. Seine Grabungsmethoden sind – trotz aller spektakulären Erfolge – nicht unumstritten. Kritiker behaupten, heute gingen die Archäologen und Baggerführer im Braunkohletagebau mit den riesigen Geräten sensibler um als Schliemann mit dem Spaten.

Adolf Dasbach – Der Bergbau-Ingenieur (1887–1961) gilt als Pionier der Rekultivierung. 1919 wurde er Bergwerksdirektor der „Gewerkschaft Hürtherberg“ im rheinischen Braunkohlenrevier. Hier begann er, nach dem Abbau der Kohle aufzuforsten, Gewässer anzulegen und so eine künstliche Kulturlandschaft zu schaffen. Was Jahrzehnte später als Naturpark Kottenforst-Ville entstand, basierte auch auf seinen Vorarbeiten.



Paul Silverberg – Der deutsche Industrielle (1876–1951) wurde 1903 Generaldirektor der „Fortuna AG“, aus der später die „Rheinbraun“ hervorging. Während der Weimarer Zeit war er einer der politisch einflussreichsten Unternehmer, beriet Reichskanzler Heinrich Brüning und Kölns OB Konrad Adenauer und machte sich mit seinen für die damalige Zeit höchst fortschrittlichen sozialpolitischen Vorstellungen einen Namen. 1934 zwangen ihn die Nationalsozialisten zur Emigration in die Schweiz.

Gefährliche Altlasten

Stillgelegte Braunkohletagebaue bedürfen steter Überwachung

Nach dem Unglück von Nachterstedt fragen sich viele Menschen: Wie konnte das geschehen? Und kann so etwas auch in anderen deutschen Braunkohle-Abbaugebieten passieren?

Das Unglück kam plötzlich, aber nicht unerwartet. Schon lange bevor die Böschung des Concordiasees in Sachsen-Anhalt 100 Meter tief abrutschte, zwei Häuser in die Tiefe und drei Menschen in den Tod riss, hatten Fachleute auf gefährliche Sicherheitsdefizite hingewiesen. Offenbar war der Tagebau aus DDR-Zeiten Anfang der 90er Jahre zwar zügig „abgewikkelt“, aber nur unzureichend abgesichert worden – mit gravierenden Belastungen für Mensch und Umwelt.

Markus Kosma, beim Stromgiganten RWE für Umweltschutz und Tagebauplanung im rheinischen Braunkohlerevier verantwortlich, erläutert die wesentlichen Unterschiede: "Die Wohnsiedlung in Nachterstedt wurde auf einem ehemaligen, verkippten Tagebaugelände errichtet. Dieses grenzt unmittelbar an den See. Außerdem gibt es im Umfeld des Sees offenbar Stollen aus alter Zeit, die nicht in den Karten stehen. Dagegen liegen die Ortschaften im Umfeld der rheinischen Tagebaue auf natürlich gewachsenem, also ursprünglichem Gelände. Einige wenige Siedlungen liegen auf verkipptem Gelände, aber in ausreichender Entfernung zu den Tagebauen und den geplanten Seen.“

Sachorientierte Kritiker wenden sich nicht grundsätzlich dagegen, Braunkohle als Energieträger zu nutzen und – wo immer geologisch möglich – im Tagebau zu fördern. Ebenso gilt es längst als selbstverständlich, dass die vom Tagebau zerstörte Landschaft rekultiviert und wieder für den Menschen nutzbar gemacht werden muss.

Hier hat die vor 111 Jahren als „Fortuna AG“ gegründete „Rheinbraun“, die inzwischen im RWE-Konzern aufgegangen ist, über Jahrzehnte beispielhafte Vorarbeit geleistet. So verfügt der Großraum Köln/Bonn heute mit dem Naturpark Kottenforst-Ville (neuerdings umbenannt in Naturpark Rheinland) zwischen Rhein und Erft über ein tausend Quadratkilometer großes Naherholungsgebiet mit rund 40 Seen.

Böschungen werden mit modernster GPS-Technik gesichert

Neben dem im 18. Jahrhundert von Kurfürst Clemens August angelegten Kottenforst wurde hier vor allem rekultivierter Braunkohle-Tagebau integriert.

Auch hier, nahe Erftstadt-Kierdorf, gibt es ein Tagebaurestgewässer namens Concordiasee. Aber anders als an dem namensgleichen Unglücksgewässer bei Nachterstedt blieben hier die Uferböschungen frei von Wohnbebauung, stehen unter Naturschutz und sind optimal gesichert.

Dazu nutzt Rheinbraun/RWE modernste Technik. In die Böschung wurden GPS-gestützte Messsonden integriert, die rund um die Uhr Satellitensignale empfangen und an eine Steuerzentrale weiterleiten. Neben diesem System, das die Satellitennavigation nutzt (genannt GOCA), arbeitet permanent ein vollautomatischer Vermessungscomputer, der Bodenbewegungen im Millimeterbereich registriert und Auffälligkeiten sofort meldet.

Und für den höchst unwahrscheinlichen Fall, dass diese beiden voneinander unabhängigen Sicherungsketten gleichzeitig versagen sollten, vermessen die Ingenieure regelmäßig vor Ort die Böschungen; ihnen entgehen nicht einmal Abweichungen im Submillimeterbereich. Zudem unterstehen die Vermessungsspezialisten nicht dem Unternehmen, sondern der staatlichen Bergbehörde.

Anfang dieser Woche haben die Bundesländer Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen und Brandenburg sich endlich dazu aufgerafft, ihre DDR-Altlasten in Form ehemaliger Braunkohle-Tagebauen einer strengen Sicherheitsüberprüfung durch ihre Bergbehörden zu unterziehen – zu spät für die Opfer von Nachterstedt.

Hans-Jürgen Mahlitz



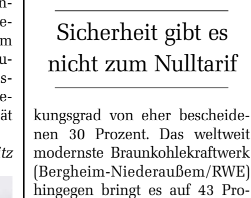
Ein Schaufelradbagger im Braunkohletagebau bei Borna: Die zerfurchte Landschaft bedarf später der Renaturierung. Bild: pa

Braunkohle – unverzichtbar

Nach wie vor ist Braunkohle als mit Abstand wichtigster einheimischer Energieträger unverzichtbar. Jährlich produzieren Braunkohlekraftwerke 160 Milliarden Kilowattstunden, ein Viertel der gesamten Stromerzeugung. Dafür werden 180 Millionen Tonnen Braunkohle abgebaut, über 100 Millionen Tonnen allein in den Tagebauen westlich von Köln/Bonn.

Insgesamt sind in Deutschland Braunkohlevorkommen von fast 80 Milliarden Tonnen bekannt. Die Hälfte davon wäre nach heutigem Stand der Bergbautechnik wirtschaftlich nutzbar. Öl, Gas und Uran müssen hingegen importiert werden, was leicht zu wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeiten führen kann.

Ältere Kraftwerke haben, bedingt auch durch aufwändige Rauchgasreinigung, einen Wir-



Sicherheit gibt es nicht zum Nulltarif

kungsgrad von eher bescheidenen 30 Prozent. Das weltweit modernste Braunkohlekraftwerk (Bergheim-Niederaußem/RWE) hingegen bringt es auf 43 Prozent, bei einem Höchstmaß an Umweltverträglichkeit.

Schließlich stellen auch die Möglichkeiten der Rekultivierung mit höchst effektiver landwirtschaftlicher Nutzung als Erholungsgebiet und als „grüne Lunge“ der Großstädte einen bedeutenden volkswirtschaftlichen Nutzen dar.

Dauerhafte Sicherheit muss dabei allerdings oberste Priorität haben. Zum Nulltarif ist das nicht zu haben: RWE kalkuliert in seine Strompreise auf 30 Jahre hochgerechnete Kosten für Rekultivierung, Unterhaltung und Überwachung ein.

Dass dem SED-Regime derartige Gedanken fremd waren, überrascht nicht. Dass man aber im 19. Jahr nach dem Ende der DDR erst durch ein schreckliches Unglück wach geworden ist und sich um die Sicherheit der dort lebenden Menschen kümmert, ist zutiefst beschämend. *H.J.M.*

Mit dem Bagger in die Antike

Im rheinischen Braunkohletagebau schaufeln die Archäologen mit

Für Heinrich Schliemann und seine Nachfolger eigentlich ein fürchterlicher Alptraum: Bagger 288, ein 96 Meter hoher Stahlkoloss, frisst sich mit seinem 21,6 Meter-Durchmesser-Schaufelrad durchs historisch durchsetzte Gelände, räumt pro Tag 240 000 Tonnen Erdreich beiseite – Archäologen verbinden mit dem Begriff „Ausgrabung“ gemeinhin andere Vorstellungen.

Nicht so die Archäologen des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege in Bonn. Die fünf Mann Besatzung auf Bagger 288 schätzen sie als „Freunde und Helfer“. Denn wo immer „Rheinbraun“, 1898 gegründet, seit 2000 Teil des RWE-Konzerns, im Revier westlich von Köln Braunkohle fördert – die Altertumsforscher sind an vorderster Front dabei.

Der Boden im rheinischen Braunkohlerevier enthält nämlich nicht nur energiewirtschaftlich verwertbare Bodenschätze, sondern auch die stummen Zeugen einer jahrtausendealten Siedlungsgeschichte. Kelten, Römer und Germanen haben hier ihre Spuren hinterlassen.

In den Rheinbraun-Tagebauen werden jährlich rund 360 Hektar Land umgepflügt, ein wahres Dorado für die Archäologie. Pro Jahr können die Bonner Denkmalpfleger bis zu 200 000 Fundstücke dokumentieren, inventarisieren und in vielen Fällen auch dauerhaft der Nachwelt erhalten.

Unterstützt von einer Stiftung, die RWE und das Land Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit über 16 Millionen Euro Stiftungskapital ausgestattet haben, konnten die Ausgräber mit ihren gigantischen Baggern das rheinische Braunkohlerevier zu einer der archäologisch besterforschten Kulturlandschaften Europas gestalten. Der entscheidende Vorteil dieser speziellen Form der Altertumsforschung ist die einmalige Möglichkeit, großflächige Siedlungen und Gräberfelder vollständig zu erfassen und in freier wissenschaftlicher Verantwortung thematische oder zeitliche Schwerpunkte zu setzen.

Die Geschichte der Römer am Rhein wurde umgeschrieben

Dank der überreichen Ausbeute der Braunkohlearchäologie – diesen von Anerkennung geprägten Begriff hat sich die Fachwelt inzwischen zu eigen gemacht – konnte beispielsweise die Geschichte der Römer am Rhein weitgehend neu geschrieben werden. Auch über Kultur, Gesellschaft und Verbreitung der Kelten in Mitteleuropa wurden in den letzten Jahrzehnten grundlegend neue Erkenntnisse gewonnen.

Gern erinnert der Autor sich seiner eigenen Ausbildungszeit beim „Bonner Generalanzeiger“: Damals, Ende der 60er Jahre, war die Zusammenarbeit zwischen Bergbau und Archäologie noch keineswegs selbstverständlich, eher von beiderseitigen Vorurteilen und Spannungen bestimmt: Die einen mussten lernen, dass Tagebau nicht nur ein Werk der Zerstörung ist, die anderen mussten aufhören, diese wunderlichen Akademiker, die da rund um ihre Schafelräder im Erdreich wühlten, als Störenfriede zu sehen. Diesen Wandel bei gelegentlichen Feldbesuchen im Revier vor Ort mitzuerleben, war für den jungen Volontär stets ein einprägsames Erlebnis. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Auf Wiedersehen Deutschland

2008 zogen mehr Menschen fort als zu, einige kommen wieder, doch die Besten bleiben häufig in der Ferne

Deutschland scheint vom Einwanderungsland zum Auswanderungsland geworden zu sein. Doch was treibt die Menschen fort?

„Immer dieser zermürbende Schichtdienst und das bei mittelmäßiger Bezahlung. Auf Dauer konnte ich mir das einfach nicht vorstellen.“ Robert sitzt in seinem Büro im englischen York und fasst minutiös die Ergebnisse medizinischer Forschungsergebnisse zusammen. Der 31jährige Arzt ist die Personifizierung jener Ängste, die die aktuellen Auswandererzahlen des Statistischen Bundesamtes bei manchen auslösen können: Deutschland verliert seine bestausgebildeten Leute.

Und tatsächlich sind die Zahlen der Behörde dazu angetan, die Zukunft Deutschlands noch kritischer zu betrachten, als es anhand der demographischen Entwicklung und eines riesigen Schuldenberges bereits der Fall ist. Zwar weisen die Statistiker darauf hin, dass aufgrund der Bereinigung der Datenbestände wegen der Einführung der persönlichen Identifikationsnummer einige Unregelmäßigkeiten im Vergleich zum Vorjahr aufgetreten sind. In der Bilanz ist trotzdem ein klarer Trend erkennbar: Während 2008 738000 Personen aus Deutschland fortzogen, wanderten nur 682000 Menschen nach Deutschland ein. Berücksichtigt man nur die Fort- und Zugänge der Personen mit deutschem Pass, so ergibt sich ein Negativsaldo von 66000. Deutschland verliert also Deutsche, während gleichzeitig weniger Ausländer ins Land kommen.

Hatten sich vor wenigen Jahren noch Politiker und Medien darüber gestritten, ob Deutschland ein Zuwanderungsland sei, wurde es allmählich zum Auswanderungsland. Bereits seit Jahren bietet die Bundesregierung Ausreisewilligen Informationen an. Auch empfiehlt sie ihnen, das Raphaels-Werk zu konsultieren. Diese 1871 als „Verein zum Schutze Katholischer Auswanderer“ gegründete kirchliche Institution sollte die vielen Menschen, die aus Not Deutschland verließen, mit Rat und Tat zur Seite stehen und sie vor rücksichtslosen Agenten schützen. Im 19. Jahrhundert verließen jährlich bis zu 250000 Menschen das Deutsche Reich, um in die USA und nach Kanada, aber auch nach Südamerika und Australien auszuwandern.

Auch heute noch sind die USA beliebtes Ziel der Menschen, die Deutschland verlassen. 2008 zog es 15500 deutsche Auswanderer über den Ozean in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Nur die Schweiz lockt mehr Deutsche an, gefolgt von Polen und Österreich.

„Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes überraschen mich nicht. Die Tendenz ist seit Jahren da und sie wird immer intensiver“, kommentiert Christina Busch vom Raphaels-Werk in Berlin die Zahlen aus Wiesbaden aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen der letzten Jahre. Sachlich führt sie die Gründe an, die Menschen dazu bewegen, ihrer Heimat den Rücken zu kehren. Viele hofften, im Ausland eine bessere berufliche Perspektive zu haben. Doch bei ihr sind es nicht nur Studenten und Jungakademiker, die um Rat fragen, sondern auch viele Langzeitarbeitslose, die seit vier oder fünf Jahren vergeblich in Deutschland eine Festanstellung suchten und nun vor allem im deutschsprachigen Ausland auf eine Chance setzten. Hinzu kämen Personen, die einfach eine berufliche Veränderung anstrebten oder von ihrer Firma ins Ausland entsendet würden. Vor allem in Polen seien beispielsweise deutsche Spätaussiedler besonders begehrt, da sie mir ihren deutschen wie russischen Sprachkenntnissen ideal als Brücke der Firmen zwischen Ost und West agieren könnten.

Ein Grund: Wir sind Exportweltmeister

Aber auch aus privaten Gründen zöge es viele über die deutschen Grenzen. Binationale Ehen und Partnerschaften, aber auch Familiennachzug seien hier anzuführen, genauso wie der Wunsch von Ruheständlern, ihren Lebensabend im Ausland zu verbringen. Doch „bekanntermaßen ist das Paradies auf Erden nicht zu finden“, so Christina Busch, und so berate das Raphaels-Werk auch Rückkehrer. Zwei von drei Anfragen dieser Gruppe beträfen Personen, die aus Spanien zurück nach Deutschland wollten. In Spanien sei die Weltwirtschaftskrise deutlich schneller auf dem Arbeitsmarkt angekommen als in anderen Ländern, so dass von dort bereits die ersten zurückkommen. Inwieweit das auch noch die in andere Länder Ausgewanderten beträfe, müsse im Laufe der nächsten Monate näher beobachtet werden.

Doch trotz der äußerst verschiedenen Motive bleibt der Trend erkennbar, dass vor allem junge und gut ausgebildete Leute Deutschland verlassen. Selbst wenn man berücksichtigt, dass infolge der Globalisierung vor allem Unternehmen des Exportweltmeisters Deutschland Personal ins Ausland entsenden, so wagen auch viele selbständig ihr Glück im Ausland. Vor allem Ärzte und Banker galten in den letzten Jahren als besonders auswanderungswillig. Aber auch Naturwissenschaftler würde es in Länder mit besseren Forschungsbedingungen und vor allem Gehältern ziehen. Zwar gibt es in keinem anderen Land ein so gutes soziales Netz wie in Deutschland, doch das hält eher die Leistungsunwilligen und -unfähigen beziehungsweise zieht sie an. Die Leistungsfähigen, die das soziale Netz ja finanzieren müssen, schreckt es eher ab, dass ihr Gehalt inklusive Arbeitgeberanteil an den Sozialversicherungen zu fast 70 Prozent vom Staat vereinnahmt wird.

Rebecca Bellano



Ab nach Polen? Im Jahr 2008 zog es 13711 aus Deutschland in das Nachbarland. Es liegt damit auf Platz 3 der Auswandererziele. Bild: ddp

MELDUNGEN

Wehrpflicht im Wahlkampf

Berlin – FDP-Chef Guido Westerwelle fordert ein Aussetzen der Wehrpflicht, weil zuletzt nur noch 18 Prozent eines Jahrgangs eingezogen worden seien. Daher könne von Wehrgerechtigkeit keine Rede mehr sein. Befürworter der Wehrpflicht entgegnen, dass Westerwelle die Zahl der Zivildienstleistenden ignoriere sowie jene jungen Männer, die zur Polizei oder etwa zum Technischen Hilfswerk gingen und daher vom Dienst befreit seien. Hinzu kämen die Ausgemusterten, weshalb der Anteil derer, die gar nicht berücksichtigt würden, bei unter einem Viertel eines Jahrgangs liege. Unions-Fraktionschef Volker Kauder wandte zudem ein, dass sich das Offizierskorps aus den ehemaligen Wehrdienstleistenden rekrutiere. (Siehe Kommentar Seite 8) *H. H.*

Schwarzfahrern an den Kragen

Berlin – Derzeit wird davon ausgegangen, dass die Kriminalstatistik auf das Jahr gerechnet 600000 mehr Straftaten ausweist als bisher. Diese Steigerung um zehn Prozent resultiert jedoch nicht aus einem realen Anstieg der Kriminalität, sondern aus dem neuen Umgang der Deutschen Bahn mit Schwarzfahrern. Hatte sie bisher erst Anzeige erhoben, wenn ein Schwarzfahrer zum dritten Mal ohne Ticket erwischt wurde, will sie jetzt bereits beim ersten Mal Anzeige erheben. Die neue Regelung gilt auch für die S-Bahnen im Besitz der DB. Die für die DB zuständige Bundespolizei rechnet damit, dass sie etwa 200 Beamte mehr einstellen muss, um die von der Bahn eingereichten Anzeigen zu bearbeiten. Das Unternehmen gibt an, dass es durch Schwarzfahrer Einnahmeverluste in Höhe eines dreistelligen Millionenbetrages hat. *Bel*

Russki-Deutsch (28):

Samowar

Von Wolf Oschlies

Seit Aristophanes, also seit knapp 2500 Jahren, ist „Eulen nach Athen tragen“ die Charakterisierung von Überflüssigem. Das russische Pendant ist weit jünger, aber ähnlich plastisch: „V Tulu so svoim samowarom (ne) esditj“ – (Nicht) nach Tula mit dem eigenen Samowar fahren. Woher dieser Teekocher seinen Namen bekam, ist noch umstritten – entweder vom türkischen „samavar“ oder als russische Volksetymologie aus „sam“ (selbst) und „varitj“ (kochen). Viktor Hehn, der berühmte Russlandkenner (und Russlandhasser) lästerte 1860: „Wie die Russen eine Menge Dinge haben, die von selbst gehen wie Samowar, das heißt der Selbstkocher, so läge es in ihrer Weise, eine Selbstbibliothek zu construiren.“

Im Grunde ist der Samowar ein primitiver Heißwasserboiler, den unendliches Zubehör – Tee-Extrakt, Kandis, Zucker, Gebäck, Gläser, Löffel etc. – sozusagen zum Tee-Altar aufgemotzt hat. Samoware sind wie Musikinstrumente, sie leben von, in und mit der Stimmung, die sie erzeugen. Und Tula, die klassische Waffenschmiede Russlands, 200 Kilometer südlich Moskaus, ist seit 1778 Weltzentrum der Samowar-Manufaktur. Damals geriet die städtische Schwerindustrie in die Flaute, die findige Meister wie die Brüder Iwan und Nasar Lisizyn in eine neue Konjunktur umwandelten, als sie in ihrer Kupferschmiede mit der Herstellung von unterschiedlich stilisierten Samowaren begannen. Die Idee war so profitabel, dass sich bald weitere Werkstätten auftaten, besonders berühmt die von Wasilij Lomov 1812 gegründete, die im ganzen weiten Russland Umsatz machten. Für den Stadtnamen Musterschutz zu verhängen, fiel ihnen ebenso wenig wie Tschechen und anderen ein, so dass „Tularer Samoware“ und „Pilsner Bier“ rechtsfreier Besitz der Menschheit sind.

Die Lisizyns produzierten pro Jahr 320 Samoware, Lomov 1000, denn Ausstattung, Röhrensystem und Beheizung eines Samowar waren und sind eine Wissenschaft für sich. Er ist, sagen russische Darstellungen, „ein Symbol Russlands wie Balalajka, Wodka und Kalaschnikow“. Will ich gar nicht bestreiten, obwohl „Samowar-Abende“ auch in der DDR sehr beliebt waren: Um den summenden, duftenden Samowar zu hokken, garantierte gute Stimmung und Gemeinschaft.

Rabenvater Staat

Beim Schulessen verdient er kräftig mit

Über die Großzügigkeit der Bundesregierung gegenüber Banken und Industrieunternehmen kann sich Siegfried Stresing, Bundesgeschäftsführer des Deutschen Familienverbandes (DFV) in Berlin, nur wundern. Denn seine Klientel, Familien mit unterhaltspflichtigen Kindern, wird seit Jahren einer „völlig unverständlichen und familienfeindlichen Besteuerung“ unterworfen: „Während Pralinen, Gänseleber, Skilifte oder aber auch Tierfutter nur mit dem ermäßigten Mehrwertsteuersatz von sieben Prozent belastet werden, müssen Eltern für lebensnotwendige Kinderprodukte wie etwa Windeln, Babykleidung oder Autokindersitze den vollen Satz von 19 Prozent berappen.“

Besonders erbost den Familien-Lobbyisten, dass das Bundesfinanzministerium nun auch die Anbieter von Schulessen zwingt, den vollen Steuersatz zu erheben. Bislang wurde Schulessen – wie bei Nahrungsmitteln üblich – mit sieben Prozent besteuert. Nun soll wegen der in der Schulkantine einhergehenden Service-Leistungen (Portionieren, Austeilen, Spülen, Raumreinigung) das Schulessen komplett als „Dienstleistung“ bewertet werden. Konsequenz: Es gilt der volle Mehrwertsteuersatz von 19 Prozent. Konkret bedeutet das eine Verteuerung pro Essen von zirka 20 bis 30 Cent. Das mag ersteinmal wenig erscheinen, aber im Monat sind das immerhin vier bis sechs Euro – pro Kind. Und das ohne Verbesserung des Angebots.

Erhöhter MwSt.-Satz, da Kantinen-Service

Dabei könnte es die Bundesregierung besser wissen: Eine von ihr selbst beauftragte Sachverständigenkommission legte dem Bundestag im Mai den 13. Kinder- und Jugendbericht vor. Darin empfehlen die Experten die „kostenfreie, gesunde Verpflegung für alle Heranwachsenden in Einrichtungen der Kindertagesbetreuung und Schule, ohne dass dies zu Kürzungen an anderer Stelle führt.“

DFV-Mann Stresing versteht die „Blockadehaltung“ der Bundesregierung nicht. Denn auch eine EU-Richtlinie ermöglicht die Reduzierung der Mehrwertsteuer für kindbezogene Produkte. Zahlreiche EU-Länder wenden eine familienfreundliche Besteuerung an.

Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen (AGF) hat nun eine „Mehrwertsteuerkampagne gestartet (www.ag-familie.de). *S. Schmidtke*

»Halblang machen«

Scholz will Altersteilzeitregelung verlängern

Am Schreibtisch in der Bundesbank kann man es vielleicht bis 69 aushalten, auf der Baustelle ist die Vorstellung grotesk“, beschimpfte Klaus Wiesehügel von der Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt (IG BAU) die Bundesbanker. Diese hatten in ihrem Monatsbericht die Anhebung des Rentenalters auf 69 für das Jahr 2060 angedacht. Und auch andere droschen auf die Bundesbank ein, die scheinbar zurückruderte. Nur unter bestimmten Annahmen sei rechnerisch eine Anhebung des Rentenalters auf 69 Jahre bis zum Jahr 2060 notwendig, hieß es aus Frankfurt am Main. Meinte aber letztendlich doch, dass wenn alles so bleibt, wie es ist und der Rentenbeitrag nicht erhöht werden soll, den Renteneinstieg mit 69.

„Einige scheinen großen Spaß daran zu haben, mit schlimmen Prognosen die Bürger zu verunsichern“, kommentierte Arbeitsminister Scholz alle Unkenrufer zum Thema Rente und Arbeitsmarkt. Im selben Atemzug versprach er, die Verlängerung der Altersteilzeitregelung um fünf Jahre noch vor der Bundestagswahl in die Wege zu leiten. „Altersteilzeit ist ein Angebot für Menschen, die lange gearbeitet haben und vor der Rente einmal halblang machen möchten“, pries er das Angebot. Angesichts der Tatsache, dass trotz 19,9 Prozent Rentenbeitrag der sozialversicherten Arbeitnehmer der Staat schon jetzt 80 Milliarden Euro in die Rentenversicherung zuschießen muss, ist es ein teurer Luxus, völlig arbeitsfähigen Personen Altersteilzeit zu versprechen, „damit sie vor der Rente einmal halblang machen“ können.

Teures Geschenk noch vor der Wahl

Auch dieses Wahlgeschenk zahlen wieder die folgenden Generationen, die eigentlich schon mit den Staatsschulden und der demographischen Entwicklung genügend Lasten erben.

„Wir wissen, dass die Rente mit 67 nicht ausreichen wird. Wahrscheinlich wird auch ein Rentenalter von 69 im Jahr 2060 noch nicht ausreichen“, mahnte mitten im Wahlkampf der Vorsitzende der CDU/CSU-Mittelstandsvereinigung (MIT), Josef Schlarmann.

Zu der Tatsache, dass es immer mehr Alte und weniger Junge gibt, gehört auch der Fakt, dass die Alten älter werden. Wer 2060 eine Lebenserwartung von über 90 Jahren haben wird, kann nicht schon mit 65 Jahren in Rente gehen. *Bel*

MELDUNGEN

Katyn-Massaker waren größer

Gleboka – Mindestens rund 22000 Polen ließ Stalin im Zuge der Massaker von Katyn im Frühjahr 1940 ermorden: Sowjetische Dokumente sprechen von 21857 Personen, Polen geht von rund 30000 Ermordeten aus. Bis heute sind bei weitem nicht alle Getöteten gefunden oder identifiziert worden. Nun haben nach Angaben des „Spiegel“ Bauarbeiter im weißrussischen Gleboka in den Kellergewölben einer Kapelle rund 30 Skelette entdeckt, mehrere Hundert werden vermutet. Polnische Experten gehen davon aus, dass es sich um „Katyn-Vermisste“ handelt, und verlangen eine Untersuchung. Doch Weißrussland zögert mit Rücksicht auf russische Empfindlichkeiten – es könne sich auch um Opfer von Deutschen handeln, so der Einwand aus Minsk. Kritiker wenden ein, dass dies im Zuge einer Untersuchung durchaus feststellbar wäre, und erinnern daran, dass erst im Juli 2006 bei Kiew ein weiteres Massengrab mit 3435 bislang vermissten polnischen Opfern des NKWD gefunden wurde. *PAZ*

Zahl der Christen fast halbiert

Berlin – Der Erzbischof von Bagdad, Jean Benjamin Sleiman, bekundete bei seinem Deutschlandbesuch sein Missfallen an der deutschen Aufnahmebereitschaft für irakische Christen. „Das Angebot klingt für viele wie eine Einladung, das Land zu verlassen“, klagte der Bischof und wies darauf hin, dass es gefährlich sei, eine wichtige gesellschaftliche Gruppe aus dem Land abzuziehen. Seit 2003 habe sich die Zahl der einst 1,2 Millionen Christen im Irak fast halbiert. Auch wirke das Angebot der EU, vorzugsweise Christen aus dem Irak aufzunehmen, für Moslems wie eine Diskriminierung ihrer Religionsgemeinschaft. *Bel*

Politik der Beliebigkeit hält ihn im Amt

Trotz ständiger Skandale bleibt Silvio Berlusconi populär – Medienzar mit Meinungsmacht

Italiens Regierungschef benimmt sich so gar nicht staatsmännisch und trotzdem bewundern ihn viele seiner Landsleute. An seiner zukunftsweisenden Politik kann es nicht liegen, denn Berlusconi orientiert sich nicht an Notwendigkeiten.

Die Beweihräucherung Silvio Berlusconis nimmt zuweilen kuriose Formen an. Jetzt hat seine Hausdichterin Loriana Lana ihm ein Lied gewidmet. In „Silvio forever“ besingt sie den Partei- und Regierungschef als „Leader mit Charisma“, „wissenden Führer“ und „Mann der Genialität“. Doch damit nicht genug. Ein Komitee tagt seit dem Frühjahr, um den Staatsmann und Unternehmer für seine Verdienste mit dem Friedensnobelpreis auszuzeichnen. Das alles klingt absurd angesichts der immer neuen Enthüllungen über Berlusconis Affären und die ausschweifenden Feste in seiner Ferienvilla auf Sardinien. Sogar die Staatsanwaltschaft hat sich eingeschaltet und die Kirche wirft ihm „Sittenlosigkeit“ vor. Der Ministerpräsident gibt sich gegenüber dem Wirbel um sein Privatleben gelassen und erklärt, er sei schließlich kein Heiliger.

Der Wählergunst tut dieses Geständnis ebenso wenig Abbruch wie die zahlreichen Korruptionsvorwürfe, die Verquickung von Macht und Medien und die bisher magere Erfolgsbilanz der Regierung. Berlusconis rechtskonservative Partei „Volk der Freiheit“ genießt in der Bevölkerung trotz leicht sinkender Tendenz eine Zustimmung zwischen 35 und 45 Prozent. Die europäischen Nachbarn schütteln ungläubig den Kopf darüber, wie der skandalumwobene Premier schon dreimal das Zepter in die Hand nehmen konnte. Das Phänomen des „Berlusconismus“ hat mindestens fünf gute Gründe.

Berlusconis kometenhafter Aufstieg fußt maßgeblich auf dem politischen Umbruch zu Beginn der 1990er Jahre. Nachdem die christdemokratische DC jahrzehntelang die Staatsgeschäfte im Nachkriegsitalien bestimmt hatte, ging die Partei 1993 im Strudel diverser Schmiergeldskandale unter. Große Teile der politischen Klasse mussten sich gerichtlich verantworten und verschwanden. In dieses Vakuum stieß Berlusconi mit seiner rechtsliberalen Partei „Forza Italia“, der viele konservative Wähler aus Angst vor einer „kommunistischen Gefahr“ zuliefen. Zusammen mit den geläuterten Neofaschisten und der sezessionistischen Lega Nord gewann der ehemalige Bauunternehmer die Parlamentswahlen von 1994. Giuliano Ferrara, Chefredakteur der römischen Tageszeitung „Il Foglio“, erklärt den Wandel wie folgt: „Berlusconi hat am Anfang großes

> Erfolgsgeschichte: Vom Staubsauger-Vertreter zum Multi-Millionär

Theater voller Überraschungen geboten. Verfassungsreformen und die wirtschaftliche Liberalisierung Italiens. Dank ihm gibt es keine Staatspartei wie die DC mehr, es ist ein Wechsel zwischen zwei großen politischen Blöcken möglich.“

Seine Erfolgsgeschichte vom Staubsauger-Vertreter zum Multimillionär, der heute drei nationale TV-Sender, ein Verlagsimperium und den Fußballclub AC Mailand besitzt, imponiert den meisten Italienern. Der Selfmademan begreift Politik als Fortsetzung des Unternehmertums. Er gilt als Mann der einfachen Worte und der Tat, der die alte politische Klasse in die Schranken weist. Dabei scheint es wenige zu stören, wenn sie am Reichtum ihres Regierungschefs keinen Anteil haben.

Das nächste Erfolgsrezept Berlusconis ist die „absolute Beliebigkeit seines politischen Programms, das sich in erster Linie an den Wünschen und Bedürfnissen der Wähler, nicht so sehr an politischen Notwendigkeiten orientiert“, glaubt Michael Braun von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mit der Betonung der freien Marktwirtschaft, der Forderung nach der Privatisierung staatlicher Betriebe und Banken sowie der Vereinfachung des Steuersystems punktet der Geschäftsmann vor allem bei Unternehmern, Händlern und Handwerkern. Auch die Interessen der Arbeitslosen, Rentner und Hausfrauen bedient er mit Versprechungen neuer Arbeitsplätze und einer Mindestrente. Junge Leute schätzen sein Engagement für Leistungsträger ihrer Generation und übersehen geflissentlich die Milliardenkürzungen im Bildungswesen. Statt langfristiger Reformen bevorzugt Berlusconi seine Inszenierung als Krisenmanager, der sich persönlich den Müllbergen Neapels, der ausufernden Kriminalität, Immigration und den Erdbeben-Opfern in Aquila annimmt.

Der Medienzar kontrolliert direkt oder indirekt 70 Prozent des heimischen Presse- und Fernsehmarkts. Die ihm gesonnenen Medien spielen seine privaten Exzesse und Machenschaften von Bilanzfälschung über Steuerhinterziehung bis hin zu Mafiakontakten herunter oder verschweigen sie ganz. Die telegene Allgegenwart des Premiers behindert eine politisch objektive Information der Bürger. Erst kürzlich rief er Industrielle dazu auf, keine Anzeigen in regierungskritischen Zeitungen zu schalten. Mit einem Gesetz, das die Veröffentlichung polizeilicher Abhörprotokolle verbietet, will der Ministerpräsident den Medien zusätzlich einen Maulkorb verpassen.

Nach dem Motto „Ein Politiker ist immer nur so stark, wie der Gegner es zulässt“ bietet die notorisch zerstrittene demokratische Linke keine akzeptable Alternative zur derzeitigen Regierung. Daher setzen wahrscheinlich viele Italiener auch beim nächsten Mal ihr Kreuz für Berlusconi frei nach der Devise „Wen sollen wir denn sonst wählen?“. *Sophia E. Gerber*



Alternder Gigolo: Die Mehrheit der Italiener nimmt Berlusconi seine Amouren nicht krumm. Bild: face to face

Büro verwüstet

Peinlicher Fehlgriff der US-Truppen

Das Büro der deutschen „Kinderhilfe Afghanistan“ in Dschalalabad ist im Juni von US-Soldaten verwüstet worden. Das hat der Gründer und Leiter der „Kinderhilfe“, der frühere Oberstarzt der Bundeswehr Reinhard Erös mitgeteilt. „Nachts sprangen zwölf schwarz angemalte US-Soldaten in Tarnanzügen über unsere Mauer, traten unsere Tür ein, nahmen meine sechs Mitarbeiter fest, zogen ihnen die berühmte Mütze über den Kopf, warfen sie auf die Straße. Dann traten sie die Tür meines Büros ein, verwüsteten die Computer, räumten alles durcheinander. Dann stürmten sie die Polizeistation gegenüber, überfielen die acht jungen afghanischen Polizeibeamten, warfen sie ebenfalls gefesselt auf die Straße. Dasselbe wiederholten sie bei der Feuerwehr.“

Ein US-Verantwortlicher habe ihm gegenüber vage erklärte, dass „drei Tage zuvor eine neue Spezialeinheit angekommen sei und dass die wohl mal nachts spaßeshalber eine Übung“ gemacht hätten. Erös übte scharfe Kritik: „Die Präsenz amerikanischer Truppen ist massiv kontraproduktiv. Sie ist nicht ein Teil des Problems – sie ist das Problem.“ Dabei verwies er nicht nur auf die hohe Zahl unschuldiger ziviler Opfer bei amerikanischen Militäraktionen gegen (nicht selten nur vermeintliche) Taliban. Häufig ließen es die US-Soldaten am nötigen Respekt fehlen. Im Osten und Süden des Landes würden sie als Besatzer betrachtet und inzwischen von 90 Prozent der Einheimischen „nicht nur abgelehnt, sondern gehasst.“

> »Von 90 Prozent der Afghanen gehasst«

Um noch genügend eigene Kampftruppen rekrutieren zu können, werde inzwischen Kriminellen die Wahl zwischen Gefängnis oder Militärdienst angeboten. Der neue Isaf-Kommandeur Stanley McChrystal habe jetzt zwar eine rücksichtsvollere Vorgehensweise angeordnet. Doch angesichts der beschlossenen massiven Truppenverstärkung erwartet Erös noch eine Verschlimmerung der Lage.

Den Bundeswehrsoldaten im Norden des Landes bescheinigte der frühere Fallschirmjäger eine gute Arbeit. Ihre Zahl sähe er am liebsten erhöht. Allerdings riefen inzwischen alle ausländischen Soldaten Aversionen hervor. Reinhard Erös hat seit 2002 mit privaten Spenden seiner „Kinderhilfe“ in Afghanistan 25 Schulen für 50000 Kinder gebaut. *M. L.*

Die Vergessenen von Gaza

Erschütternder Bericht des Roten Kreuzes – Israelische Soldaten bekennen Untaten

Der Gaza-Krieg zu Jahresbeginn stand kurze Zeit im Mittelpunkt des Weltinteresses. Auch unmittelbar danach war noch für Aufmerksamkeit gesorgt, denn wer konnte, flog nach Gaza, um vor Kameras die zum allergrößten Teil zivilen Opfer zu beklagen. Im März folgte eine „Geber-Konferenz“ – und dann war Pause.

In den letzten Wochen kamen nun doch wieder bemerkenswerte Meldungen: Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) veröffentlichte einen drastischen Bericht über die Lage in Gaza, und israelische Soldaten bekannten Taten, die man überall sonst als Kriegsverbrechen anprangern würde. Und einige Aufregung gab es auch um das Bundesverdienstkreuz für die Menschenrechts-Aktivistin Felicia Langer.

> Ausreise von Schwerkranken wird behindert

Der Gaza-Bericht des Roten Kreuzes (Dokument T2009.54/750, im Internet abrufbar) befasst sich mit den Folgen der Kriegsschäden und der bereits seit Mitte 2007 bestehenden israelischen Blockade des 360 Quadratmeter großen Gebiets. Eingegangen wird auf die humanitäre Lage, aber ebenso auf die Wirtschaftsprobleme, die auf Ernährung und Gesundheit der 1,5 Millionen Bewohner zurückwirken.

Die medizinische Versorgung ist völlig unzureichend: Einrichtungen wurden zerstört oder beschädigt, Geräte werden durch häufige Stromausfälle unbrauchbar, Ersatzteile fehlen und Mangel herrscht selbst bei Medikamenten. Die Ausreise von Schwerkranken, die nicht in Gaza behandelt werden können, wird durch bürokratische Hürden lange – oft zu lange – verzögert, Intensivpatienten, die mit Ambulanzen zum Übergang Erez gefahren werden, müssen über den Grenzstreifen getragen werden, und Personen, die noch gehfähig sind, werden stundenlangen Verhören unterzogen.

Das IKRK weist zudem auf die weitverbreitete Traumatisierung hin, vor allem bei Kindern, denn fast jeder hat Verwandte oder Bekannte, die getötet, verwundet oder sonstwie geschädigt wurden. Dazu kommt der „Lagerkoller“ in dem – wie es der israelische Publizist Tom Segev nannte – „größten Gefängnis der Welt“.

Die Wasserversorgung ist durch Zerstörungen, Ersatzteilmangel und Stromausfälle schwer beeinträchtigt. Abwässer fließen ins Meer oder sickern ins Grundwasser. Zehntausende obdachlos Gewordene müssen auf unabsehbare Zeit in Zelten oder zusammengepfercht bei Verwandten hausen, weil Israel auch die Lieferung von Baumaterial verbietet. Die von Geberländern zugesagten 4,5 Milliarden Dollar bleiben daher weitgehend ungenutzt.

> Die Einfuhrverbote führen zu Mangelerkrankungen

Die Einfuhr von Versorgungsgütern beträgt heute nur ein Fünftel dessen, was vor der Blockade üblich war. Verboten ist unter anderem die Einfuhr von Glühbirnen, Kerzen, Streichhölzern, Kleidung, Decken und Schulbüchern. An Nahrungsmitteln darf gerade so viel passieren, dass der Mindestkalorienbedarf gedeckt ist – weshalb viele nur noch von Kohlehydraten leben. Die Folge sind Mangelkrankheiten, und bei Kindern drohen Langzeitschäden.

Die systematische Zerstörung von Industriebetrieben sowie Ersatzteil- und Treibstoffmangel haben das Wirtschaftsleben lahm gelegt. Selbst die Landwirtschaft, in der ein Viertel der Bevölkerung tätig war, ist arg beeinträchtigt: Ein Drittel der Flächen wurden von Israel zum Sperrgebiet erklärt, und weitere Flächen sind von Panzern verwüstet oder mit Blindgängern übersät. Glashäuser wurden zerstört und unzählige Olivenbäume, Dattelpalmen und Zitrusbäume ausgerissen. Und die Fischer, die früher einen großen Teil des Proteinbedarfs lieferten, sind wegen der Seeblockade zur Untätigkeit verdammt.

Die israelische Organisation „Breaking the Silence“ – „das Schweigen brechen“ – hat mit ihrer Veröffentlichung der Aussagen von 54 Kriegsteilnehmern bestätigt, dass die in Eigenbezeichnung „moralischste und humanste Armee der Welt“ nicht nur militärisch völlig sinnlose Zerstörungen angerichtet, sondern Soldaten auch zu offensichtlichen Verbrechen an der Zivilbevölkerung aufgerufen hat. Aber so wie vergessen ist, dass der Internationale Gerichtshof in Den Haag vor genau fünf Jahren die Zerstückelung des Westjordanlands durch Kontrollpunkte und den Bau des Sperrzauns als eklatanten Bruch des Völkerrechts eingestuft hat, wird die Welt wohl auch diesmal bald wieder zur Tagesordnung übergehen. *R. G. Kerschhofer*

Die Gefahr lauert im Kleingedruckten

Immer mehr Städte und Gemeinden kooperieren mit der Privatwirtschaft – unerwartete Folgekosten

Angesichts der Wirtschaftskrise verschulden sich Bund, Länder und Kommunen derzeit mit rasanter Geschwindigkeit. Viele verkaufen daher kommunales Eigentum oder gehen Öffentlich-Private Partnerschaften ein.

Schnell und effizient sollen die Gelder unter anderem aus dem Konjunkturpaket II eingesetzt werden. Öffentlich-Private Partnerschaft (ÖPP, Englisch PPP für Public Private Partnership) heißt die Zauberformel, nach der zu diesem und anderen Zwecken staatliche Einrichtungen und Wirtschaft meist langfristig zusammenarbeiten. Verfahren von Genehmigung bis Auftragsvergabe werden so beschleunigt. Private Unternehmer finanzieren staatliche Aufgaben im Idealfall mit. Hoheitliches Handeln verwandelt sich so in wirtschaftliches. Der Preis solcher als unbürokratisch angepriesenen Lösungen offenbart sich meist erst später.

Aktuell leiden beispielsweise viele Städte und Kommunen unter den Folgen des in den letzten Jahren so hochgepriesenen „Cross-Border-Leasings“. So verkauften weit über 100 deutsche Kommunen von Müllentsorgung bis Wasserversorgung ganze Systeme an private US-Investoren. Dies sollte Geld in die Gemeindekassen spülen. Die Rechnung ging jedoch nicht auf: Der Ruhrverband beispielsweise verkaufte 2001 in einem komplexen Vertragswerk Kläranlagen an US-Firmen. Seit der Wirtschaftskrise taten sich jedoch Mehrkosten in Höhe 4,5 Millionen Euro auf.

Dresden entledigte sich 2006 gleich aller öffentlichen Wohnungen. Der Handel mit dem US-Investor Fortress machte die Stadt quasi über Nacht „schuldenfrei“ – rund 1,7 Milliarden Euro Einnahmen für die Elbstadt. Die Kehrseite: Mieten steigen, eine Regulierung des Wohnungsmarktes gibt es nicht mehr. Die Kosten daraus fallen auf die Stadt zurück. Zirka 40 Prozent der deutschen Kommunen planen, sich wie Dresden auf diesem Sektor zu sanieren. Zwischen 1997 und 2007 wurden zirka 700000 Wohnungen aus der öffentlichen Hand privatisiert. Es sind enorme langfristige Einnahmen, die wegen solcher Geschäfte allerorten der öffentlichen Hand entgehen. Oftmals bestehen die Verträge mit den rechtlich bestens gewappneten privaten Investoren aus Hunderten von Seiten Regelwerk. Kaum ein leitender kommunaler Verantwortungsträger überblickt die scheinbaren Schnäppchenverträge. Die Folgen darin versteckter Haftungsklauseln können für den einstigen öffentlichen Eigner verheerend sein.

Um dem allgemeinen Negativ-Bild entgegenzuwirken, hat das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung eigens eine „ÖPP Deutschland AG“ ins Leben gerufen. Sie soll „das Potenzial stärker ausschöpfen, neue Projekte anschieben“, heißt es im Internetauftritt der Behörde. Konkret geht es derzeit um „Umstrukturierung und Erweiterung bestehender Krankenhaus-standorte“. Ein Leitfaden für das „Forschungsprojekt“, aus öffentlichen Geldern finanziert, ermöglicht Unternehmern, sich als künftige Geschäftspartner der öffentlichen Hand zu präsentieren. Offiziell richtet sich der Leitfaden an „Entscheidungsträger in Krankenhäusern“. Doch die sind oft leitende öffentliche Angestellte. In Hamburg wurde eine vollständige Privatisierung des einst landeseigenen Krankenhausbetriebs schon vorher durchgeführt – Extrembeispiel einer ÖPP. Die angestrebte Effizienzsteigerung brachte dort zuerst Entlassungen aus dem öffentlichen Dienst, dann niedrigere Löhne beim nun privatwirtschaftlichen Personal. Andererseits wurden schnell moderne Krankenhäuser gebaut. Unter Landesregie wäre dies kaum finanzierbar, geschweige denn zeitlich rasch umsetzbar gewesen. Aber Patienten und Verbraucherschützer klagen über die Folgen. Grundsätzlich droht bei vollständiger Abgabe staatlicher Aufgaben an Private auch immer eine Abschiebung von Kosten und somit Lasten. Denn mit den im Leitfaden angeregten Einsparungen durch Zusammenlegung von Gebäuden, Energie und effizienterer Nutzung der Ressourcen ist nicht automatisch die Gewinnzone erreicht. Wenn Krankenhäuser als reine Gewinnbetriebe ausgerichtet werden, kann der kostenintensive Patient oder chronisch Kranke nur auf der Strecke bleiben.

> Teile der Lkw-Maut für 30 Jahre statt Bezahlung überlassen

Auf der Strecke – zumindest länger – bleiben Autos dank ÖPP auf der Autobahn Hamburg–Bremen. Der Bund baut aus, oder besser, lässt bauen. Bilfinger und Berger, zweitgrößter Baukonzern Deutschlands und an obigem Leitfaden beteiligt, erhielt den Zuschlag. 650 Millionen Euro würden investiert, so der Konzern – ein Großprojekt in Sachen ÖPP. Denn nicht nur die Summe ist groß, auch die Nutzung ändert sich. Eine Projektgesellschaft wird die Autobahn nach Ausbau 30 Jahr betreiben und kassiert dafür einen Teil der Lkw-Maut. Auch hier also zieht sich der Staat aus der Verantwortung zurück. In Stuttgart setzt das partnerschaftlich zwischen Bund, Bahn und Baden-Württemberg geplante „Projekt Stuttgart 21“ Maßstäbe für ÖPP. Alte Bahnhöfe und Trassen verlegen oder umgestalten, neues Bauland schaffen, urbane Zentren beleben, das wollen auch München und Frankfurt. Sie bringen vergleichbare Pläne mit der inzwischen als AG geführten Deutschen Bahn aufs Gleis. Neben solchen Kooperationen mit einem Drang zur Größe delegieren Kommunen auch gern lokale Aufgaben. In Berlin gewannen jüngst drei Projekte bei einem Wettbewerb Zuschüsse der Stadt: „Designbewegung Boxhagener Platz“, „Mobiles Kinderparadies Wilmersdorfer Straße“ und „Schillermarkt – Markt der Vielfalt“ – sie werden mit öffentlicher Teilfinanzierung privat realisiert. Hier könnte tatsächlich etwas geschaffen werden, was die Stadt ohne fremdes Engagement nicht anpacken würden. Der Unterschied in diesem lokalen Fall ist jedoch der Einsatz der Anwohner. Fazit: Nicht jede ÖPP muss zur Katastrophe werden. Korruption und Übervorteilung drohen erfahrungsgemäß dort, wo mit schnell und gewinnmaximiert denkenden privaten Akteuren Geschäfte gemacht werden. *S. Gutschmidt*



Privatisierung von Krankenhäusern: Erhoffte „Effizienzsteigerung“ geht häufig mit niedrigeren Löhnen und Entlassungen einher. Bild: pa

MELDUNGEN

Bahn leidet unter Zinslast

Hamburg – Die Deutsche Bahn, deren Schulden unter Ex-Bahnchef Hartmut Mehdorn von 9,3 auf 16 Milliarden Euro gestiegen sind, zahlt 2009 760 Millionen Euro an Zinsen, wie das „Manager-Magazin“ ausgerechnet hat. Das sei mehr, als die DB in ihrem einträglichsten Geschäftsfeld, dem Regionalverkehr, netto verdiene. Gleichzeitig verlöre die Bahn immer mehr Strecken im Nahverkehr, da Neuvergaben offiziell ausgeschrieben werden. Zwar ist die Bahn mit 81,6 Prozent in diesem Bereich Marktführer, doch bei den Neuausschreibungen der letzten Jahre ergatterte sie nur knapp mehr als ein Viertel der Strecken. *Bel*

Viele Neuwagen auf Halde

Toljatti – Obwohl im ersten Halbjahr 2009 der Anteil russischer Fabrikate beim Neuwagenverkauf um zwölf Prozent angestiegen ist, leidet AvtoVaz, Hersteller der bekannten Marke Lada, unter dem wohl schwersten Einbruch des russischen Automarktes. Von Januar bis Juni produzierte AvtoVaz 145000 Fahrzeuge. Das ist etwa die Hälfte der Produktion in den Vergleichsmonaten des Jahres 2008. Weil noch 85000 unverkaufte Neuwagen in Toljatti an der Wolga auf Halde stehen, entschied die Firmenleitung, die Fließbänder für einen Monat ruhen zu lassen. „SOK“, der größte Zulieferer von Bauteilen der Lada-Modelle, befürchtet, dass die Zwangspause bei AvtoVaz einige Autozulieferer in die Knie zwingen wird. Für die meisten ist der Wolgakonzern der größte Auftraggeber. Bei AvtoVaz hofft man, bis September den Produktionsüberhang so weit abgebaut zu haben, dass danach weiter produziert werden kann. Insgesamt rechnet die Konzernleitung für dieses Jahr mit 470000 bis 500000 Autoverkäufen. Damit würde sie etwa ein Drittel des russischen Neuwagenmarktes abdekken. *MRK*

Vertrackte »Neidsteuer«

Vorschneller Applaus von Links für einen Vorstoß des DIW

Die Linkspartei jubelte, als das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) mit der Forderung in den Wahlkampf eingriff, größere Vermögen zu besteuern. Auch SPD-Finanzexperte Florian Pronold war begeistert und setzte noch ein ordentliches Stück Linkspopulismus obendrauf: Die „Reichen und Besserverdienenden“ müssten auch deshalb stärker belastet werden, weil sie „mitverantwortlich sind für die Krise“.

Linke und SPD haben die Vorschläge des DIW offenbar nur überflogen. Von der Möglichkeit einer Vermögensteuer spricht das Institut nämlich nur recht diffus am Rande. Konkret hingegen fordert das DIW neben einer höheren Erbschaftsteuer die Neuregleung der Grundsteuer. Diese sei in den alten Bundesländern nach dem Einheitswert von 1964 und in den neuen nach dem von 1935 berechnet und damit viel zu niedrig.

Grundsteuer zahlen indes keineswegs nur die Vermögenden, ja nicht einmal bloß die Eigenheimbesitzer. Vermieter dürfen diese Steuer auf ihre Mieter „überwälzen“. Hier scheint sich also etwas zu wiederholen, was andernorts schon traurige Erfahrung ist: Mit dem Versprechen, die „Reichen“ abzukassieren, wird eine neue Steuer oder eine Steueranhebung zunächst populär gemacht. Am Ende aber zahlen nahezu alle, insbesondere die breite Mittelschicht.

Kritiker fürchten eine ähnliche Entwicklung auch im Falle der Einführung einer Vermögensteuer, und zwar hier durch die „kalte Progression“, die im Falle der Lohn- und Einkommensteuer bereits zu erheblichen Mehrbebalstungen geführt hat: Nicht einmal der Inflationsausgleich, geschweige denn die allgemeine Lohnentwicklung wurde bei der Anpassung der Steuersatzgrenzen auch nur annähernd hinreichend berücksichtigt, so dass die Steuern auf „kaltem Wege“ immer höher stiegen, auch ohne formale Erhöhung per Gesetz.

> Der Staat wüsste alles über die Vermögen seiner Bürger

Bei der Vermögensteuer ist eine Eintrittsgrenze von 500000 Euro im Gespräch, von der an Steuern zu entrichten wären. Nach bisheriger Praxis hieße das, dass in jedem Jahr mit Inflation der reale Wert des Freibetrags immer weiter schrumpfte. Angenommen, ein Euro verlöre in den kommenden 20 Jahren die Hälfte seiner Kaufkraft, dann begänne die Vermögensteuer im Jahre 2029 ohne eine Anpassung des Gesetzes bei 250000 Euro nach heutigem Wert.

Dazu kommen weitere, prinzipielle Einwände: Eine Vermögensteuer schreckt ausländisches Kapital ab und fördert die Abwanderung von heimischem Geld, das dann für Konsum und Investitionen fehlt. Auch ist die Erhebung dieser Steuer kompliziert, überdies grasieren in anderen Ländern skurrile Ausnahmen. So muss etwa in Frankreich Anlagegold grundsätzlich versteuert werden. Goldmünzen oder Schmuck mit Sammlerwert sind hingegen steuerfrei.

Schließlich müsste das Vermögen des Volkes komplett erfasst werden, sollte es bei der Steuer halbwegs „gerecht“ zugehen. Der Staat hätte hiernach einen kompletten Überblick über das Privatvermögen aller seiner Bürger. *Hans Heckel*

Tiefe Kratzer im Autolack

Merkwürdigkeiten um Porsche – Geht Opel doch noch pleite?

In der Übernahmeschlacht von Volkswagen und Porsche hat der alte Machtmensch Ferdinand Piech triumphiert. Er kann nunmehr die Stuttgarter Sportwagenschmiede Porsche als zehnte Marke in den Volkswagen-Konzern, dem er als Aufsichtsratschef vorsteht, eingliedern. Das Nachsehen hatten der langjährige Porsche-Chef Wendelin Wiedeking und sein kongenialer Finanzvorstand Holger Härter. Den Sprung über die 50-Prozent-Anteilsmarke bei VW konnte Porsche langfristig nicht solide finanzieren. Die Öffentlichkeit betrachtete diesen schon 2005 begonnenen Coup ohnehin mit Misstrauen.

Einst mit eigenem Kapital bei Porsche eingestiegen, verwandelte Wiedeking das am Rande der Pleite stehende Unternehmen in einen hochprofitablen Luxusartikelhersteller. Eine in den letzten Jahren gereifte Feindschaft mit Porsche-Anteilseigner und VW-Chefaufseher Piech kostete ihn nach dessen Sieg schließlich den Job. Der nicht unerwartete Rausschmiss wird Wiedeking indes mit 50 Millionen Euro Abfindung versüßt, auch wenn Wiedekings Erfolgsbilanz zuletzt tiefe Kratzer bekam: Wie es heißt, ist Porsche nicht „nur“ mit zehn, sondern mit 14 Milliarden Euro verschuldet und habe zuletzt kurz vor der Insolvenz gestanden. Zwar kann VW den angeblich rund acht Milliarden Euro teuren Porsche-Kauf stemmen. Doch könnte das neuentdeckte Porsche-Loch das Kreditrating von VW verschlechtern.

Auch die Frage nach der Zukunft von Opel ist noch nicht beantwortet, obschon drei Einstiegsangebote vorliegen. Für Unruhe sorgte nun ausgerechnet die Meinung der von der Bundesregierung und den beteiligten Ländern eingesetzten Treuhänder im Opel-Beirat. Kurz vor ihrer Insolvenz hatte die Opel-Mutter General Motors 65 Prozent ihrer Anteile an Opel in eine Treuhandgesellschaft überführt. Sowohl Manfred Wennemer, vom Bund eingesetzter Ex-Vorstandschef von Conti, als auch der Insolvenzverwalter Dirk Pfeil wandten sich nun gegen das von Magna unterbreitete Angebot. Zuvor war lediglich klar, dass die Offerte des chinesischen Autobauers BAIC keinen Gefallen findet. Übrig bleibt der Finanzinvestor RHJ International. Wennemer und Pfeil halten aber auch dieses Angebot für nicht tragbar und plädieren für eine Insolvenz. Das „Geschmäckle“ bleibt, dass Teile der Politik dem Wahlvolk bis zur Bundestagswahl keinen reinen Wein einschenken wollen.

> Sanierung russischer Autowerke mit Geld aus Berlin?

Das unabhängige Votum der deutschen Treuhänder ist für die beteiligten Regierungsvertreter unangenehm, favorisieren diese doch den Magna-Einstieg. Das Angebot des kanadisch-österreichischen Automobilzulieferers steht und fällt jedoch mit der Beteiligung der staatlich beherrschten russischen Sberbank. Unverhohlen betreibt das Magna/Sberbank-Konsortium Industriepolitik. So sollen sie von General Motors den Vertrieb bestimmter Billigmarken für den russischen und zentralasiatischen Markt verlangen. Das hat mit der Opel-Rettung nichts zu tun. Am Ende droht die Gefahr, dass der deutsche Steuerzahler die Sanierung russischer Automobilwerke finanziert. *J. Vielhaber*

Zockermasse

Von Hans Heckel

Die wievielte Wehrpflichtdebatte ist das jetzt seit 1990? Alle Mahnungen, die Bundeswehr endlich in Ruhe zu lassen mit ständigem Herumgerede über ihre künftige Struktur, waren offenkundig in den Wind gesprochen.

FDP-Chef Guido Weserwelle ist es wichtiger, Verhandlungsmasse zu horten für schwarz-gelbe Koalitionsgespräche, bei denen er sich den Fortbestand der Wehrpflicht mit anderweiten Zugeständnissen des Koalitionspartners abkaufen lassen möchte. Die Bundeswehr derart zur Zockermasse zu degradieren, spricht nicht eben für die Reife des Chefliberalen. Das Gleiche gilt für Politiker anderer Parteien bis hin zum bayerischen JU-Chef.

Hätten sie eine ernsthafte Debatte anzetteln wollen, wären sie in ruhigeren Zeiten als mitten im Wahlkampf auf das Thema zu sprechen gekommen. Manche einst guten Gründe für die Wehrpflicht sind nämlich tatsächlich überholt, so etwa, dass die Pflicht den Rückhalt der Truppe im Volk fördere. Dieser Rückhalt wird ihr nur noch von einer kleinen, weithin verachteten Sekte von Linksextremisten verweigert. Bei der großen Mehrheit stehen die Bundeswehr und ihre Soldaten in einem Ansehen, um das sie andere Institutionen beneiden.

Hindenburg

Von Manuel Ruoff

Gerne wird Paul von Hindenburg als „Totengräber der Weimarer Republik" diffamiert. Dabei hat die Republik ihm viel zu verdanken. Durch seinen Rat an Wilhelm II. 1918, einen Bürgerkrieg zu vermeiden und nach Holland ins Exil zu gehen, sowie durch seine Unterstützung des Gröner-Ebert-Paktes sorgte er für einen relativ reibungslosen Übergang vom Kaiserreich zur Republik. Indem er sich als Reichspräsident in den Dienst der Weimarer Republik stellte, gab er seinen politischen Freunden ein Vorbild. Er gab der Weimarer Republik, der man so gerne den Vorwurf machte, im Gehrock erstarrt zu sein, etwas Glanz und Aura der Kaiserzeit. Durch seine Bereitschaft, ein zweites Mal, diesmal für die demokratische Mitte unter Einschluss der SPD, zu kandidieren, verhinderte er 1932 einen Reichspräsidenten Adolf Hitler. Es ist fraglich, ob es einem anderen gelungen wäre, Hitler zu diesem Zeitpunkt derart viele Stimmen des rechten Lagers abzunehmen.

Bei der Kritik an seiner Verwendung der Notverordnungen wird geflissentlich übersehen, dass Hindenburgs vielgelobter Vorgänger Friedrich Ebert diese Verordnungen auch schon genutzt hatte, und damals war die Not nicht größer gewesen. Wenn das Parlament unwillens oder unfähig ist, sich mehrheitlich auf einen Kanzler zu einigen, kann man es dem Reichspräsidenten schwerlich verübeln, wenn er eine Person seines Vertrauens mit seiner Amtsautorität stützt. Die Reichstagsabgeordneten hätten diesen Kanzlern ja ihr Misstrauen aussprechen können, aber das unterließen sie aus Angst, bei der dann folgenden Neuwahl nicht wiedergewählt zu werden.

Paul von Hindenburg hat eine bessere Behandlung verdient.

Von unerwarteter Seite

Von Konrad Badenheuer

Manchmal kommen Zustimmung und Unterstützung von völlig unerwarteter Seite. In dieser Woche ist das dieser Zeitung und ihrem großen Anliegen eines tragfähigen Ausgleichs mit Polen zur Überwindung des fortwirkenden Vertreibungsunrechts gleich zweimal geschehen.

Fünf Wochen ist es her, dass wir in großer Aufmachung auf Seite 1 über ein Projekt polnischer Historiker berichteten, die bald nach Kriegsende von kommunistischen Propagandisten erfundene Zahl von angeblich 6.028.000 polnischen Opfern des Zweiten Weltkriegs auf den Prüfstand zu stellen. Der Beitrag war mit Respekt für Polen geschrieben – für damaliges Leid und heutige Aufrichtigkeit. Und doch haben wir nicht verschwiegen, dass „polnisches Leid Vorwand für die Vertreibung war und ist" und sogar die Frage gestellt, ob die deutsche Wiedergutmachung geringer ausgefallen wäre, wenn nicht lange die so offenkundig überhöhte Zahl verbreitet worden wäre.

Umso größer war das Erstaunen, dass ausgerechnet das polnische Institut für Nationales Gedenken (IPN) uns in formvollendeter Weise für diese Berichterstattung gedankt und weitere Zusammenarbeit angeboten hat (siehe Seite 2). Ein Missverständnis ist ausgeschlossen, denn beim IPN arbeiten hervorragende Wissenschaftler, die ohne Zweifel in der Lage sind, Zeitungsartikel in deutscher Sprache exakt zu verstehen. Sie werden auch nicht übersehen haben, dass diese Zeitung von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben wird. Kein Zweifel: Mit solchen Gesprächspartnern würde die Arbeit eines Zentrums gegen Vertreibungen sicher ein Erfolg und könnte große Impulse für eine deutsch-polnische Versöhnung geben, die diesen Namen verdient.

Liegt Österreich auf einem anderen Stern?

Die zweite Überraschung war das Engagement des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer für eine gerechte Einbeziehung der 1945 vertriebenen Donauschwaben in die Restitutions- und Entschädigungsgesetze, über die derzeit in Kroatien und Serbien beraten wird. Fischer ist Sozialdemokrat, auch wenn seine Parteimitgliedschaft als Staatspräsident momentan ruht.

Zieht man eine Parallele zur politischen Debatte in Berlin, so scheint Österreich auf einem anderen Stern zu liegen. Wer hier noch Entschädigung für Vertriebene befürwortet, wird – siehe „Preußische Treuhand" oder Europäischer Vertriebenenverband EUFV – behandelt wie ein Extremist. Bei den Jusos wurde unlängst allen Ernstes beraten, ob der Bund der Vertriebenen als „NS-Hilfsorganisation" eingestuft werden solle.

Der staunende Beobachter fragt sich, wie weit sich die deutsche Sozialdemokratie vom Völkerrecht entfernt hat. Jedenfalls haben die beiden unerwarteten Wendungen der letzten Tage schlagartig deutlich gemacht, auf welche Abwege die bundesdeutsche Debatte in Sachen Vertreibung geraten ist.



Führerscheinentzug ab 70? Die Debatte ist bedenklich, umso mehr, wenn gleichzeitig über den Rentenbeginn ab 69 Jahren diskutiert wird.

Bild: ddp

Moment mal!



Trau keinem über 70!

Von Klaus Rainer Röhl

Vor kurzem ging die Meldung über die Nachrichtenagenturen, dass ein Autofahrer die Kontrolle über sein Auto verloren hatte und in eine Menschenmenge gerast war. Zwei Menschen wurden getötet, 14 verletzt. Auf diese Meldung folgte die Nachricht, der Mann sei 79 Jahre alt. Am gleichen Abend wurde laut über die Ursachen für das furchtbare Unglück nachgedacht. Der 79jährige Rentner war lange hinter dem Umzug hergefahren, war dann plötzlich ausgeschert und mit seinem schwarzen Mercedes von hinten in die Menschen hineingerast, rammte auch noch den Polizeiwagen, der hinter dem Umzug herfuhr, und kam erst dann zum Stehen. Alkohol am Steuer? Oder hatte der 79jährige einen Herzinfarkt erlitten oder einen Schlaganfall?

Der Mann war an diesem Abend und auch an den folgenden Tagen nicht vernehmungsfähig. Er stand unter Schock. Alkohol am Steuer lag nicht vor. Andere Ursachen wie ein Defekt am Auto wurden zunächst nicht untersucht. Am nächsten Tag lasen wir in der Presse und sahen im Fernsehen, es würde erwogen, dass alte Menschen von einem bestimmten Lebensjahr an ihren Führerschein automatisch verlieren und nur durch eine erneute Führerscheinprüfung und einen Gesundheitstest weiter Auto fahren dürften. Also Führerscheinentzug ab 70 oder 80? Eine Art Senioren-TÜV?

Woran erinnert uns das? An einen anderen alten Herrn, der jetzt 69 Jahre alt ist und also schnell das kritische Alter erreichen wird, den Parteivorsitzenden der SPD, Müntefering. „Münte", wie er in der Partei kumpelhaft genannt wird, war 1998 Verkehrsminister und dachte laut über einen Führerscheinentzug für Alte nach: „So wie junge Leute erst ab einem bestimmten Alter ein Auto fahren sollen, kann ich mir ein Höchstalter für die Berechtigung zum Fahren eines Autos vorstellen", erklärte der Minister der „Leipziger Volkszeitung".

Die ARD-Tagesthemen gingen noch zwei Schritte weiter: Die Sendung wurde untermalt mit Horror-Bildern von alten, gebrechlichen und kaum bewegungsfähigen Greisen, die sich dennoch hinter das Steuer eines Autos zwängten. „Solche Leute dürfen heute in Deutschland Auto fahren", war die Botschaft der ARD-Redaktion. Und Müntefering ergänzte: Im immer länger währenden Leben der Alten gäbe es „natürlich bestimmte Probleme, auch im Bereich des Verkehrs. Manche werden den Führerschein freiwillig abgeben. Manche aber auch nicht." Für den damaligen verkehrspolitischen Sprecher der Grünen war das Rentenalter eine mögliche Grenze. Trau keinem über 65! Ein Sturm der Entrüstung bei Alten – und Jungen folgte und beendete damals diese Planspiele.

1998 forderte der heute 70jährige Müntefering ein Höchstalter für Autofahrer

Sollen solche Pläne heute wegen eines tragischen Verkehrsunfalls wieder aus der Schublade geholt werden? Wie viele tödliche Unfälle werden durch betrunkene Frauen und Männer im besten Alter verursacht? Wie viele Jugendliche, die gerade ihren Führerschein erworben haben, verursachen unter Alkoholeinfluss oder aus bloßem Übermut Massenkarambolagen mit Todesfolge? Sollen deshalb alle Jugendlichen ihren Führerschein verlieren? Fahren alte Leute schlechter?

Die Statistik weiß es besser. In den Unfallstatistiken sind über 65jährige nur für rund 10,4 Prozent aller Unfälle mit Verletzten oder Getöteten verantwortlich, obwohl sie mehr als 20,5 Prozent der Bevölkerung stellen, schreibt das Statistische Bundesamt in seinem Bericht „Unfälle von Senioren im Straßenverkehr".

Weitaus mehr schwere Unfälle gehen auf das Konto von Fahranfängern (24 Prozent). Deshalb sagte ADAC-Sprecher Maximilian Maurer letzte Woche in der „Rheinischen Post" mit Nachdruck: „Ein tragischer Unfall wie der im Sauerland ist kein Grund, ohne Not Auflagen für ältere Fahrer zu verlangen." Und der NRW-Verkehrsminister Lutz Lienenkämper (CDU) nannte das Problem beim richtigen Namen: „Ich halte nichts davon, durch solche Diskussionen alle Senioren zu diskriminieren!" Ältere Verkehrsteilnehmer seien in der Regel die vorsichtigeren Autofahrer.

Gibt es Altenfeindlichkeit als Stimmung in unserer Gesellschaft?

Es gibt sie, und zwar in hohem Maße. Nur gilt sie nicht als Verstoß gegen das politisch korrekte Verhalten. Während in anderen Ländern traditionell alte Menschen respektvoll und höflich behandelt werden, sehr alte Mitbürger manchmal sogar eine geradezu achtungsvolle Verehrung genießen, gelten in unseren Großstädten ruppiger Umgangston und negative Anspielungen auf das Alter als „gewandelte Umgangsformen".

Einem sichtbar älteren Autofahrer kann es beim Einparken passieren, von ungeduldigen Fahrern angemotzt zu werden: „He, Alter, gib deinen Führerschein ab!" Ein älterer Autofahrer, selbst wenn er etwas langsamer, weil vorsichtiger fährt, kann trotzdem gut fahren, aber eine neue Führerscheinprüfung nur sehr schwer noch einmal bestehen. Die Prüfungsfragen sind für ältere Mitbürger ohne Nachschulung kaum zu lösen, da sich viele Bestimmungen nach oft 40 Jahren vollkommen geändert haben. Dabei käme es doch auf das Verhalten im Verkehr an. Die Reaktionsgeschwindigkeit der Jugendlichen ist normalerweise in der Tat höher, ihre Neigung zur Geschwindigkeitsüberschreitung auch. Die Unfallstatistiken zeigen es. Alte fahren vorsichtig, behutsam, manchmal etwas langsamer, werden deshalb brutal angehupt oder ihnen wird der Vogel gezeigt. He, Alter, bist du lebensmüde?

Die Gesellschaft hackt gerne auf Schwächeren rum – die Alten sind schwächer

Viele Menschen, nicht nur arbeitslose Jugendliche, von ihrem Betrieb entlassene oder ihrem früheren Staat nachtrauernde Bewohner der neuen Länder haben latente Aggressionen. „Wut im Bauch", nennt es der Volksmund. Die latente Aggression entlädt sich oft gegen einen Schwächeren. Und dieser Schwächere ist eben nicht nur der Andersfarbige, der Zigeuner, der Türke, der Pakistani, der Behinderte oder, ganz allgemein, die Frau. Es ist auch der Alte. Das weiße Haar kann wahrgenommen werden wie die andere Hautfarbe, das andere Geschlecht.

Dazu kommt in Deutschland – und Österreich – die jederzeit abrufbare Verdächtigung, alle Alten seien „Nazis" gewesen. Sicher: Wer heute 80 Jahre ist, war damals 16, also Flakhelfer, Blitzmädchen oder bereits Soldat. „Halt's Maul, du alter Sack!" schreien die Antifa-Demonstranten, wenn sie die Mülltonne oder die Telefonzelle in Brand stecken und jemand von uns sie davon abbringen möchte.

Aber nicht nur die Autonomen, die Punks und „Antideutschen" sind extrem altenfeindlich.

Die Apartheid beginnt bereits in den Köpfen der Politiker. Gott sei Dank gibt es Ausnahmen. Wie Horst Becker, verkehrspolitischer Sprecher der Grünen im Landtag von Düsseldorf: „Es kann nicht sein, dass Menschen einerseits bis 67 arbeiten müssen und schon drei Jahre später in den Verdacht geraten sollen, nicht mehr fahrtüchtig zu sein." Wir stehen nicht gerade im Ruf, mit den Grünen zu liebäugeln. Aber wo er recht hat, hat er recht.

Der Autor. Klaus Rainer Röhl, war nicht nur der Herausgeber von „konkret", sondern gab in den Jahren 1989/90 auch die Seniorenzeitschrift „Jacob & Adele" („Oldie") heraus. Eine geplante Übernahme durch einen der großen Zeitungskonzerne kam jedoch nie zustande. Grund hierfür war die Tatsache, dass die Zielgruppe keine werberelevante Zielgruppe sei, Anzeigenkunden also nur schwer zu gewinnen seien.

Ein Genie und andere große Geister

Neben Weimar und Marbach feiert auch Jena den 250. Geburtstag von Friedrich Schiller

Es sind gerade mal vier Jahr vergangen, dass Literaturfreunde des 200. Todestages von Friedrich Schiller (1759–1805) gedachten. Am 10. November nun wird man seinen 250. Geburtstag feiern. Mit Ausstellungen, Aufführungen und Publikationen gedenkt man nicht nur in Weimar und Marbach des großen deutschen Dichters. Auch Jena stellt Schiller in den Mittelpunkt des Interesses.

„Ich kenne meine Pappenheimer“, lacht Tammy Smith, als die Mitglieder ihrer kleinen Gruppe sehnsüchtig zu einer Weinstube hinüberblicken. „Sie wollen eine Pause machen und ein Gläschen trinken. Auch Friedrich Schiller wußte einen guten Tropfen zu schätzen.“ Und da ist Tammy auch schon mitten in ihrem Lieblingsthema. Die Werke Schillers, sagt sie, hätten sie schon während ihrer Schulzeit in Pennsylvania fasziniert. Sie habe Deutsch als erste Fremdsprache gewählt, um „Don Carlos“ und „Maria Stuart“ im Original lesen zu können. Heute ist sie glücklich, Gäste durch die Stadt führen zu dürfen, in der Schiller zehn Jahre seines viel zu kurzen Lebens verbrachte.

Antrittsvorlesung sprengte den Rahmen

Eingebettet in blühende Weinberge und beschützt von hoch aufstrebenden Muschelkalkwänden, liegt eine reizvolle Stadt, in deren Straßen und Gassen sich ein stattliches, mustergültig saniertes Bürgerhaus an das nächste schmiegt. Neben Novalis und Johann Gottfried Fichte lebten hier zeitweise auch Caroline und Friedrich Schlegel. „Nur wenige wissen, dass Goethe sich öfter in Jena als in Weimar aufgehalten hat“, erzählt Tammy Smith. „Die Bekanntschaft zwischen Schiller und dem deutschen Dichterfürsten begann übrigens sehr zögerlich. Zuerst beschnupperten sie sich und erkannten dann, dass sie viel Gemeinsames verband.“ Und als Goethe seinem Dichterkollegen die Mitarbeit an seiner berühmten Literaturzeitschrift „Die Horen“ anbot, war das Eis endgültig gebrochen. Von Stund’ an trafen sie sich häufig unter dem Denkmal des Großherzogs Johann Friedrich und promenierten, über Gott und die Welt plaudernd, in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer.

Obwohl Herzog Karl August den Geschichtsprofessor Schiller zum „Fürstlichen Rat“ ernannt hatte, verließ dieser 1789 Weimar und übernahm eine nicht fest besoldete Professur an der Jenaer Universität, die heute seinen Namen trägt. Bereits Schillers Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte“ war ein Riesenerfolg. Der Andrang sprengte den Hörsaal und zwang den frisch gebackenen Dozenten, mit seinen Anhängern quer durch die Stadt in ein anderes Domizil umzuziehen. Böse Zungen behaupteten später, die einheimischen Studenten hätten das württembergische Idiom ihres Idols kaum verstanden. Gleichwohl, Friedrich Schiller war über Nacht zu einem berühmten Mann geworden, der sich alsbald in Jena niederließ und 1790 Charlotte von Lengefeld in der nahe gelegenen Dorfkirche von Wenigenjena ehelichte.

Die glücklichsten Jenaer Jahre verbrachte das Ehepaar Schiller in seinem romantischen „Gartenhaus“. Auch Goethe fühlte sich hier wohl und kam oft vorbei. Hier führten er und Schiller Gespräche bis in die Nacht und dichteten gemeinsam Balladen. Das behagliche Haus atmet auch heute noch den Geist seines ehemaligen Besitzers.



Friedrich Schiller: Büste im Garten des Dichterhauses — Bild: Buhr

Über eine knarrende Holztreppe erreicht der Besucher die Wohnräume Schillers. Bei den Restaurierungsarbeiten wurde viel Wert auf Detailtreue gelegt. Alles hier ist authentisch – vom zierlichen Schreibtisch bis zum spartanisch schmalen Bett. Selbst die fauligen Äpfel, an denen der Dichter sich während der Arbeit an seinem „Wallenstein“ berauschte, um wach zu bleiben, fehlen nicht. Auch die Gartenzinne, ein Türmchen in Schillers Gartenhaus, und das Küchenhäuschen können besichtigt werden. Die Hauptattraktion ist der verwitterte ovale Steintisch vor dem Haus unter den alten Bäumen, an dem Schiller 1797 im Wettstreit mit Goethe seine wohl berühmteste Ballade „Der Handschuh“ schrieb.

Das Gartenhaus bietet den geeigneten Rahmen für eine Vortragsreihe über den Dichter. Die Themen lauten unter anderem „Schillers Professur an der Jenaer Universität“, „Schillers Jeaner Jahrzehnt“ sowie „Glückliches Ereignis – Schillers Weg zu Goethe“.

Auch das liebevoll restaurierte „Romantikerhaus“ – die einstige Wohnstatt des Philosophen Johann Gottfried Fichte – lädt im Schillerjahr zu einer ebenso interessanten wie kontroversen Ausstellung ein. Sie trägt den Titel „Dem fällt bei Glocken vieles ein ... – Friedrich Schiller und die Jenaer Romantiker“ (bis 10. November) und beleuchtet die verschiedenen Schaffensphasen Schillers, die Bedeutung des Dichters für die Universitätsstadt sowie sein problematisches Verhältnis zu den Frühromantikern.

Wenn Tammy Smith auf Caroline Schlegel zu sprechen kommt, steigt ihr die Zornesröte in die Wangen: „Man nannte diese Frau in Schillers Freundeskreis ‚Dame Luzifer‘ oder – noch treffender – ‚das Übel‘. Über Schillers ‚Lied von der Glokke‘ soll Caroline vor Lachen vom Stuhl gefallen sein. Eine Schande!“

Eine ebenso bezaubernde wie zu Herzen gehende Veranstaltung ist die Kostümführung Charlotte Schiller. Eine Schauspielerin schlüpft in die Rolle von Schillers Frau und berichtet in Anekdoten und Geschichten über ihr Leben an der Seite des Genies und die großen Geister, die um 1800 in Jena lebten. Auf das „Apfelfest in Schillers Gartenhaus“ am 19. September und die Lesung „Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich drauf, bald wieder eine Zeitlang mit Ihnen zu verleben“ (die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe im Spiegel ihres Briefwechsels) dürfen Jena-Besucher heute schon gespannt sein. Keiner sollte übrigens versäumen, die „kreativste und lebendigste Theaterruine Deutschlands“ zu besuchen, die sich, blutrot angestrichen, just gegenüber dem Gartenhaus erhebt. Lebte Schiller noch, er hätte mit Sicherheit seine helle Freude an der Experimentierfreudigkeit des munteren jungen Ensembles.

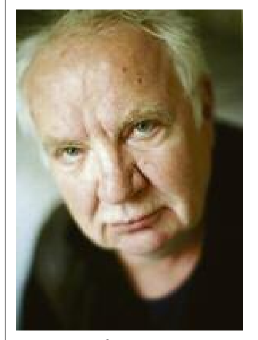
Uta Buhr

Weitere Auskünfte und Termine unter www.jena.de

KULTURNOTIZEN

Zum Tod von Traugott Buhre

Dortmund – In der Nacht zum 26. Juli ist einer der großen deutschen Schauspieler von der Weltbühne abberufen worden. Traugott Buhre starb in Dortmund nur wenige Wochen nach seinem 80. Geburtstag am 21. Juni. Der im ostpreußischen Insterburg geborene Mime galt als ein grandioser Polterer auf der Bühne. Er spielte den Dorfrichter Adam in Kleists „Der zerbrochene Krug“ ebenso wie Goethes „Faust“ und Lessings „Nathan“. Seine letzte Rolle war der Admiral in Thomas Bernhards Komödie „Immanuel Kant“. Bernhard wie auch der Regisseur Claus Peymann waren wichtige Weggenossen für den Schauspieler. Erst unter dem jüngeren Regisseur entwickelte sich Buhre zum Bühnenstar. Doch auch das Fernsehen bot ihm adäquate Rollen, etwa in dem Krimi „Rosa Roth“ mit Iris Berben. Das Geheimnis seiner charismatischen Bühnenkunst hat Traugott Buhre einmal in einem Interview preisgegeben: „Auf der Bühne bin ich mir ständig des Spielens bewusst. Genau das macht für mich den Lustvorgang aus: Aus sich herauszugehen und trotzdem selbst zu bleiben.“ Er war ein Starschauspieler, der jedoch nie wie ein solcher auftrat, sondern stets die Rolle im Blick hatte. *os*



Traugott Buhre — Bild: Internet

Lust an der Malerei

Kunstforum Ostdeutsche Galerie zeigt Paul Kleinschmidt

Der Kritiker Julius Meier-Graefe nannte ihn einen „proletarischen Rubens“. In der Tat erinnern manche Frauenbilder des pommerschen Malers Paul Kleinschmidt an den flämischen Meister. Es sind opulente Figuren aus dem Milieu zwischen Café, Varieté, Zirkusmanege und Künstlergarderobe, die Kleinschmidt festgehalten hat. Zu sehen sind sie derzeit im Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg.

„Ich will versuchen, eine Synthese der Götter von heute zu geben, einen riesigen Turm von Fressereien und Weib sowie Wein“, schilderte Kleinschmidt sein Anliegen in der Kunst. Mit ironisch kritischem Blick bannte er die genusssüchtige Gesellschaft im Berlin des jungen 20. Jahrhunderts auf die Leinwand.

Der 1883 in Bublitz geborene Kleinschmidt gilt als Außenseiter und Einzelgänger in der Kunstszene. Er studierte in Berlin, wo er Lovis Corinth begegnete, und in München. Kleinschmidt wurde von der NS-Diktatur verfolgt und mit Malverbot belegt. Bei einem Bombenangriff 1945 verbrannte sein gesamter Besitz. Er starb am 2. August vor 60 Jahren.



Paul Kleinschmidt: Mit dem Ölbild „Das Kaffeekonzert“ (1925) hat er die „feine“ Gesellschaft aufs Korn genommen. — Bild: Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Rund 60 Gemälde und Gouachen sowie 50 Grafiken Paul Kleinschmidts präsentiert das Kunstforum Ostdeutsche Galerie. Die Arbeiten stammen aus Privatbesitz und aus dem Bestand des Museums. Neben den opulenten Figurenbildern werden schließlich auch Stillleben und Landschaften aus dem Œuvre des Pommern gezeigt, so ist eine repräsentative Schau des Außenseiters entstanden. Sehenswert. *os*

Die Ausstellung ist bis zum 30. August im Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Regensburg, dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt 4/2 Euro.

Der Weg der Esel

Ausstellung Le Corbusier in Berlin zeigt gebaute Kunst

Nahezu im Alleingang entwickelte er eine neue Architektur und erreichte durch den Einsatz von Stahl und Beton eine Liaison von Funktionalität und Eleganz. Dennoch ist der Stadtplaner und Architekt Charles Edouard Jeaneret (1887–1965), der sich Le Corbusier nannte, zu einem Symbol für die Menschenfeindlichkeit modernen Lebens geworden. 1929 schrieb er: „Eine moderne Stadt lebt, praktisch, von der Geraden: Hoch- und Tiefbau, Kanalisation, Straßen, Gehsteige und so weiter. Der Verkehr erfordert die Gerade. Die Gerade ist gesund auch für die Seele der Städte ... Die gekrümmte Straße ist der Weg der Esel, die gerade Straße ist der Weg der Menschen.“ Wohnhäuser nannte er kurz „Maschinen zum Wohnen“ und forderte die Entmischung der Städte.

Die Siedlungen am Rande der Städte werden heute längst als trostlos betrachtet. Le Corbusier war jedoch überzeugt, alles zum Wohl der Menschen zu tun. Sie sollten aus den engen – und stinkenden – Gassen befreit, Hinterhöfe durch großzügige Anlagen ersetzt werden. Damit aber verschwand auch die Gemütlichkeit aus den Städten, nicht unbedingt zum Wohl der Menschen, die nicht immer bereit waren, diesen Preis zu zahlen.

Eine Ausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau vertritt eine ausdrücklich zeitgenössische Sicht auf Le Corbusier und bezieht jüngste Forschungsergebnisse mit ein; auf diese Weise versuchen die Ausstellungsmacher des Vitra-Design-Museums dem immer wiederkehrenden Diskurs über Le Corbusier gerecht zu werden. Andererseits soll die Ausstellung auch als Einführung in das Werk des Architekten gelesen werden – insbesondere von jenen jüngeren Generationen, für die Le Corbusier bereits Teil der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist.

380 Exponate bilden den Kern der Ausstellung, darunter 20 Originalgemälde, acht Skulpturen, zahlreiche Originalmöbel, 80 Originalzeichnungen und -pläne.



Le Corbusier: Kapelle Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp. Der Architekt ließ sich auf keinen Stil festlegen. — Bild: Innenarchitekten Berlin

Erstausgaben seiner Bücher sowie Kleinobjekte aus der privaten Sammlung, die ihm als Inspiration dienten, runden das Bild ab. *os*

Die Ausstellung „Le Corbusier – Kunst und Architektur“ im Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, ist bis 3. Oktober täglich von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 8/6 Euro.

Durchaus nicht der Totengräber Weimars

Paul von Hindenburg hat sich nicht nur um Ostpreußen, sondern auch um die erste deutsche Demokratie verdient gemacht

Paul von Hindenburg rettete als Oberbefehlshaber der 8. Armee mit seinem Stabschef Ludendorff Ostpreußen. Trotzdem wird er heute als Antidemokrat und Steigbügelhalter Hitlers angefeindet. Dabei hat der Preuße sich große Verdienste um die Weimarer Republik erworben, war eher ein Glücksfall denn ein Totengräber der Weimarer Republik.

Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg kam am 2. Oktober 1847 in Posen zur Welt. Sein Vater war Offizier, und das wurde auch er. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Glogau sowie der Kadettenanstalten in Wahlstatt, Kreis Liegnitz und Berlin erlebte er im Deutschen Krieg von 1866 seine Feuertaufe. Die Teilnahme an der

Hindenburgs Autorität verhinderte 1918/19 Blutvergießen

Schlacht von Königgrätz wurde für den jungen Seconde-Leutnant ein prägendes Erlebnis. Den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erlebte er als Regimentsadjutant. Die Kriegsakademie, die er anschließend besuchte, verließ er 1876 mit einem vorzüglichen Abgangszeugnis. Es folgte eine zwar sehr erfolgreiche, aber nicht außergewöhnliche Offizierskarriere. Nach Jahrzehnten sowohl bei der Truppe als auch in Stäben ging er 1911 als Kommandierender General eines Armeekorps in den Ruhestand.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war an eine Reaktivierung des Ruheständlers vorerst nicht gedacht. Hindenburgs Aufstieg zur historischen Persönlichkeit begann erst, als das deutsche Heer infolge des fehlgeschlagenen Schlieffenplans im Westen an der Ostfront in eine bedrohliche zahlenmäßige Unterlegenheit gegenüber dem russischen Gegner geriet. In dieser bedrückenden Lage erhielt der ebenso begabte wie verwegene Stratege Erich Ludendorff als Chef des Stabs der in Ostpreußen bedrängten 8. Armee seine Chance. Für ihn wurde ein Oberbefehlshaber gebraucht, der souverän und nervenstark genug war, ihn gewähren zu lassen – und der in dieser brenzligen Situation Ruhe, Besonnenheit, Gelassenheit, Sicherheit und Zuversicht ausstrahlte. Der bisherige Oberbefehlshaber Maximilian von Prittwitz und Gaffron, der sich ängstlich hinter die Weichsel zurückziehen wollte, war dieser Fels in der Brandung nicht. Hindenburg mit seinen mittlerweile auch schon über 66 Lebensjahren war in dieser Situation der gegebene Mann und wurde denn auch mit Datum vom 21. August 1914 zum neuen Oberbefehlshaber der 8. Armee berufen. Es war später nicht zuletzt diese Ausstrahlung eines Felsens in der Brandung, welche die desorientierten Bürger der krisengeschüttelten späten Weimarer Republik so großes Vertrauen in Hindenburg als Reichspräsidenten fassen ließ.

Hindenburg und Ludendorff bildeten über Jahre ein sehr effektives Gespann. Erst wenige Tage an der Spitze der 8. Armee, konnte das Tandem in der Vernichtungsschlacht bei Tannenberg den russischen Vormarsch stoppen. Wenige Wochen später gelang es den beiden dann, die Russen aus Ostpreußen wieder hinauszuwerfen: Ostpreußen war gerettet. Angesichts der Bedeutung dieser Siege war es nur folgerichtig, dass Hindenburg als Oberbefehlshaber und Ludendorff als sein Stabschef wenige Monate später das Kommando über alle deutschen Truppen an der Ostfront erhielten.



Paul v. Hindenburg. Ölgemälde von Max Liebermann aus dem Jahre 1927

Foto: Wikipedia

Nachdem Generalstabschef Erich von Falkenhayn mit seinem Versuch gescheitert war, in der Abnutzungsschlacht von Verdun die Entscheidung an der Westfront zu erzwingen, bildeten Hindenburg und sein Erster Quartiermeister Ludendorff die mittlerweile dritte Oberste Heeresleitung (OHL). Anders als Ludendorff war Hindenburg politischer Ehrgeiz fremd. Durch die Entscheidungsschwäche des Kaisers, die Schwäche des Kanzlers und die damals schon feststellbaren Tendenzen in Richtung totaler Krieg kam der militärischen Leitung zunehmend auch politische Bedeutung zu. Manche sprechen in diesem Zusammenhang gar von Zügen einer Militärdiktatur. Alles half jedoch nichts. Im Kampf „gegen eine Welt von Feinden“ erwies sich auch das Duo Hindenburg/Ludendorff als machtlos.

Gerne wird Hindenburg als Totengräber der Weimarer Demokratie diffamiert. Dabei hat er maßgeblich zum relativ reibungslosen Übergang vom Kaiserreich zur Republik beigetragen, was angesichts der den Deutschen im Allgemeinen und den Preußen im Besonderen nachgesagten Ordnungsliebe dem Ansehen und der Akzeptanz der Weimarer Republik wesentlich nützte. So drängte er seinen Dienstherren Wilhelm II. zum Verzicht auf den Kampf um seine Krone, was ihm als Preußen, dem Loyalität ein hohes Gut ist, nicht leicht gefallen ist. Ebenso arbeitete er nach Ludendorffs Ausscheiden aus der OHL mit dessen Nachfolger, dem ausgewiesenen Demokraten Wilhelm Groener, eng zusammen. Dessen Ebert-Groener-Pakt mit den Revolutionären wurde von ihm mitgetragen. Zusammen mit Groener führte Hindenburg das Heer geordnet in die Heimat zurück. Und als mit dem Versailler Vertrag der Erste Weltkrieg beendet, seine Arbeit getan war, nahm er ein zweites Mal seinen Abschied, um sich ein zweites Mal ins Privatleben zurückzuziehen.

Dort beließ man ihn jedoch nicht. Vielmehr machte ihn die Rechte 1925 zu ihrem Präsidentschaftskandidaten. Hindenburg gewann die Wahl und wurde damit zum einzigen direkt und demokratisch vom Volk gewählten Staatsoberhaupt der Deutschen. Wer in der republikfeindlichen Rechten nun geglaubt hatte, Hindenburg würde sozusagen nach erfolgreichem Marsch durch die Institutionen nunmehr die Republik von innen aushöhlen, sah sich getäuscht. Der zweite Reichspräsident verhielt sich vielmehr absolut verfassungsloyal und betrieb dabei eine derart staatstragende Politik, dass er bei der darauffolgenden Reichspräsidentenwahl von 1932 der Kandidat der staatstragend-demokratischen Mitte einschließlich der SPD war. Hatte Hindenburg bei der Wahl 1925 mit 14,65 Millionen nur die relative Mehrheit der abgegebenen Stimmen gewonnen, so war es nun mit 19,36 Millionen die absolute.

Zweimal zum Reichspräsidenten gewählt

Hindenburg kam in der zweiten Hälfte seiner Präsidentschaft eine besondere Bedeutung zu, weil seit dem Sturz Hermann Müllers 1930 die Reichskanzler keine Mehrheit im Reichstag mehr besaßen und deshalb vom Wohlwollen des Reichspräsidenten abhängig waren. Ein halbes Jahr lang machte Hindenburg um den Sieger der Reichstagswahlen von 1932 einen Bogen. Am 30. Januar 1933 machte er den von ihm nicht geliebten „böhmischen Gefreiten“ dann doch zum Kanzler.

Nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ wirkte das mittlerweile bereits über 85-jährige Staatsoberhaupt nur noch als Korrektiv – aber immerhin so effektiv, dass Hitler seinen Tod ersehnte. Der trat vor 75 Jahren, am 2. August 1934 ein und gab Hitler den Weg noch unbehinderter als zuvor frei. *Manuel Ruoff*

Als Briten Hannover gegen Franzosen verteidigten

Die »Rosenschlacht« bei Minden im Siebenjährigen Krieg trug zum Aufstieg Großbritanniens zur Weltmacht bei

Im Siebenjährige Krieg (1756–1763), in dem Friedrich der Große (1712–1786) Schlesien endgültig für Preußen gewann, wurde an mehreren Fronten gekämpft. Nachdem Friedrich mit dem Einmarsch in Sachsen am 29. August 1756 einem Angriff gegen ihn zuvorgekommen war, hatte er es ab 1757 mit der vereinigten Streitmacht der Österreicher, Franzosen, Russen, Schweden und der Reichsarmee zu tun.

Die Franzosen überschritten mit 115 000 Mann den Niederrhein und besetzten die preußischen Provinzen. Gegen das französische Heer hatten die mit Preußen verbündeten Briten die sogenannte Observationsarmee aufgestellt, die Hannover, das Stammland ihres Königs Georg II., (1683–1760), schützen sollte. Sie bestand aus Engländern, Hannoveranern, Preußen, Hessen, Braunschweigern und Bückeburgern und zählte zunächst 47 000 Mann. Nach anfänglichen Erfolgen der Franzosen, die sich allerdings von Sachsen und Thüringen nach der verheerenden Niederlage bei Roßbach am 5. November 1757 fernhielten und sich auf Hessen, die niederrheinischen Gebiete, Niedersachsen und Westfalen konzentrierten, hatte sich England zu einer Aufstockung seiner dortigen Truppen entschlossen und dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721–1792) das Oberkommando übertragen.

Ferdinand, der bisher an der Seite des Preußenkönigs gefochten hatte, war der Bruder von Elisabeth Christine (1715–1797), die mit Friedrich dem Großen verheiratet worden war. Ferdinand hielt während des Krieges seinem Schwager im Westen den Rücken frei. Im Jahre 1759 standen ihm 71 729 Mann zur Verfügung, mit denen er die Franzosen, die 97 000 Mann hatten, in Schach halten sollte. Die Franzosen marschierten von Hessen aus nach Norden und nahmen am 10. Juli 1759 die Festung Minden ein. Ferdinand wurde von König Friedrich gedrängt, etwas zu unternehmen. Er bedrohte daher die Nachschublinien des Gegners und zwang so den Oberbefehlshaber Marquis Louis George Erasme de Contades (1704–1793), aus einer gesicherten Stellung südwestlich von Minden herauszutreten.



Schlacht bei Minden: Kolorierter Kupferstich aus England

Foto: Minden Marketing GmbH

Ferdinand verfügte über 40 000 Mann mit 107 Kanonen; sein Gegner hatte 55 000 Mann mit 86 Kanonen. Ferdinand hatte einen Teil seiner Truppen bis zu dem Dorf Todtenhausen nordöstlich von Minden an der Weser vorgeschoben. Contades beabsichtigte, zunächst dieses Korps anzugreifen, um sich dann dem Rest des Heeres der Verbündeten zuzuwenden. In der Nacht zum 1. August waren die Franzosen nordöstlich der Stadt Minden aufmarschiert, wobei sich aufgrund des Geländes die Kavallerie in der Mitte der Front befand.

Gegen vier Uhr morgens begannen sie hier den Angriff mit einer nicht unerheblichen Kanonade. Ferdinand ließ die eigenen Truppen dort verstärken und gegen das Dorf Hahlen rücken, das nördlich von Minden liegt. Etwa 7000 französische Kavalleristen aus der Mitte der Front ritten gegen die sich ständig vermehrenden englischen und preußischen Truppen an, die mit Feuer und Bajonettattacken den Angriff abwehrten. Da die verbündeten Truppen trotz der Feigheit des englischen Oberbefehlshabers der Reiterei, Lord George Sackville (1716–1785), der auch noch den Angriff seines zweiten Treffens aufhielt, an allen Stellen des etwa fünf Kilometer langen Schlachtfeldes siegreich blieben, zog Contades seine Truppen ab 9 Uhr zurück. Der französische rechte Flügel deckte den Rückzug.

Die Franzosen verloren 479 Offiziere und 7762 Mann an Toten oder Verwundeten und 22 Kanonen. Die Verbündeten hatten einen Verlust von 151 Offizieren und 2646 Mann an Toten und Verwundeten, von denen fast die Hälfte Engländer waren. Die Franzosen gaben Minden auf und zogen sich nach Kassel zurück.

Der Verlierer Contades wurde als Oberbefehlshaber abgelöst. Der Sieger Ferdinand erhielt von König Georg II. 20 000 Pfund und den Hosenband-Orden. Immerhin hatte er die drohende Eroberung des Kurfürstentums Hannover durch die Franzosen verhindert und damit maßgeblich dazu beigetragen, dass Großbritannien als glänzender Sieger aus dem Siebenjährigen Krieg hervorging. Durch die erfolgreiche Verteidigung Hannovers konnte sich Großbritannien nun ganz auf

Europäisches Freundschaftsfest in der NRW-Stadt

die Eroberung französischer Erwerbungen in Übersee konzentrieren. Und Frankreich hatte kein „Faustpfand“ Hannover für spätere Rückgabeverhandlungen.

Für Preußen war der Siebenjährige Krieg „nur“ ein Kampf um seine Existenz, die Verteidigung Schlesiens, die Gleichberechtigung mit Österreich sowie um den Großmachtstatus. Für Großbritannien hingegen war der Krieg ein Ringen mit Frankreich um die Weltmacht, den es mit der Errichtung eines den Globus umspannenden Reiches gewann.

Bis heute wird der Jahrestag der „Rosenschlacht“ – die Sieger schmückten sich nach dem Sieg mit wild wachsenden Rosen – in Großbritannien, aber auch in dem als Folge des Siebenjährigen Krieges britisch gewordenen Kanada feierlich begangen. Das Motiv der Rose als Zeichen der Rosenschlacht wird bei einigen an der Schlacht beteiligten Regimentern in Ehre gehalten und der „Minden Day“ wird in England und Nordamerika gefeiert. Bis heute legen das Mindener Bürgerbataillon und eine englische Abordnung am 1. August jeden Jahres am Denkmal der Schlacht einen Kranz nieder.

In diesem Jahr gedenkt Minden der Schlacht ob ihres runden Jahrestages sogar mit einem sogenannten europäischen Freundschaftsfest. „250 Jahre Schlacht bei Minden“, so der Titel, steht unter der Schirmherrschaft der Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen und wird vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Nähere Informationen über das Fest sind erhältlich bei der Minden Marketing GmbH, Domstraße 2, 32423 Minden, Telefon (0571) 8290659, Telefax (0571) 8290663, E-Mail: info@mindenmarketing.de, sowie auf der Internetseite www.schlacht-bei-minden.de

Jürgen Ziechmann / M. R.

Die vergessenen Opfer

Bei polnischen Massakern im Jahre 1939 starben über 5800 Deutsche – Bis heute fehlt eine angemessene Publikation

Wenn zum 70. Jahrestag des Ausbruchs des deutsch-polnischen Krieges in Zeitungen und Zeitschriften, bei Guido Knopp im ZDF und in Schriften der politischen Bildung Beiträge erscheinen, dann wird man alles finden über deutsche Ränke und Versäumnisse, Blut- und Raubtaten, Kriegslust und Vernichtungsgier, aber man wird voraussichtlich mit keinem Wort der Verfolgung der Volksdeutschen in Polen gedenken. Obwohl die an ihnen begangenen Grausamkeiten gut dokumentiert sind, fehlt bis heute eine zusammenfassende Publikation.

Dabei erschütterten die Vorkommnisse seinerzeit die gesamte deutsche Öffentlichkeit. Man erfuhr von ihnen im Herbst 1939 durch heimkehrende Soldaten, von denen viele Augenzeugen gewesen waren, wie man überall in Polen die ermordeten Volksdeutschen aus Wäldern und Straßengräben geborgen hatte. Sie hatten die Berichte der Angehörigen anhören müssen, die den Massakern entkommen konnten und nun ihre verschleppten Väter und Brüder suchten.

Heute ist davon in der deutschen Öffentlichkeit nicht mehr die Rede. In keinem Schulbuch steht etwas von der Verfolgung der Deutschen in Polen, keine „History"-Sendung unterrichtet darüber, in keiner offiziellen Feierstunde wird ihrer gedacht.

Dabei war die Verfolgung von Angehörigen anderer Volksgruppen etwa in Jugoslawien noch vor wenigen Jahren Grund genug, um Nato und Uno militärisch eingreifen zu lassen. Geht es aber um die blutigen Ereignisse im Polen des Jahres 1939, dann werden sie als unbedeutend beiseite geschoben oder man übernimmt sogar die polnischen Schutzbehauptungen, die toten deutschen Männer, Frauen und Kinder seien Opfer deutscher Luftangriffe gewesen oder als Partisanen von der polnischen Armee zu Recht erschossen worden. Und die deutsche staatliche Seite schweigt, um das deutsch-polnische Verhältnis nicht zu belasten.

Das nach dem Ersten Weltkrieg wieder gegründete Polen war von Anfang an ein Vielvölkerstaat. Die erste amtliche Volkszählung 1921 ergab etwa 69 Prozent Polen. Etwa 19 Prozent waren Ukrainer, fast acht Prozent Juden (die in Polen als Volksgruppe galten), und etwa 3,3 bis 3,9 Prozent – hier stritten sich deutsche Volksgruppe und polnische Regierung – waren Deutsche, das waren etwa 1,06 bis 1,4 Millionen Menschen. Ende 1918 hatten sogar ausweislich der letzten Vorkriegs-Volkszählung noch 2,4 Millionen Deutsche in den Gebieten gelebt, die 1919 zu Polen kommen sollten.

Dieser verhältnismäßig große Prozentsatz war kein Wunder, gehörten doch weite Teile früher zu Deutschland wie etwa Posen, Westpreußen und das östliche Oberschlesien. Es gelang der polnischen Mehrheit, im Laufe der Jahre mindestens etwa 800000 Deutsche aus Polen hinauszudrängen („entdeutschen" nannten die polnischen Wortführer die dabei angewendeten Methoden). Aber auch über eine halbe Million Juden wichen vor polnischen Diskriminierungen aus und emigrierten. Obwohl sich Polen gegenüber der Versailler Friedenskonferenz verpflichtet hatte, seine nationalen Minderheiten zu schützen und ihnen kulturelle Autonomie zu gewähren, verfolgten die polnischen Regierungen eine Minderheitenpolitik nach der Devise, Polen müsse „so rein werden wie ein Glas Wasser" („Polska musi byc czysta jak szklanka wody!"). So wurden Minderheitenschulen geschlossen, Geschäftsleute boykottiert, Kirchengemeinden, sofern sie nicht römisch-katholisch waren (die der deutschen Volksgruppe waren ganz überwiegend evangelisch), schikaniert. Als dann die politische Lage zwischen Deutschland und Polen immer angespannter wurde, wuchs der polnische Druck auf die deutsche Volksgruppe immer mehr. Im Sommer 1939 flohen die Deutschen in Massen aus ihrer Heimat nach Deutschland oder in die Freie Stadt Danzig; dort befanden sich Ende August Flüchtlingslager mit etwa 77000 Volksdeutschen aus Polen.

Auch schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten gab es Opfer unter den deutschen Zivilisten. Die Zahl ist nicht mehr festzustellen. In der Literatur findet man sowohl die Feststellung, dass elf Deutsche getötet worden seien, als auch die Zahl 60.

Als am 1. September 1939 das Deutsche Reich die Feindseligkeiten eröffnete, brach eine Welle der Verfolgung gegen die bereits vorher registrierten Volksdeutschen und ihre Einrichtungen los. Allgemein bekannt ist der „Bromberger Blutsonntag" drei Tage nach Kriegsbeginn, doch wurden überall, vor allem in den westlichen polnischen Provinzen, die Deutschen zusammengetrieben und in langen Marschkolonnen – insgesamt waren es 41 – mit jeweils Hunderten von Frauen, Männern und auch Kindern – nach Osten getrieben, von Soldaten oder von bewaffneten Mitgliedern polnischer Milizen. Wer nicht weiterkonnte, wurde erschossen. Auch fiel immer wieder der Pöbel über die wehrlosen deutschen Zivilisten her, prügelte auf sie ein und schlug manche tot. Zeitzeugen berichteten, dass sich vor allem Soldaten der vor der Wehrmacht zurückflutenden polnischen Truppenteile durch Grausamkeiten hervortaten, Soldaten, die die Volksdeutschen dafür verantwortlich machten, dass entgegen der polnischen Siegesgewißheit – man hatte ihnen vorgegaukelt, sie würden schon in wenigen Tagen siegreich in Berlin einmarschieren – nun überall die polnischen Einheiten geschlagen wurden.

Die deutsche politische Führung behauptete nach dem Sieg über Polen, es seien 58000 Volksdeutsche von Polen ermordet worden. Diese Zahl war weit übertrieben und sollte wohl dazu dienen, das überaus harte deutsche Vorgehen in Polen zu begründen.

Bezeichnenderweise gab es keine amtliche Erhebung der Opferzahlen. Das überließ man der von Volksdeutschen nach Einstellung der Kampfhandlungen gegründeten „Zentrale für die Gräber der ermordeten Volksdeutschen in den eingegliederten Ostgebieten" in Posen. Ihr Leiter und ihre treibende Kraft wurde der volksdeutsche Historiker Dr. Kurt Lück. Er sah es als seine Hauptaufgabe an, die Schicksale der vielen immer noch vermißten Volksdeutschen zu klären. Im Laufe der ersten Nachkriegsmonate stellte sich heraus, dass die meisten von ihnen umgebracht worden waren. Die Gräberzentrale wurde, bezeichnenderweise bevor sie ihre Arbeit abgeschlossen hatte, im Mai 1942 geschlossen. Bis dahin konnte man 3453 getötete Volksdeutsche und 2339 Vermisste feststellen, von denen keiner wieder aufgetaucht war. Ihre Personalien und die Umstände ihrer Ermordung – soweit feststellbar – waren in einer umfangreichen Kartei festgehalten. Dr. Lück wurde eingezogen und fiel bald darauf an der Front. Die Unterlagen fielen bei Kriegsende in polnische Hand. Der Historiker Altman vom polnischen West-Institut sorgte dafür, dass eine Kopie der Kartei 1959 dem Bundesarchiv überlassen wurde. Die gesamten Originalunterlagen, auch jene über die damals noch nicht aufgeklärten Fälle, befinden sich heute im Staatsarchiv Posen (Archivum Panstwowe w Poznaniu) und können eingesehen werden. Nach Auskunft einer Gewährsperson hat bis heute aber kein deutscher Historiker danach gefragt. Über das Schicksal der Unterlagen in der Bundesrepublik Deutschland siehe nebenstehenden Kasten.

Bis heute gibt es keine Abschlusszahlen der Verluste der deutschen Volksgruppe in Polen. Die seinerzeit von der „Gräberkartei" festgestellte Zahl von 5791 Toten und Vermißten dürfte die untere Grenze darstellen; zusammen mit den erwähnten Fällen in den ersten acht Monaten des Jahres 1939 kommt man auf etwas über 5800 getötete deutsche Zivilisten in Polen im Jahre 1939.

Auf alle Fälle widerlegt die Tatsache, dass Tausende von Angehörigen der deutschen Minderheit in Polen am Beginn des Krieges umgebracht wurden, die Behauptung maßgebender polnischer Persönlichkeiten wie etwa des zweimaligen Außenministers Wladyslaw Bartoszewski, die Polen seien nie Täter, sondern immer nur Opfer gewesen.

Hans-Joachim von Leesen



Deutsche Frauen und Kinder bei der Beerdigung ihrer ermordeten Angehörigen: Es gibt viele Bilder ziviler deutscher Opfer polnischer Gewalt im Jahre 1939, auch im Bundesarchiv, aber fast kein Medium veröffentlicht sie noch.

Foto: privat

Akten liegen seit 1959 unveröffentlicht im Bundesarchiv

Die Unterlagen der „Zentrale für die Gräber der ermordeten Volksdeutschen in den eingegliederten Ostgebieten", die ihre Arbeit nicht abschließen konnte und daher nur vorläufige Verlustzahlen feststellte, befinden sich heute im Staatsarchiv Posen. Die von der „Zentrale" erarbeitete Kartei wurde 1959 in einer Kopie dem Bundesarchiv überlassen.

Auf Initiative der Landsmannschaft Westpreußen und ihrer Zeitung „Der Westpreuße" wurden in den 50er Jahren Erlebnisberichte von Zeitzeugen gesammelt, die sich heute im Bundesarchiv befinden. Eine abschließende Untersuchung wurde zwar immer wieder angekündigt, fehlt aber bis heute.

August Müller, der ehemalige Oberschulrat des Regierungsbezirks Bromberg, wurde mit der weiteren Auswertung der in Deutschland vorhandenen Unterlagen betraut. Er konnte noch viele weitere Zeitzeugen befragen, bis er 1989 verstarb. Müllers immer noch nicht aufgearbeiteter Nachlass befindet sich zur Zeit in der Dokumentensammlung des Herder-Institutes an der Universität Gießen. Nach Auskunft des Vorsitzenden der „Historischen Kommission für das Deutschtum in Polen" (so der derzeitige Name), Dr. Markus Krzoska, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für osteuropäische Geschichte der Universität Gießen, stehen die Akten der Öffentlichkeit grundsätzlich zur Verfügung, doch behalte er sich vor, wie er auf Anfrage mitteilte, die Bestände für bestimmte Personen zu sperren. Auf die Frage nach den Gründen und Kriterien antwortete er, diese Unterlagen dürften nicht „für rechtsradikale Zwecke mißbraucht" werden. Die Frage, wie „rechtsradikale Zwecke" definiert würden und welche Richtlinien einer eventuellen Sperrung zugrunde liegen, beantwortete er ausweichend. *H.-J. v. L.*



Miss Liberty Bild: Internet

Doppeltes Jubiläum der Freiheitsstatue

Französisch-amerikanisches Gemeinschaftswerk – Statue war zunächst für Ägypten gedacht

Gerne wird von den Verfechtern der These vom „deutschen Sonderweg" dem deutschen Volk die Schuld am Untergang der Weimarer Republik zugewiesen: Weimar sei halt eine „Demokratie ohne Demokraten" gewesen. Dabei war in Frankreich, das die Vertreter der „Sonderwegs"-These den Deutschen so gerne als Vorbild präsentieren, die ebenfalls aus einem verlorenen Krieg, nämlich dem Deutsch-Französischen von 1870/71, hervorgegangene Dritte Republik ebenso alles andere als unumstritten.

Vor diesem Hintergrund wollte der überzeugte Republikaner Édouard René Lefebvre de Laboulaye die republikanische Staatsform in seinem Land durch ein sichtbares Zeichen der Freundschaft zur anderen großen Republik stärken. Ihm schwebte dabei ein Denkmal zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der USA vor. Bereits 1865 hatte der französische Jurist, Publizist, Journalist und Politiker die Öffentlichkeit wissen lassen: „Wenn in Amerika zur Erinnerung an seine Unabhängigkeit ein Denkmal gebaut werden sollte, dann wäre es für mich nur natürlich, dass es als gemeinsames Werk beider Nationen errichtet würde."

Und in der Tat wurde die Freiheitsstatue ein binationales Projekt. Die Amerikaner sorgten für das 20 Meter hohe sternförmige Fundament und den 27 Meter hohen Sockelbau. Die Franzosen schufen die 46,05 Meter hohe und 225 Tonnen schwere Kupferstatue. Es ist dabei bezeichnend für die beiden Nationen, dass das (amerikanische) Fundament ausschließlich aus privaten Mitteln finanziert wurde, während in die (französische) Statue Steuergelder flossen.

Für den Entwurf gewann Laboulaye seinen Freund Frédéric Auguste Bartholdi. Der vor 175 Jahren, am 2. August 1834, in Kolmar geborene Bildhauer hatte 1856 von einer Ägyptenreise die Idee mitgebracht, nach dem Vorbild des Kolosses von Rhodos einen gewaltigen Leuchtturm in der Gestalt einer 28 Meter hohen, fackeltragenden Ägypterin über der nördlichen Einfahrt des Suezkanals zu errichten. Diesen Plan, der wegen des Desinteresses des ägyptischen Vizekönigs unrealisiert blieb, arbeitete der Elsässer nun um.

Aus „Fortschritt oder Ägypten, das Licht nach Asien tragend", so der Titel des geplanten Suezkanalleuchtturms wurde nun „Liberty Enlightening the World" (Freiheit, die Welt erleuchtend). Statt einer Ägypterin hält eine Amerikanerin die Fackel hoch, wobei als Modell für die Frauengestalt Isabella Eugenie Boyer diente, die Ehefrau des Nähmaschinenherstellers Isaac Merritt Singer. Auch ist die Flamme nicht echt, sondern wie der Rest der Statue aus Kupfer, das in diesem Falle mit Gold beschichtet ist. Zusätzlich zur Fackel in ihrer Rechten erhielt die Frauengestalt in ihre Linke eine Tafel mit dem Datum 4. Juli 1776, dem Tag der Unabhängigkeitserklärung.

Zu deren 100. Jahrestag kam „The New Colossus" (Der neue Koloss) jedoch zu spät. Vor 125 Jahren, am 5. August 1884, wurde in einer Freimaurerzeremonie der Grundstein des Sockelgebäudes gesetzt. Der Bau wurde am 22. April 1886 fertiggestellt. Am 28. Oktober des Jahres 1886 wurde „Miss Liberty" eingeweiht.

Manuel Ruoff

Ich sehe überall »Rattenfänger«

Zu: „Innere Emigration 2009“ (Nr. 25)

Der Kommentar Ihrer Chefin vom Dienst, Frau Bellano, gibt zum großen Teil meine Meinung wieder. In einem Punkt kann ich mir jedoch eine kritische Bemerkung nicht verkneifen, und zwar zu ihrem „Trost“, die Deutschen seien bei den Wahlen nicht auf „politische Rattenfänger reingefallen“. Ungeachtet der seit langem beschämend geringen Wahlbeteiligung meine ich, dass „Rattenfänger“ meistens weit mehr als 2,1 Prozent der Stimmen erhalten. Ich bin vielmehr der Meinung, dass die Deutschen seit den 70er Jahren nur noch „Rattenfängern“ ihre Stimme gegeben haben, die uns mit ihrer verfehlten Politik hinsichtlich Zuwanderung, Europa, Bevölkerungsentwicklung, Justiz, Kriminalität und staatliche Autorität zu Duckmäusern und Feiglingen gemacht haben. Wie soll man da von aufrechtgehenden Türken Respekt und Integration erwarten? Gallipoli 1915 ist nicht mehr!

Peter Zeidler, Köln

Das schadet der Demokratie

Zu: „Die Grenzen sind fließend“ (Nr. 26)

Der Alltag unserer Republik ist geprägt von Unwahrhaftigkeit. Links und rechts werden in der Öffentlichkeit unterschiedlich wahrgenommen. Während auf rechts eingedroschen wird, wird links entweder gar nicht wahrgenommen oder von den linksorientierten Medien mit Milde behandelt, wobei durchaus zu sehen ist, dass innerhalb der linken Parteien gegenüber der linken Szene Rechtsstaatlichkeit nur unter „ferner liefen“ rangiert. In Berlin gab es zwar nach der versuchten Besetzung des Geländes des Flughafens Tempelhof erste Erkenntnisblitze bei Innensenator und Polizeipräsident, aber es ist abzuwarten, ob sie Dauerwirkung zeigen. Zweifel sind angesagt.

Von einer demokratischen Ordnung ist zu erwarten, dass jede Ausübung von Gewalt gleichermaßen bekämpft wird. Wo das wie bei uns nicht geschieht, kommt die Demokratie zu Schaden.

Marita und Rudolf Zöhrer, Saarbrücken

Lichtblick für Agnes Miegel

Zu: Umgang mit Agnes Miegel

Aus Ihrer Zeitung allein habe ich von den verwerflichen Vorgängen um unsere große ostpreußische Dichterin Agnes Miegel erfahren, die ja – nun noch Jahre nach ihrem Tod – plötzlich regelrecht verfolgt wird. Es wundert mich schon sehr, dass da von offizieller Seite kein Riegel vorgeschoben wird, so dass Chaoten ihr Unwesen treiben können, wie in Bad Nenndorf geschehen.

Dass eine Realschule in Osnabrück ihre Institution umbenannt hat, ist kaum zu glauben. Nach Agnes Miegel benannte Straßen und Plätze sind ebenfalls in Gefahr, ihren Namen zu verlieren.

Da ist es als Lichtblick zu bezeichnen, dass ein wunderschöner Spazierweg in Detmold „Agnes-Miegel-Weg“ heißt und auf einem großen Stadtplan nicht weit vom Bahnhof so eingezeichnet ist.

Ich habe mich über den Fund sehr gefreut und wollte ihn Ihnen nicht vorenthalten.

Inge Schmidt, Hamburg

Heckels Wochenrückblick ist seltene Ausnahme

Zu: *PAZ*

Vor Jahren – als Ihr damaliger Chefredakteur Wellems noch zugleich mein Prior im „Ordo Militiae Crucis Templi“ war –, erhielt ich das *Ostpreußenblatt* regelmäßig als „Zugehöriger“. Damals noch im Dienst einer Dienststelle des heute „Bundespolizei“ genannten Bundesgrenzschutzes, nahm ich die Zeitung zur Kenntnis, ohne einen besonderen von „Welt“ oder „FAZ“ abweichenden Reiz zu empfinden.

Heute, seitdem meine Frau seit Jahren als Aktive für die LO arbeitet, lese ich mit erwartungsfroher Gespanntheit jede Woche Ihr Blatt. Und dies vor allem deshalb, weil ich jedesmal darauf lauere, die letzte Seite aufschlagen zu können.

Hans Heckels Wochenrückblick ist jeweils die rechte Erholung für mich als Ersatz für das – oft dümmliche – „kritische“ Betrachten unseres Alltags per TV-Kommentierungen oder Versuchen von Stellungnahmen von sogenannten „Experten“ der meisten Medien.

Bravo, Hans Heckel! Schade, dass nicht wenigstens der Deutschlandfunk Ihre Kommentare übernimmt. Noch schöner wäre es, wenn sich Redakteure von ARD oder ZDF fähig und mutig genug erwiesen, Ihnen zu entgegnen. (Leider wird solches aber wohl deshalb vermieden, weil man das unwissende Volk nicht aufscheuchen möchte. Das „Denken“ des Volkes wird ja heute wohl im Wesentlichen vom Fernsehen bestimmt, wobei Aufforderung zum Nachdenken nicht erwünscht ist.)

Ich hoffe, ich kann Hans Heckel noch ein paar Jahre mit Vergnügen lesen und hoffen, dass in unseren nachwachsenden Generationen unabhängig denkfähige Leser erwachsen, die Spaß an spitzen Kommentierungen finden und erkennen können, dass in ihrer sonstigen Medien-Info nichts Vergleichbares angeboten wird.

Manfred Laufer, Meppen

Bombardierung Wieluns war kein Verbrechen

Zu: „6.028.000 polnische Opfer?“ (Nr. 26)

Seit Konrad Badenheuer Chefredakteur der *Preußischen Allgemeinen* ist, lese ich dieses Blatt mit noch mehr Interesse als vorher. Zu dem Text unter dem Bild vom stark zerstörten Wielun auf Seite 1 der Ausgabe vom 27. Juni möchte ich aber eine Richtigstellung bringen:

Die Bombardierung von Wielun am 1. September 1939 durch die deutsche Luftwaffe war entgegen dem Text militärisch nicht sinnlos und sie war kein deutsches Verbrechen.

Die Stadt Wielun lag am 1. September 1939 in Frontnähe und in der Stadt und der näheren Umgebung befanden sich starke polnische Militäreinheiten. Die Stadt war damit keine „offene Stadt“, sondern ein militärisches Objekt und wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Der deutsche Luftangriff galt nicht der Zivilbevölkerung, war kein Terrorangriff, er galt nach heutigem Kriegsvölkerrecht einem militärisch wichtigen Ziel und war zulässig. Soweit dabei Zivilisten zu Schaden kamen, war das nach der Terminologie und dem Rechtsverständnis der Nato ein hinzunehmender „Kollateralschaden“.

Solche Schäden sind bedauerlich, aber durch das damalige und auch heutige Kriegsvölkerrecht gedeckt. Die Opfer sind Kriegsopfer, wie gefallene Soldaten auch, aber nicht Opfer eines Kriegsverbrechens. Das ist unter Militärhistorikern meines Wissens unstrittig. Der für die Luftkriegsführung im Zweiten Weltkrieg maßgeblich kompetente Militärhistoriker Dr. Horst Boog kann das wohl bestätigen.

Bei der Berechnung und vor allem der Qualifizierung der polnischen Kriegsopfer ist das zu berücksichtigen. Die bei dem Luftangriff getöteten Zivilisten waren Kriegsopfer, aber nicht Opfer einer deutschen „Untat“, wie es im Bildtext heißt. „Politisch korrekt“ ist oft nicht historisch korrekt. Ich meine, das sollte die *Preußische Allgemeine Zeitung* richtigstellen.

Dr. Herwig Praxl, Stuttgart

Sehr informativ

Zu: *PAZ*

Als bewusster Ostdeutscher (Breslauer) lese ich auch die *Preußische Allgemeine* sehr gerne und intensiv. Sowohl Ihre politischen Berichte und Kommentare wie auch der kulturelle Teil sind sehr informativ und hervorragend gestaltet. Weiter so!

Gerold Schmidt, Bad Arolsen

Missgriff Süssmuth

Zu: „Allen heißen Eisen ausgewichen“ (Nr. 27)

Ich hatte gedacht, Frau Süssmuth wäre längst im hintersten Winkel einer Abstellkammer untergebracht, wo sie meiner Meinung nach einen angemessenen Platz hätte. Bei ihr waren unsere nationalen Interessen immer in sehr schlechten Händen.

Ausgerechnet sie mit Walesa diskutieren zu lassen, ist ein übler Missgriff. Das Ergebnis ist entsprechend.

Alle heißen Eisen blieben außen vor, wenn sie denn für Frau Süßmuth überhaupt welche waren.

Doris Pritschig, Offenburg

Man kann national und EU-Bürger zugleich sein

Zu: „Wir für Europa‘ – Was heißt das eigentlich?“ (Nr. 24)

Das haben wir uns auch gefragt, als wir die diesbezüglichen Plakate der CDU sahen. Und wir haben sie dann auch nicht gewählt. Wir sind natürlich für eine Europäische Union, die den Frieden zwischen Europas Völkern sichert. Und wir sind auch durchaus für gemeinsame politische Lösungen, aber das darf nicht dazu führen, dass wir im eigenen Hause nichts mehr zu melden haben und aus der Ferne von uns Fremden gelenkt werden.

Für uns ist die EU ein Staatenbund souveräner Staaten, die in der Gemeinsamkeit den gemeinsamen Vorteil erkannt haben und darüber hinaus gelernt haben, dass sich mit allen anderen Europäern gut in Frieden und auch in Freundschaft leben läßt. Die EU ist für uns alle ein unverzichtbarer Gewinn.

Nur zieht man ob der EU nicht seine nationalen Kleider aus, Franzosen bleiben Franzosen und Italiener bleiben Italiener. Nur wir Deutschen zeigen ein verkümmertes Nationalbewusstsein. Wogegen unsere Politiker alles sind, kann Seiten füllen, nur gegen Deutschenfeindlichkeit sind sie nicht. Ja, sie vermeiden jeden Bezug zu ihrer Herkunft. Das ist ein Trauerspiel. Wir für Deutschland in Europa.

Dr. Berthold Kraiger, Detmold

Blick zurück zeigt Zusammenhänge

Zu: „Diktat statt Verständigung“ (Nr. 26)

Es ist gut, wenn der Blick sich weiter zurück richtet, auch wenn der Schnee von gestern nichts mehr ändern kann. Aber er erweitert doch den Blick und zeigt Zusammenhänge auf, die Deutschlands Bürgern in der Regel nicht gewährt werden. Ohne den Vertrag von Versailles vermutlich kein Hitler und auch eine anders verlaufende Weimarer Zeit. Hätten nicht der Hass und Vorteilsdenken den Versailler Vertrag geprägt, hätten wir heut eine andere Geschichte und müßten uns nicht als Fußabtreter missbrauchen lassen. Vor allem auch gäbe es nicht diese machtvolle widerwärtige Clique, die über die Geschichte unseres Landes verfügt und die uns aufdiktiert, dass wir ewig schuldig sein müssen und nie vergessen dürfen. Auch wäre die deutsche Wehrmacht nicht geächtet, sondern würde den Platz einnehmen, der ihr zusteht.

Werner Hansel, Leverkusen

»Wende« treffender als »Friedliche Revolution«

Zu: „Bundestag drückt sich“ (Nr. 23)

Es ist erschütternd, erfahren zu müssen, dass das Plenum des Bundestages für eine solch wichtige Abstimmung nur „schwach“ besetzt war, weil die vom Volk frei gewählten Abgeordneten in der Mehrzahl es für nicht wichtig erachteten, über das Thema „Stasispitzel“ abzustimmen.

Von der CDU, deren Wähler ich bisher war, war ich ja nun aus der Vergangenheit schon einiges gewohnt, aber dass die CDU sich bei diesem Thema mit der „Linken“ gleichmacht, ist einfach nicht mehr zu verstehen.

Bei der Lektüre des Beitrags erinnerte ich mich an die *PAZ* Nr. 22 vom 30. Mai. Der Artikel von Wilfried Böhm, „Friedliche Revolution“ passt doch auffallend dazu. War es denn wirklich eine „Friedliche Revolution“? Könnte es nicht auch von Anfang an von den Spitzeln des MfS initiiert worden sein?

Die Entwicklung in den „neuen Ländern“ muss man nur aus der richtigen Perspektive mit kritischem Blick verfolgen. Die SED durfte sich einen neuen Namen zulegen, wirklich bestraft worden für die vielen Menschenrechtsverletzungen ist im Grunde niemand und ehemalige Stasispitzel sitzen auf Bürgermeistersesseln, dazu haben ehemalige Angehörige des MfS hochdotierte Posten inne.

Schon der Straftatbestand der Freiheitsberaubung wurde von der damaligen Bundesregierung ganz schnell amnestiert. Warum wohl? Auch wenn Herr Krenz den Ausdruck „Wende“ geprägt hat, er hat meines Erachtens mehr Berechtigung für die hiesigen Verhältnisse. Die Wahrheit über den November 1989 wird in 30 oder 40 Jahren öffentlich werden. Aber bitte, ich lasse mich gerne von Gegenteil überzeugen, doch nur mit eindeutigen Beweisen.

Horst Nolting, Rudolstadt

Wer weiß mehr über Ziegel?

Zu: Heiligenbeil

Ich habe eine Bitte. Habe an der Eröffnung einer Ausstellung von alten deutschen Ziegeln und Dachpfannen in Palmnicken im Bernsteinschloss teilnehmen dürfen. Der Aussteller ist der ehemalige Zollchef von Heiligenbeil (Mamonowo). Dieser bat mich, doch in der Bundesrepublik für ihn Nachforschungen über die Geschichte der Herstellung, Zeichen der Steine, Formen und Ziegeleien anzustellen. Vielleicht sind in den Kreisarchiven Beiträge hierüber vorhanden.

Herr Shilow ist bei dem Bau seiner Datscha zu diesem Hobby gekommen, er hat sich über die vielfachen Formen und Größen der verschiedenen Ziegel gewundert. Er möchte über die Geschichte der Ziegel ein Buch schreiben.

In der Woche nach der Eröffnung war ein deutscher Reisebus in der Ausstellung, und das russische Fernsehen hat Aufnahmen gemacht und gesendet. Ich glaube, man sollte hier helfen, da es ja um die Vergangenheit geht. Ich hoffe, dass mir jemand helfen kann.

Rudi Venohr, Gütersloh

Versailles und die Folgen erklärt

Zu: „Lehrpfad durch die Weltkriegsgeschichte“ (Nr. 25)

Als Ergänzung zu Ihrem Artikel möchte ich Sie noch darauf hinweisen, dass fast alle Punkte, die Sie kritisieren (Entwicklung des Festungsbaus) im Westwallmuseum in Bad Bergzabern ausgestellt sind.

Mit Beginn dieses Jahres habe ich die Ausstellung um die Themen Festungsbau in Europa von 1918 bis 1939 erweitert. Beginnend mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages und deren Folgen wird die Festungsbaugeschichte rund um das Deutsche Reich in den Niederlanden, Belgien, Schweiz, Tschechoslowakei und Polen näher erklärt. Anschließend wird der Bau der Maginotlinie ausführlich erklärt.

Im Anschluss wird recht ausführlich die Festungsbaugeschichte in Deutschland, beginnend mit Ostpreußenstellung, bayrisch-tschechischer Grenzstellung und dem Ostwall erläutert, bevor dann der Westwallbau im Allgemeinen und anschließend im Speziellen der Westwallbau im Otterbachabschnitt behandelt wird. Nach der Aufbereitung des Baus erfolgt die weitere Kriegsgeschichte und das Leben der Bevölkerung im Otterbachabschnitt bis zum heutigen Zeitpunkt.

Sie können diese Ausarbeitung entweder alleine oder in einer Führung näher erklärt bekommen. Das Westwallmuseum ist ab Juli bis Ende Oktober jeden Sonntag geöffnet. Führungen sollten allerdings bei mir angemeldet werden (Telefon 06342 / 919593) und wenn möglich außerhalb der normalen Öffnungszeiten liegen, da ich das Museum alleine betreibe.

Manfred Mizkunaz, Bad Bergzabern

Unwahrheiten und Weglassung

Zu: Leserbrief „Nur geringes Interesse an unserer Geschichte“ (Nr. 29)

„Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht.“ Von dieser Erklärung Winston Churchills 1936 im Rundfunk wird nicht die Rede sein, wenn in wenigen Wochen die Medienpropaganda des „Zeitgeistes“ zum 70. Jahrestages des deutschen Angriffs auf Polen auf uns wieder einfällt.

Auch werden wir nicht die Äußerung von US-Außenminister Baker aus dem Jahr 1992 hören: „Wir machten aus Hitler ein Monstrum, einen Teufel. Deshalb konnten wir nach dem Krieg auch nicht mehr davon abrücken. Hatten wir doch die Massen gegen den Teufel persönlich mobilisiert. Also waren wir nach dem Krieg gezwungen, in diesem Teufelsszenario mitzuspielen.“

Zum 1. September wird uns der angebliche „Überfall“ Hitlers auf Polen wieder nahe gebracht und man wird uns verschweigen, dass Polen bereits am 23. März 1939 eine Teilmobilisierung und am 30. August eine totale Mobilisierung seiner Streitkräfte angeordnet hatte und rund eine halbe Million Soldaten gegen Deutschland unter den Waffen hielt.

Man wird weiterhin die Ursachen zum Ausbruch des Konflikts mit Polen und die Friedensbemühungen der deutschen Reichsregierung von 1938 bis 1941 verschweigen. Und man wird auch Churchills Rede vom 14. Juli 1946 in Metz nicht erwähnen, in der Churchill den Zweiten Weltkrieg als einen „unnötigen Krieg“ bezeichnete und erklärte: „Niemals hätte sich ein Krieg leichter verhindern lassen als dieser.“

Warum ist das so, das fragen sich die Wissenden zu dieser unseriösen „Darstellung des Zeitgeistes“.

Genau so wie Banker um ihres persönlichen Vorteils wegen ahnungslose Bankkunden betrügen, wie Politiker ihre Wähler täuschen, so finden sich auch Journalisten und angebliche „Historiker“, die um des lieben Geldes willen Unwahrheiten durch Weglassen wichtiger historischer Fakten verbreiten.

Geld regiert nun einmal die Welt, und wer die Macht hat, bestimmt die historischen Vorgänge. Wird sich daran jemals etwas ändern?

Zum Erstaunen ausländischer Historiker fühlt sich Deutschland als das besiegte Land zufrieden in seiner Büßerrolle. – So ist die Welt! Und daran wird sich nichts ändern. Es gibt keine andere Welt!

Döring v. Gottberg, Kiel

Freund gefunden

Zu: Rubrik Glückwünsche

Vielen Dank für Ihre Rubrik „Glückwünsche“ und schön, dass es sie gibt. Sie stößt sicherlich auf großes Interesse. Auch wir in unserem Bekanntenkreis haben durch diese Seite eine Überraschung erlebt. Ein Jugendfreund aus Tilsit hat durch den Glückwunsch für eine liebe Freundin wieder Kontakt zu uns aufnehmen können. Zum letzten Mal hatte ich ihn 1944 kurz vor der Flucht aus Tilsit gesehen. Vielen Dank für Ihre Veröffentlichungen und machen Sie weiter so.

Inge Holstein, Stuttgart

Das Ostpreußenblatt

Nr. 31 – 1. August 2009

MELDUNGEN

Mode der dreißiger Jahre

Königsberg – Das Museum „Friedländer Tor“ sucht für einen Ausstellungszyklus zum Thema „Mode in Königsberg Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts“ möglichst Originalaufnahmen aus dieser Zeit. Von Mitte August bis Mitte September dieses Jahres will das Museum den ersten Zyklus „Mode der 30er Jahre“ zeigen. Die Mitarbeiter des Museums würden sich über Zusendungen von Originalfotografien, aber auch Zeitungen und Illustrierten zu diesem Thema freuen. Die Adresse lautet: Museum „Friedländer Tor“, Dzersghinskogo street, 30, 236004 Kaliningrad, Russia. Für eingescannte Dokumente bitte die E-Mail-Adresse der Direktorin Swetlana Sokolowa sokolova_svetlan@mail.ru verwenden.

Das Museum Friedländer Tor ist das einzige städtische Museum, das seine Aufgabe darin sieht, ein umfassendes Bild der Stadt Königsberg in der Epoche Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert zu vermitteln. Das Alltagsleben der Menschen soll dabei im Vordergrund stehen. *Sw.S./MRK*

Auskunft über Gut Fuchsberg

Königsberg – Anatolij Walujew, Stellvertretender Direktor des Gebietsmuseums für Geschichte und Kunst, setzt sich für den Wiederaufbau und die Restaurierung deutscher Schlösser und Gutshäuser ein. Inzwischen gibt es im Königsberger Gebiet zahlreiche Mitstreiter, die dieses Vorhaben unterstützen. Ihr größtes Problem ist das Fehlen detailgetreuer Unterlagen, die sie den Restaurateuren in St. Petersburg zu Rekontruktionszwecken zur Verfügung stellen können. Walujew sucht derzeit jede Art von Aufzeichnungen, Abbildungen und Unterlagen über das Gutshaus Fuchsberg, Kreis Samland. Es handelt sich um ein adliges Gut, als dessen Eigentümer 1512 der aus Oberbayern stammende Söldnerführer Klaus von Auer in Ostpreußen erwähnt wurde. Wer mit Informationen aller Art weiterhelfen kann, wende sich bitte an Anatolij Walujew, Vizedirektor, Museum für Geschichte und Kunst, ul. Klinitscheskaja, 21, 236016 Kaliningrad, E-Mail: museum_2006@mail.ru *MRK*

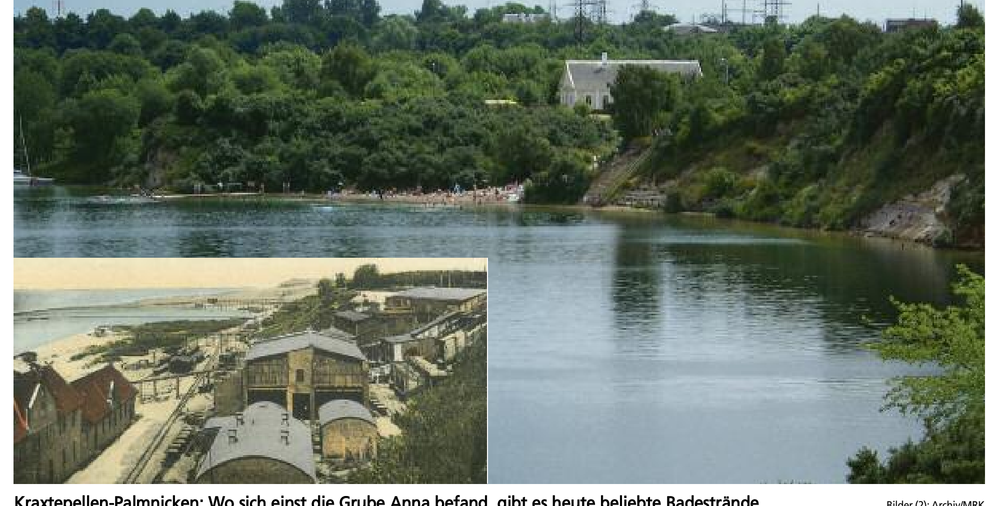
Adalbert, Bruno und das Haff

Lötzen – Im Beitrag „20000 feierten Bruno von Querfurt“ hat der (Druck-)Fehlerteufel in der Unterzeile gleich zweimal zugeschlagen: Keineswegs wurde Bruno von Querfurt „vor 100 Jahren am Frischen Haff“ getötet. Vielmehr wurde er vor 1000 Jahren in Masuren, hingegen Adalbert von Prag noch etwas früher am Frischen Haff getötet. Im Artikel selbst stand beides richtig; wir bitten, den Tipp- und Zuordnungsfehler zu entschuldigen. *PAZ*

Bernstein, Strand und Luxusjachten

An der Küste des Samlandes soll ein Urlaubsparadies der Superlative entstehen

Die Wirtschaftskrise trifft eine Exklave wie das nördliche Ostpreußen besonders hart; dies zeigt sich vor allem im sprunghaften Anstieg der Arbeitslosigkeit. Ein Grund mehr für die Regierenden, verstärkt auf den Ausbau des Tourismus zu setzen.



Kraxtepellen-Palmnicken: Wo sich einst die Grube Anna befand, gibt es heute beliebte Badestrände. Bilder (2): Archiv/MRK

Anfang Juli zeigt sich der ostpreußische Sommer von seiner schönsten Seite: Tief hängende Wolken ziehen in lockeren Formationen am blauen Himmel vorüber, die Temperaturen sind angenehm warm, frisch kühlt eine sanfte Brise. Die Bilderbuchseiten der einzigartigen Landschaft rücken verstärkt auch in den Blick der Verantwortlichen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Sie schmieden ehrgeizige Pläne für den Ausbau des Tourismus im Gebiet. Viel zu spät diskutiert man über Restaurierungen und Rekonstruktionen historischer Baudenkmäler, versucht, die erhalten gebliebenen vor dem endgültigen Verfall zu bewahren. Nicht selten scheitern die guten Absichten an der Finanzierung.

Der Ausbau der Hauptverkehrsstraßen ist eine Voraussetzung für die Tourismusförderung. Hier wie in vielen Bereichen des russischen Alltags stößt man auf Widersprüche: Wird beim Ausbau einer Bundesstraße modernes Gerät verwendet, schuften Männer bei der Reparatur einer Ortsdurchfahrt noch wie früher mit Spitzhacken und Schaufeln.

Bauarbeiten sind überall im Gange, auf dem Land ebenso wie in Königsberg. Auch hier zeigen sich krasse Gegensätze, wenn neben einem neu gepflasterten, mit Blumenrabatten geschmücktem Platz, an den ein gepflegter Park angrenzt, die Ruine eines deutschen Vorkriegsbaus wie ein Mahnmal aufragt. Zahlreiche Neubauten entstehen, mit Krüppelwalmdächern dem norddeutschen Baustil angepasst, – allerdings nach russischem Geschmack bunt getüncht – oder moderne Bürohochhäuser mit Glasfronten, wie man sie in jeder europäischen Stadt antrifft. Die Straßen Richtung Küste sind zwar in gutem Zustand, jedoch können sie den Verkehrsstrom am Wochenende, wenn die Menschen an die Badestrände der Ostsee strömen, nicht bewältigen. Dies führt zu kilometerlangen Staus, öffentliche Verkehrsmittel verkehren viel zu selten.

Die unklare, zum Teil widersprüchliche Gesetzgebung führt zu Verwirrung und zu der Auffassung, alles, was nicht ausdrücklich verboten ist, sei erlaubt. Einerseits sollen ausländische Investoren und Touristen angelockt werden, andererseits wurde ein Gesetz erlassen, das einen fünf Kilometer breiten Streifen entlang der Staatsgrenze zur Sperrzone erklärt. Ein Gesetz, das Einheimische nicht verstehen und das gerade Investoren abschreckt.

Korruption ist in den Behörden an der Tagesordnung. Es wird wild gebaut, verschachert und betrogen. Dass dennoch etwas Vernünftiges dabei herauskommt, zeigt unter anderem das Beispiel Palmnicken. Hier begann 1827 die industrielle Bernsteinförderung. Das Gold der Ostsee fasziniert die Menschen seit jeher. Allein deshalb ist das Bernsteinland ein touristischer Anziehungspunkt. Inmitten einer waldreichen Landschaft liegt außerhalb der Stadt der Bernsteintagebau. Beim Fabrikgebäude verhindern ein Schlagbaum und große Schilder mit der Aufschrift „Sperrzone – Zutritt verboten“ die Weiterfahrt. Wer sich auskennt, zahlt einen Obulus und die Schranke öffnet sich. Nach etwa zwei Kilometern Kraterpiste ist der Tagebau erreicht. Völlig überraschend erwartet hier ein Kiosk mit vielen Souvenirs den Besucher, eine fröhliche Verkäuferin ermuntert zum Probieren des Bernsteinwodkas, ein junger Mann erzählt über die Geschichte des Bernsteinabbaus, ein Fernrohr steht kostenlos zur Verfügung. Etwas weiter von hier, am Strand von Kraxtepellen, wo in der Grube Anna Bernstein geschürft wurde, den die Russen hier bis Ende der 90er Jahre im Tagebau förderten, entstand ein breiter Sandstrand. Es heißt, er sei der schönste der Bernsteinküste. Unterhalb der Überreste der Grube Anna liegt eine große „Galeere“, auf der sich ein Ausflugslokal und Bars befinden. Überfüllte Parkplätze und ein buntes Treiben am Wasser zeugen von der Beliebtheit des Ortes. Strandbars und Strohschirme vermitteln Mittelmeer-Flair.

Neukuhren in Konkurrenz zu St. Tropez

Während Palmnicken schon teilweise touristisch erschlossen ist, steht Neukuhren noch Großes bevor. Geplant ist der Bau einer weiteren Mole und ein Jachthafen für Luxusboote. Um das Interesse der Reichen und Schönen zu erwecken, will man die Liegeplatze günstiger vermieten als in St. Tropez.

Mitten im Wald auf der Steilküste ist ein Gelände für den Bau einer Präsidentenresidenz mit Blick aufs Meer vorbereitet worden. Ex-Präsident Putin hatte sie in Auftrag gegeben, doch zur Zeit ruhen die Bauaktivitäten. Im Ort sind viele Baukrähne zu sehen. Noch wirken der Strand und das Steilufer Neukuhrens wie ein unberührtes Stück Natur. Sollte der Badeort tatsächlich eines Tages Touristenmagnet sein, dürfte es mit der Ruhe und dem einzigartigen Blick aus dem Kiefernwäldchen am Steilufer aufs Meer unwiderbringlich vorbei sein.

Manuela Rosenthal-Kappi

»Bauen wir gemeinsam an Ostpreußen«

Sommerfest der Deutschen Minderheit in Hohenstein – Die Festansprache hielt Wolfgang Thüne von der LO

Die Wettergötter waren gnädig und bescherten heiteres Wetter beim Sommerfest der Deutschen Minderheit. Aber auch das Klima unter den zahlreichen Teilnehmern war ausgezeichnet. Dafür sorgten die Tanzgruppen aus Bartenstein, Mohrungen und Osterode, die Chöre aus Allenstein, Heilsberg, Lötzen, Bischofsburg, Mecklenburg-Vorpommern, Osterode und Peitschendorf. Es war ein abwechslungsreiches und unterhaltsames Programm, das unter der Regie des AGDM-Vorsitzenden Heinrich Hoch wie Frau Plocharski zusammengestellt worden war. Das Freilichtmuseum in Hohenstein bot die gewohnte ausgezeichnete Kulisse.

Traditionell begann das Sommerfest mit einem ökumenischen Gottesdienst, der von Domherrn André Schmeier zelebriert wurde. In seiner Predigt, die unter dem Motto „Frieden und Heimat“ stand, behandelte Domherr Schmeier ein uraltes menschliches Problem, die Eifersüchteleien, Sticheleien, die Missgunst, den Streit, ja den Hass in der Familie wie Gruppen und Vereinen. Es gebe immer wieder Menschen, die Macht anstreben, sich zum Herrschen berufen fühlen und viel Unheil anrichten. Mögen sie auch durch Intrigen für einige Zeit siegreich sein, am Ende sei jedoch der Schaden um ein Erhebliches größer als der Nutzen. Jeder solle sich mäßigen und sein persönliches Wohl dem Wohle der Gemeinschaft unterordnen.

Auch politische Prominenz gab sich die Ehre

Für das entspannte Klima sorgte auch die Anwesenheit von viel politischer Prominenz. Sie ist Ausdruck der Normalisierung wie einer zunehmenden Toleranz untereinander. Die Ehre ihres Besuches gaben die Vizemarschallin Paslawska, der Landrat Brodiuk, der Vorsitzende der Minderheitenkommission des Woiwodschaftsparlaments Harhaj, der Bürgermeister von Hohenstein Stegienko. Auch der Vorstand des Vereins der Deutschen aus Oppeln unter dem Vorsitz von Bernard Gaida besuchte das Fest und ermunterte die Volksgruppe, ihren Prinzipien treu zu bleiben und mutig für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit zu fechten.



Wolfgang Thüne. Bild: Stramm

Grußworte überbrachte auch Gerd Fensterseifer vom deutschen Generalkonsulat in Danzig.

Die Festansprache der Landsmannschaft Ostpreußen hielt in Vertretung von Wilhelm v. Gottberg der stellvertretende Sprecher Dr. Wolfgang Thüne. In einem kurzen historischen Rückblick zeichnete er die Christianisierung der heidnischen Prußen nach, die mit der Ermordung des Bischofs Adalbert von Prag im Jahre 997 begann und mit dem Vertrag von Christburg 1249 endete, wo sich die Prußen dem Deutschen Orden unterwarfen und den römisch-katholischen Glauben annahmen. Er widmete sich der Sonderrolle des Ermlandes, das sich aus den Landkreisen Allenstein, Braunsberg; Heilsberg und

Fortsetzung auf Seite 14

»Bauen wir gemeinsam an einem neuen Ostpreußen«

Sommerfest der Deutschen Minderheit in Hohenstein – Wolfgang Thüne: Den Menschen aus den Fesseln des Kollektivs befreien

Fortsetzung von Seite 13
Rößel zusammensetzt. Das Fürstbistum Ermland wurde 1251 ein eigenes Staatswesen, das sich 1466 freiwillig dem polnischen König unterstellte, aber fortan sich heftig gegen eine Eingliederung in das polnische Kirchen- und Staatswesen zur Wehr setzte. Trotz der Reformation 1525 blieben die Ermländer katholisch. Schon früh bekannte sich Preußen zur Religionsfreiheit und öffnete sich Religionsflüchtlingen aus aller Herren Länder. In Preußen lebten konfliktlos Prußen, Deutsche, Litauer, Polen, französische Hugenotten, evangelische Salzburger wie Juden miteinander.

Insbesondere der Deutsche Orden hatte Polen nie ein Haar gekrümmt, im Gegenteil, er war Konrad von Masowien zu Hilfe geeilt, als dieser sich der Prußen nicht mehr zu erwehren wusste. Die friedliche Koexistenz von Deutschen und Polen war möglich, solange es noch keinen Nationalismus gab. Dieser war eine Konsequenz der verlustreichen napoleonischen Kriege, die Frankreich zwangen, die Söldnerheere in Volksheere zu verwandeln, um die Zahl der Soldaten beliebig zu erhöhen. Diesem Beispiel mussten die anderen Staaten folgen und so breitete sich der Nationalstaatsgedanke wie ein Lauffeuer in Europa aus. Wolfgang Thüne: „Der Mensch begegnete fortan dem Mitmenschen nicht mehr als Bruder. Er sah in ihm den Träger einer fremden Nationalität und, so die Staaten es propagandistisch hinausposaunten, als potentiellen Feind. Die Menschen wurden je nach Nationalität in Kollektive aufgeteilt und gegeneinander aufgehetzt. Das war der Anfang vom Völkerhass wie der unheiligen These von der „Kollektivschuld“. Fortan konnte jeder Mensch wahllos und willkürlich angeklagt, beschuldigt, eingekerkert, ja vertrieben und seiner Habe beraubt werden, ohne je persönlich schuldig geworden zu sein.

Eine Heimat für Gedankenfreiheit, Toleranz und Recht

Wolfgang Thüne weiter: „Sinn unserer Sommerfeste ist es, alle Menschen wieder aus den Fesseln des Kollektivs zu befreien und sie wieder ganz in den Mittelpunkt des Gemeinwesens zu stellen. Befreien wir daher unser Gewissen von jeglichen Vorwürfen der Kollektivschuld und pflegen wir das friedliche und freundschaftliche menschliche Miteinander. Meiden wir Hassgefühle und Streitereien und gehen wir tolerant miteinander um. Wir leben inzwischen in dem gemeinsamen Haus „Europa“. Schon am 2. Juni 1944 betonte Papst Pius XII., dass man die Kriege schwerlich den Völkern an sich als ihre Schuld zur Last legen und als Schuld anrechnen könne. Doch die Sieger befolgten nicht seine Worte und machten genau das Gegenteil. Die Folgen haben wir alle, Deutsche wie Polen, schmerzhaft gespürt. Nutzen wir daher die günstige Stunde und bauen wir gemeinsam mit unseren bescheidenen Mitteln an einem neuen Ostpreußen als wahrem Zentrum für Gedankenfreiheit, Toleranz und Rechtsstaatlichkeit, als einem Hort der Freiheit in einem friedlichen Europa.“

Mit dem Wunsch, „genießen Sie in fröhlichen Zügen das Sommerfest“, leitete Wolfgang Thüne in das vielfältige und begeisternde Kulturprogramm über. Das nächste Sommerfest findet am 26. Juni 2010 in Allenstein statt und wird von der Landsmannschaft Ostpreußen ausgerichtet. *WT*



Selbstbewusste Volksgruppe: Das Einvernehmen mit den polnischen Nachbarn ist gut. Bild: Stramm

---

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

sicher haben es sich manche Landsleute in früheren Lebensjahrzehnten nicht träumen lassen, dass sie einmal als 100-Jährige die Glückwunsche von Freunden und vielen Unbekannten entgegennehmen werden – wer glaubt schon, dass er einmal dieses Alter erreicht, das selbst das biblische übersteigt. Aber wir nachgeborene Landsleute eines **Friedrich Sadowski** aus Neidenburg, der einmal als ältester Deutscher mit 111 Jahren ein geradezu methusalemisches Alter erreicht hatte, geben uns reichlich Mühe, die Zielgerade unseres Lebenslaufes zu verlängern. Das können wir in jeder Woche erfreut feststellen, wenn wir in unserer Zeitung die Gratulationsliste studieren – immer auf der Suche nach einem vertrauten Namen, nach bekannten Orten, nach Menschen aus der Kindheit, der Jugendzeit, den Schuljahren in der Heimat. Immer ist ein bisschen Hoffnung dabei, vor allem bei denjenigen, die kaum noch persönlichen Kontakt zu den Menschen aus ihrem früheren Lebenskreis haben. Und manchmal gibt es da unerwartete Überraschungen. So teilte uns jetzt eine Tilsiterin mit, dass ein Jugendfreund, den sie 1944 zum letzten Mal in ihrer Heimatstadt gesehen hatte, durch den Glückwunsch für eine liebe Freundin wieder Kontakt zu ihr aufnehmen konnte.

Das war eine gute Nachricht, und sie machte neugierig. Wenn es schon ein Wiederfinden gibt, dann will man auch mehr darüber wissen, denn es macht auch anderen Schicksalsgefährten Hoffnung. Und so erfuhr ich die ganze Geschichte von Frau **Inge Holstein**, die – wie wohl alle, die an der Memel aufgewachsen sind – immer noch Heimweh hat nach dem großen Strom, nach Tilsit und nach Unter-Eißeln, wo sie als Kind bei ihren Großeltern unvergessliche Stunden erlebt hat. 14mal ist sie schon in der Heimat gewesen und oft hat sie, wenn sie die alten Plätze aufsuchte, an die Spielgefährten von damals gedacht, ob sie noch leben, wohin das Schicksal sie vertrieben hat. So auch an den Nachbarssohn **Hans Hasler** aus der Siedlung, die heute nicht mehr steht. Nie hat jemand etwas von ihm gehört, er war „wie vom Erdboden verschwunden“, wie Frau Holstein sagt. Und nun kommt unsere Gratulationsliste ins Spiel. Ihre Tilsiter Freundin **Anneliese Scher** aus Hamburg wurde 85 und in der Folge 23 unserer Zeitung wurde ihr zu diesem hohen Geburtstag gratuliert. Frau Holstein fuhr nach Hamburg und wurde von der Freundin gleich mit einer Glückwunschkarte empfangen: „Weißt du, wer geschrieben hat? Der Hans Hasler!“ Der Freund aus der Kinderzeit lebte und hatte den Glückwunsch gelesen und sofort gratuliert. Ein „Himmelsgeschenk“ war das für ihn, und so sahen es auch die Freundinnen. Sofort wurde telefonisch Kontakt aufgenommen, und der wird nun nicht abreißen, denn auch der gefundene Jugendfreund – nun auch schon 85! – lebt ebenfalls in Norddeutschland, in Karolinensiel. Ein Wiedersehen nach 65 Jahren, denn im August 1944 war Hans Hasler als Soldat zum letzten Mal in Tilsit bei seiner Mutter gewesen.



Haben sich nach 65 Jahre wiedergefunden: Heidemarie Düring und ihr Stiefbruder Hans Joachim Foto: privat

Bewirkt durch einen Glückwunsch in unserer Zeitung. Da können wir wirklich sagen: „Wir gratulieren“! Dass diese Seite genau gelesen wird, bestätigt auch unser emsig schreibender Leser **Hans-Gerd Mayer** aus München, der das *Ostpreußenblatt* besonders dafür lobt, dass auch die heutigen Anschriften der Jubilare veröffentlicht werden. Das hat ihm bei seiner Familienforschung schon sehr geholfen.

65 Jahre – so lange hat es auch gedauert, bis Frau **Heidemarie Düring** ihren Stiefbruder **Hans Joachim** wieder fand. Über dieses wohl schönste Wiederfinden haben wir schon ausführlich berichtet, denn es war ein Sucherfolg, den unsere Ostpreußische Familie bewirkt hat: Es ist kaum zu glauben, dass die Geschwister einander gesucht haben, seit sie sich noch in der Heimat zum letzten Mal gesehen hatten, obgleich der große Bruder in Dortmund und die „kleine“ Schwester in Berlin lebten. Und sich wahrscheinlich nie gefunden hätten, wenn eine Verwandte des Geschwisterpaars nicht den Suchwunsch von Frau Döring in unserer Kolumne gelesen hätte! Die Freude, die dieses Wiederfinden ausgelöst hat, kann man kaum beschreiben, es ist, als müssten Heidemarie und „Hanni“ alles nachholen, was sie 65 Jahre versäumt hatten. Jetzt war die Schwester wieder bei ihrem Bruder in Dortmund, in seinem sorgsam gepflegten Rosengarten ließen sie sich fotografieren – ich hatte darum gebeten, denn wir wollen dieses glückliche Wiederfinden auch bildlich bestätigt sehen. So können wir heute das Foto der beiden Halbgeschwister bringen, darüber freuen wir uns, denn solche Aufnahmen sind die Beweise, welche Wunder – in diesem Fall kann man das ruhig so nennen – unsere Ostpreußische Familie bewirken kann.

Und die Erfolge gehen weiter, wenn auch mit Zeitverzögerung. Da hatten wir im vergangenen April den Wunsch von Herrn **Gerhard Fydrich** veröffentlicht, der zusammen mit Frau **Edith Nadolny** seinen aus Lasken/Sorquitten stammenden Landsmann **Kurt Borries** und dessen Schwester **Christel** suchte. Die Freundschaft war während der Internierung der Familien in Dänemark entstanden und hatte sich mit gegenseitigen Besuchen gefestigt, bis die Mauer fiel. Die Fydrichs wohnten damals in Mecklenburg, die Geschwister Borries in Westdeutschland. Nun trug Herr Fydrich uns im April 2008 seinen Suchwunsch vor mit der Hoffnung, dass es beim Deutschlandtreffen in Berlin ein Treffen geben würde. Das verlief leider ohne ein Wiedersehen, weder der Kurt Borries noch seine Schwester Christel hatten sich gemeldet – obgleich wir auch ein Foto von Kurt Borries mit seiner jungen Frau als Brautpaar veröffentlicht hatten – und es gab auch weiterhin keine Resonanz. Die Hoffnung sank bei Herrn Fydrich bis zu 90 Prozent – aber ein Rest blieb eben noch, und das war gut. Denn jetzt kam sein Schreiben: „Ich kann Ihnen einen Erfolg mitteilen. Plötzlich meldete sich der Sohn von Kurt Borries bei Frau Nadolny. Er hatte die Suchanzeige im Internet gesehen und daraufhin angerufen. Drei Tage später rief dann auch sein Vater bei mir an und teilte mir mit, dass auch seine Schwester Christel lebt. Es geht allen dem Alter entsprechend gut. Natürlich haben wir auch über andere Bekannte gesprochen. Für September will ich versuchen, ein gemeinsames Treffen zu organisieren. Wie man wieder einmal sieht: Man soll die Hoffnung nie zu früh aufgeben!“ Ein Satz, der für mich geborene und praktizierende Optimistin geradezu „Ölke oppet Seelke“ ist, wie wir Ostpreußen sagen, wenn unsere Seele wieder einmal weichgespült wird.

Den werden wir auch weiter gut gebrauchen können, denn die Suchwünsche reißen nicht ab. Einer hat uns auf Umwegen erreicht, das heißt, er wurde an den Bund der Vertriebenen in Bonn gerichtet, der ihn an die Landsmannschaft Ostpreußen weiterreichte, und so landete er bei uns als der geeigneten Plattform. Herr **Kurt Dageroth** aus Delbrück sucht Kontakt zu ehemaligen Bürgern von Gilgenburg, denn dort wohnten einige Mitglieder seiner Familie in der Zeit von 1938 bis zur Vertreibung. Der Schreiber möchte nun diese Zeit für seine Familiengeschichte durchleuchten, vor allem geht es ihm um das Schicksal seines Vaters Kurt Dageroth, dessen Frau Margarete und ihres Sohnes **Hans Peter**, des Halbbruders von Kurt Dageroth. Der Vater heiratete 1942 in zweiter Ehe **Margarete Morrosch**, im gleichen Jahr wurde der gemeinsame Sohn Hans Peter geboren. Leider fehlen alle näheren Angaben, die eine gezielte Suche erleichtern könnten, wie nach der Straße, in der die Familie wohnte, nach dem Beruf des Vaters, ob er zeitweilig beim Militär war und ob es weitere Familienmitglieder in Gilgenburg gab. Es sind auch weder Geburtsdaten noch Herkunftsorte genannt. Es geht Herrn Dageroth wohl vor allem um das anscheinend unbekannte Schicksal der genannten Familienangehörigen durch die Vertreibung. Er möchte aber auch über deren Gilgenburger Zeit und die damaligen Lebensverhältnisse etwas erfahren. Wer also die Familie Dageroth gekannt hat, wer vielleicht mit ihr zusammen geflohen ist, wende sich bitte an Herrn Dageroth, der sein Schreiben mit den hoffnungsvollen Worten beschließt, dass sich bestimmt noch einige Zeitgenossen finden werden, die ihn bei der Aufklärung dieser Zusammenhänge unterstützen könnten. (Kurt Dageroth, Bredde 8 in 33129 Delbrück.)





Ruth Geede Foto: Pawlik

Die Frage von Herrn **Konstantin Neß** aus Ravensburg führt in den Kreis Wehlau, sie dürfte einfacher zu beantworten sein, denn es geht in erster Linie um die Lage eines Sammelgrabes. In diesem soll sein Onkel **Konstantin Schmid**, * 11. April 1910 in Herretshofen, beigesetzt worden sein. Der Bruder seines Vaters war zuletzt in der 2. Kompanie Nachrichten-Abteilung 156, die der 56. Infanterie-Division unterstellt war. Er soll am 22. Januar 1945 in Grauden gefallen und in Guttschallen südlich von Schirrau begraben worden sein. Die Fragen von Herrn Neß beziehen sich nun auf diese Orte und die dort stattgefundenen Kampfhandlungen. Wer kann etwas über Grauden (Romaschowo) und Guttschallen berichten und sagen, wo sich dort Soldatengräber befinden? Wer erinnert sich an die Kämpfe Ende Januar 1945 in diesem Bereich bei Schirrau, dem Kirchspielort von Grauden und Guttschallen? Herr Neß fragt noch nach einem Bildband, der auch nach Aufnahmen von den genannten Orten enthält, und ist auch an sonstigen Informationen über diese kleinen Ortschaften interessiert. (Konstantin Neß, Gutenbergweg 22 in 88213 Ravensburg, Telefon 0751 / 793128, E-Mail: k.ness@gmx.de)

Eure

Ruth Geede



ZUM 103. GEBURTSTAG

Bachor, Ottilie, geb. **Augustin**, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Südstraße 27, 37139 Adelebsen, am 5. August

ZUM 102. GEBURTSTAG

Amonat, Gustav, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Kalkweg 46, 47055 Duisburg, am 9. August

ZUM 101. GEBURTSTAG

Klostereit, Adina, geb. **Kropp**, aus Gr. Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Inneboldstraße 18, 47506 Neukirchen-Vlu, am 1. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Buttler, Berta, geb. **Kuschmierz**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 8, 32257 Bünde, am 1. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Senz, Grete, geb. **Saldik**, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Puchenheimer Straße 9 B, 82194 Gröbenzell, am 3. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Liedtke, Herta, geb. **Will**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Falkenbergerstraße, 31228 Peine, am 5. August

Schönke, Richard, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Flassenberg 11, 41844 Wegberg, am 3. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dautzenberg, Inge, geb. **Bergmann**, aus Lyck, jetzt Brohltalstraße 189, 56651 Niederzissen, am 7. August

Schmidt, Herbert, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Renteilichtung 8-10, 45134 Essen, am 9. August

Zimmermann, Frieda, geb. **Templin**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hainholz 58, 22453 Hamburg, am 4. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Nagel, Gerda, geb. **Gruber**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Grevenbroicher Weg 70, 40547 Düsseldorf, am 4. August

Schwalke, Maria, geb. **Dankowski**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Hackenberger Straße 6, 42897 Remscheid, am 5. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Titius, Viktor, aus Wehlau, jetzt Schwachhauser Heerstraße 264, 28213 Bremen, am 7. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Jonuleit, Gertrud, geb. **Domass**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Am Höfchen 3 a, 51702 Bergneustadt, am 3. August

Kafka, Elisabeth, geb. **Belchhaus**, aus Grünwalde, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 21, 64354 Rheinheim, am 1. August

Lindenau, Meta, geb. **Bannat**, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heuchelheimer Straße 153, 61350 Bad Homburg, am 9. August

Schmidt, Gertrud, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße 43, 79539 Lörrach, am 5. August

Schüttpelz, Willy, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Wiesental 18, 49082 Osnabrück, am 6. August

Upadek, Liesbeth, geb. **Ostermann**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Blütenstraße 20, 71384 Weinstadt, am 1. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ambras, Kurt, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenallee 122, 15745 Wildau, am 5. August

Haupt, Ella, geb. **Pietsch**, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt bei Tavernier, Hallerstraße 5 B, 20146 Hamburg, am 9. August

Löther, Hildegard, geb. **Beckmann**, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Görlinger-Zentrum 30 A/40, 50829 Köln, am 9. August

Olschewski, Ida, geb. **Latza**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Siepen 12, 58791 Werdohl, am 8. August

Vaupel, Martin, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Faustrstraße 7, 34125 Kassel, am 5. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bernert, Margarete, geb. **Engelke**, aus Neu Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Allee 209, 34121 Kassel, am 7. August

Bock, August Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Papendelle 6, 47051 Duisburg, am 9. August

Kostropetsch, Heinz, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Alsterredder 42, 22395 Hamburg, am 5. August

Oumard, Paul, aus Tilsit, jetzt Graf-Toerring-Straße 13, 82216 Maisach, am 4. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Hopp, Maria, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pfarrer-Steinbach-Siedlung 4, 46499 Hamminkeln, am 9. August

Kaminski, Margarete, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Schäferdresch 48, 22949 Ammersbek, am 3. August

Petrat, Hildegard, geb. **Posegga**, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Beyer-Straße 1, 08149 Reinsdorf bei Zwickau, am 9. August

Salka, Willi, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 23, 14550 Groß Kreutz, am 7. August

Trepte, Elfriede, geb. **Fischer**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, jetzt Flensburger Straße 14, 24376 Kappeln, am 9. August

Willuhn, Alfred, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Richard-Wagner-Straße 4, 50181 Bedburg, am 7. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Burchard, Hans-Georg, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Großmoor, Hauptstraße 14, 29352 Adelheidsdorf, am 5. August

Döge, Elisabeth, geb. **Kühnemann**, aus Königsberg, Vogelweide 5, jetzt Tulpenweg 27, 35396 Gießen, am 8. August

Dombrowski, Helmut, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Finkenstraße 16, 47509 Rheurdt, am 8. August

Drippe, Waltraud, geb. **Wiecorek**, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 9, 06883 Lutherstadt Wittenberg, am 5. August

Galla, Ruth, geb. **Fornason**, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Jaminstraße 3, 91052 Erlangen, am 6. August

Grunewald, Kläre, geb. **Gutzeit**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Wann 6, 35398 Gießen, am 7. August

Grygo, Paul, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Im Hasener 41, 44532 Lünen, am 3. August

Hoffmann, Alfred, aus Malissen, Kreis Ebenrode, jetzt Sölder Straße 62, 59439 Holzwickede, am 8. August

Hoffmeister, Edith, geb. **Naguschewski**, aus Tapiau, Patrouillenweg, Kreis Wehlau, jetzt Krummstück 14, 22869 Schenefeld, am 9. August

Jonigkeit, Kurt, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Höfele 3, 78604 Rietheim, am 1. August

Kallies, Herta, geb. **Moewius**, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Fackenburger Allee 16 A, 23554 Lübeck, am 6. August

Knabe, Lotte, geb. **Sablonski**, aus Schwengels und Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pfarrgasse 4, 99195 Großrudestedt, am 9. August

Koch, Waltraut, geb. **Tutas**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitze 12, 06108 Halle/Saale, am 8. August

Kopka, Christel, geb. **Grube**, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Am Friedhof 10, 41372 Niederkrüchten, am 9. August

Langbein, Helene, geb. **Strunkeit**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Holzgartenstraße 49, 90461 Nürnberg, am 9. August

Naegele, Gisela, geb. **Balduhn**, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt An der Burgmauer 17, 52249 Eschweiler, am 3. August

Potreck, Wolfgang, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Eichhörnchenweg 10, 21521 Aumühle, am 25. Juli

Rose, Emil, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt Wildsbergstraße 3, 34326 Morschen, am 4. August

Schrader, Hilda, geb. **Stich**, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 23, 49846 Hoogstede, am 7. August

Soboll, Walter, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Josef-Stelzmann-Straße 3, 50937 Köln, am 9. August

Sommerfeld, Hanna, geb. **Langer**, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hügel 4, 42799 Leichlingen, am 9. August

Stendke, Hermine, geb. **Jeske**, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Bledinghauser Straße 3, 42859 Remscheid, am 6. August

Stullich, Susanne, geb. **Zans**, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Bergmühle 81, 45356 Essen, am 7. August

Wänkhaus, Irene, geb. **Kurrat**, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wellingrade 7, 42477 Radevormwald, am 9. August

Wirbeleit, Ursula, geb. **Thiel**, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt bei Gehrmann, Liebermannstraße 18, 31303 Burgdorf, am 1. August

Ziesmer, Hildegard, geb. **Paproppa**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstraße 15, 79346 Endingen, am 3. August

Zimmermann, Lydia, geb. **Bernotat**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Treuburger Straße 6, 29525 Uelzen, am 4. August

Zwaschka, Friedel, geb. **Thomas**, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 10 B, 27798 Hude, am 6. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Berg, Edith, geb. **Broßeit**, aus Haslingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 24, 39590 Heeren, am 6. August

Beutler, Lothar, aus Waldriede, Kreis Rastenburg, jetzt Assbruchweg 4, 49152 Bad Essen, am 5. August

Bierfreund, Brunhilde, geb. **Bytzek**, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Riemenschneider Weg 3, 33442 Herzebrock, am 5. August

Bode, Irene, geb. **Naumann**, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bürgerpark 15, 31157 Sarstedt, am 4. August

Bondzio, Herbert, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Ehrenkamp 22, 33659 Bielefeld, am 5. August

Brasgalla, Eitel, aus Niosty/Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Rüstkamp 12, 27308 Kirchlinteln, am 5. August

Brosda, Herbert, aus Ortelsburg-Borken, jetzt Hans-Jakob-Straße 14, 77746 Schutterwald, am 8. August

Donder, Günter, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Halfengasse 23, 50735 Köln, am 9. August

Eckert, Siegfried, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Kidlerstraße 39, 81371 München, am 5. August

Eggert, Erich, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Lechringhäuser Straße 8 a, 34466 Wolfhagen, am 8. August

Faust, Erwin, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Triftstraße 1, 16244 Finowfurt, am 5. August

Hrastnick, Erna, geb. **Krüger**, aus Frischenau und Tiefenthamm, Kreis Wehlau, jetzt Moorstraße 135, 27299 Langwedel, am 9. August

Jekubzik, Gerhard, aus Ortelsburg, jetzt Klara-Zetkin-Straße 3, 98693 Ilmenau, am 2. August

Kinne, Irmgard, geb. **Buddrus**, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lobergasse 1, 04519 Sackwitz, am 5. August

Kowalzik, Kurt, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Erlenbruch 20, 38110 Braunschweig, am 4. August

Krohm, Ursula, geb. **Matz**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Altenhofer Weg 30, 50767 Köln, am 8. August

Ludwigkeit, Christel, geb. **Schweighöfer**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Meisengrund 27, 33142 Büren-Benken, am 5. August

Meints, Anita, geb. **Pierags**, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Inrather Straße 355, 47803 Krefeld, am 3. August

Milewski, Brunhilde, aus Lyck, Bismarckstraße 64, jetzt Hamburger Allee 62, 19063 Schwerin, am 3. August

Nischk, Walter, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Einemhofsweg 14, 21394 Westergellersen, am 6. August

Ollesch, Ursula, geb. **Wulf**, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Weidestraße 101, 22083 Hamburg, am 8. August

Paulini, Paul, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 16, 49406 Barnstorf, am 6. August

Petry, Hildegard, geb. **Klingschat**, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Hintergasse 11, 55439 Appenheim, am 9. August

Prengel, Helmut, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 4, 07343 Wurzbach, am 5. August

Rahrig, Ella, geb. **Bendorat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Fuhlrothstraße 51, 37327 Leinfeld, am 3. August

Rehberg, Kurt, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hedwigstraße 21, 41352 Korschenbroich, am 8. August

Rosen, Ursula, geb. **Rosen**, jetzt Kwiatowa 11/17, 14-300 Morag/Mohrungen, Polen, am 4. August

Ruchotzki, Herbert, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heider Feld 8, 51515 Kürten, am 4. August

Sabrowski, Erich, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Georgstraße 39, 98590 Schwallungen, am 7. August

Schläger, Waltraut, geb. **Stenull**, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt Altmarkstraße 7, Ebene 4, Nr. 1, 42651 Solingen, am 4. August

Schmidt, Erika, geb. **Maschlinski**, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 17, 57080 Siegen, am 9. August

Schneller, Fritz, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Christofstraße 12, 71063 Sindelfingen, am 4. August

Schulz, Fritz, aus Rosignaiten, Kreis Samland, jetzt Südstraße 8, 42103 Wuppertal, am 4. August

Söcknik, Harry, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Nackstraße 56, 55118 Mainz, am 8. August

Tegler, Erich, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Küpershof 4, 45888 Gelsenkirchen, am 1. August

Till, Gertrud, geb. **Böttcher**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 28, 18069 Rostock, am 8. August

Treder, Fritz, aus Groß Schöndamerau, jetzt Kornharpener Siepen 7, 44791 Bochum, am 2. August

Werse, Werner, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Walberger Straße 48, 50321 Brühl, am 1. August

Wiefelspütt, Elfriede, geb. **Kopetsch**, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Stammstraße 78 c, 50823 Köln, am 4. August

Wilkop, Herbert, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Nordstraße 20, 45525 Hattingen, am 4. August

Baltrusch, Hans-Georg, aus Powunden, Kreis Samland, und Frau Käthe, geb. **Sommer**, aus



Borschen, Kreis Wohlau, Niederschlesien, jetzt Lotjeweg 68, 27578 Bremerhaven, am 7. August

Janßen, Alfred, und Frau Lilli, geb. **Schart**, aus Darguschen / Grenzheide, und Groß Wersmeningken / Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 30, 58642 Iserlohn, am 24. Juli

Wir gratulieren der lieben

Edith Gerull

geb. Güntlisberger

früher: Laugzargen und Schneiderende,

jetzt: Waldstraße 6, 60528 Frankfurt,

zum Geburtstag

am 2. August 2009

und wünschen viel Glück und Gesundheit.

Deine Freundinnen Traute, Gisela und Elli

Seinen



Geburtstag

feiert am 4. August 2009

Fritz Schneller

„Ritter von Pillkallen“



Es gratulieren die Geschwister

Otto und Ingrid mit Tanja Marianne

Friedrich und Rosi

mit Friederike und Elisabeth

Christofstraße 12 · 71063 Sindelfingen

Skudden

Butzbach – Vom 7. bis 9. August findet in Butzbach in der Markt- und Reithalle die Bundesschau der Ostpreußischen Skudde statt. Informationen: (05594) 89184.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Mehrgenerationenreise ins südliche Ostpreußen: Vom 29. August bis zum 6. September erkundet der BJO mit dem Pkw die alte Heimat. Eingeladen zum Mitmachen sind alle Großeltern/Eltern, die ihren Enkeln mal zeigen wollen, wo sie zuhause sind, und alle Kinder/Enkel, die sich genau dafür interessieren. Auf dem Wege sollen auch bemerkenswerte Orte in Ostbrandenburg, der Provinz Posen, Pommern und Westpreußen aufgesucht werden. Kosten für Übernachtungen: zirka 400 Euro pro Person. Die Benzinkosten werden pro Pkw unter den Mitreisenden geteilt. Informationen bei Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale), Telefon (09762) 421.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Donnerstag, 6. August, 18 Uhr, Stammtisch im Gasthaus „Zum Zarko“, Schillerstraße 3.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

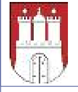
Kitzingen – Freitag, 14. August, 14.30 Uhr, Kaffeenachmittag im Restaurant „Deutscher Kaiser“. – Bericht über die Fahrt nach Danzig und an die Masurische Seenplatte vom 19. bis 28. Juni: Masuren, das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen, eine der letzten naturnahen Regionen und schönsten Landschaften des früheren Ostpreußens, war Ziel einer zehntägigen Reise des VdK-Ortsverbandes Kitzingen. Es war inzwischen die siebte Reise in eine traumhafte Region Polens. Nach einer Zwischenübernachtung in Stettin zeigte der Reiseführer Bogdan Sehenswürdigkeiten der inzwischen wunderbar restaurierten Hafenstadt. Weiterreise durch Pommern Richtung Danzig ins Hotel Bartan auf der Insel Sobieszewo (ehemals Bohnsack), nur 800 Meter vom Ostseestrand und zirka 20 Autominuten von Danzig entfernt. Am nächsten Tag unternahmen die VdKler mit Reiseführer Darko eine ausführliche Besichtigung der prachtvoll wieder aufgebauten Hafenstadt Danzig, des ehemals mondänen Seebades Zoppot und der modernen Hafenstadt Gdingen. Nach einem reichhaltigen Frühstücksbüfett ging die Reise weiter zur gewaltigen trutzigen Marienburg, der größten Kreuzritterburg Europas. Nach der Besichtigung der imposanten Festung ging es weiter nach Elbing, der Stadt am Frischen Haff, die nicht restauriert, sondern neu im alten Stil wieder erbaut wurde. Nach einem Stadtbummel durch diese herrliche Stadt ging die Fahrt weiter nach Ortelsburg. Das Wahrzeichen des Städtchens sind das Rathaus und die beiden Hausseen. Im Hotel Lesna wurde die Gruppe von der Wirtin Agatha mit einem Bärenfang herzlich willkommen geheißen. Der Dienstag stand zur freien Verfügung und so erkundete die Reisetruppe zu Fuß die schöne Stadt Ortelsburg. Am Abend hatte sie viel Spaß beim Auftritt einer Folkloregruppe. Am nächsten Tag startete man zur Schiffsfahrt von Nikolaiken. Rückfahrt zum Einkaufsbummel durch den bekannten und beliebten Ferienort, wo überall der beliebte Bernstein in allen Variationen angeboten wird. Am siebten Tag besuchte man die historische Stadt Allenstein mit dem gotischen Schloss und der beeindruckenden Kathedrale St. Jacobi. Weiterfahrt zum Reiterhof „Marengo“, wo die Gruppe mit einem Wodka und Akkordeonmusik empfangen wurde. Nach einer lustigen Kutschenfahrt durch Wald und Wiesen gab es original masurisches Essen, Kaffee und Kuchen und als Höhepunkt folkloristische fröhliche Tanzvorführungen, in die auch die Gäste einbezogen wurden. Gemeinsam sang man deutsche Lieder sowie das Lied „Land der dunklen Wälder“ zum Abschied. Nach einem reichhaltigen Frühstücksbüfett fuhr der Bus zur barocken Wallfahrtskirche „Heilige Linde“, die für ihr Orgelspiel mit den beweglichen Figuren auf den Orgelpfeifen berühmt ist. Einige besichtigten die Überreste des ehemaligen Hitlerquartiers „Wolfsschanze“. Ein weiterer Höhepunkt war die Stakenkahnfahrt auf dem idyllischen Fluss Krutinna durch ein Naturreservat wie im Paradies. Letzter Halt galt dem masurischen Bauernhausmuseum mit seinen zahlreichen Exponaten aus der ostpreußischen Geschichte. Einmalig ist die „Bäuerin Christel“, die mit Witzen und lustigen Erzählungen bei Kaffee und Kuchen unterhielt, wofür sie oft schallendes Gelächter erntete. Am Sonnabend hieß es Abschied nehmen von einem faszinierenden unberührten Land, den vielen bunten Mohnblumenfeldern, Storchennestern und traumhaften Alleen. Es ging zur Zwischenübernachtung in die historische Stadt Posen. Vor dem Abendessen machten die Reiseteilnehmer noch einen Stadtbummel zum schönsten Platz in Europa, dem „Alten Markt“ mit dem Renaissancerathaus, der barocken Pfarrkirche und den schönen Krämerhäuschen und Laubengängen. Nach insgesamt 3000 Kilometern kamen die VdKler wieder wohlbehalten in Kitzingen an. Die Tage in diesem traumhaften Land unter Leitung von Gustav Patz und Busfahrer Udo von DZ-Touristik werden noch lange Zeit in guter Erinnerung bleiben. Das gewünschte Nachtreffen findet Ende September statt.



BRANDENBURG

Vors.: Wilhelm v. Gottberg, Külitz Nr. 1, 29465 Schnega, Telefon (05842) 379, Fax (05842) 509, Wilhelm-von-Gottberg@t-online.de

Potsdam-Mittelmark – Im Zusammenhang mit einer Reise nach Ostpreußen stellte die Gruppe sich die Aufgabe, neue Kontakte zu den Deutschen Minderheiten zu knüpfen beziehungsweise alte zu vertiefen. Die Route der Reise wurde so präzise festgelegt, dass man in einer Woche nicht nur die Heimat mit allen möglichen Sehenswürdigkeiten besuchen, sondern auch mit den Deutschen Minderheiten in Heilsberg (Lidzbark Warm.) und in Lötzen (Gizycko) persönlichen Kontakt aufnehmen konnten. Mit der Deutschen Minderheit in Graudenz (Grudziadz) und in Allenstein (Olsztyn) konnte man die Kontakte vertiefen. Die Zusammenkunft mit der Deutschen Minderheit in Heilsberg fand in den Räumen des Vereins statt. Die Besucher wurden herzlich vom Vorsitzenden Gerhard Wichowski und den 18 Mitgliedern empfangen. Die Tische waren schon gedeckt mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Herr Wichowski sprach in seiner Rede über die Arbeit des Vereines, vor allem des Chores und allgemeine Belange. Dabei teilte er mit, dass die Räume für den Verein kostenlos von der Stadtverwaltung gestellt wurden. Der angereiste Vorsitzende Jürgen Rasztuttis bedankte sich herzlich für den netten Empfang und berichtete im Rahmen des Seminars über die Arbeit unseres Vereins in Brandenburg an der Havel. Anschließend überreichte er eine Spende des BdV-Landesverbandes an die Deutsche Minderheit in Heilsberg. Danach wurde gesungen. Als einen Höhepunkt muss man das Zusammentreffen der Heimatfreundin Ingeborg B. (Allensteinerin) mit ihrer ehemaligen Schulkameradin Anna aus Allenstein werten, die nach dem Kriege in Heilsberg sesshaft wurde. Beide hatten sich vor 66 Jahren durch Flucht und Vertreibung aus den Augen verloren. Am nächsten Tag legte man gemeinsam auf dem Friedhof in Heilsberg am Gedenkstein der Heilsberger Kriegsopfer feierlich ein Blumengebinde nieder. Bei der Verabschiedung wurde vereinbart, unsere Zusammenarbeit weiter zu vertiefen (Einladung zum Tag der Heimat in Brandenburg). Am gleichen Tag besuchte man die Deutsche Minderheit in Allenstein. Dort wartete ein festlich gestalteter Konferenzraum auf uns. Ein einsamer älterer Herr saß an einem der Tische. Dann begrüßten die Vorsitzende Frau Plocharska und ihre Stellvertreterin Frau Barczewska die Angereisten. Sie erzählten viel über die Arbeit des Vereins, auch welche Persönlichkeiten dort schon empfangen wurden. Zum Abschluss wurde eine Spende für die Deutsche Minderheit in Alleinstein im Namen des BdV-Landesverbandes überreicht. Anschließend erfolgte eine rege Diskussion zu Fragen der Vereinsarbeit und dem Stand der Deutschen Minderheit in Allenstein. Auf die Frage, wo denn weitere Vereinsmitglieder seien, kam die Antwort: „Sie bereiten im Hause den für den nächsten Tag vorgesehenen Empfang eines Kommunalpolitikers vor.“ Zu unserem Glück sind später die Graudenzer eingetroffen (neun Personen), mit denen man sich im Kopernikushaus mit Zustimmung der Allensteiner Minderheit verabredet haben. Durch die sprichwörtliche Herzlichkeit, die die Heimatfreunde aus Graudenz mitbrachten, war die Stimmung gerettet. Der Vorsitzende Herr Grabowski begrüßte die Brandenburger und berichtete im Rahmen des Seminars über die Arbeit der Minderheit und die anstehenden Probleme des Vereins. Der Deutschen Minderheit aus Graudenz wurde ebenfalls eine Spende des BdV überreicht. Am nächsten Tag ging es nach Lötzen, wo das Kloster Springborn, Heilige Linde, die Wolfschanze und das Schloss Rhein besichtigt wurden. Die Angereisten hatten Mitglieder der Deutschen Minderheit zu ihrer Dampferfahrt in Lötzen eingeladen. Nach der Dampferfahrt gingen alle gemeinsam zur Heimatstube der Deutschen Minderheit in Lötzen, wo die Tafel reichlich gedeckt war. Die Vorsitzende Frau Nowicka begrüßte alle herzlich. Während des Seminars sprach ihre Stellvertreterin mit viel masurischem Humor über die Arbeit und die anstehenden Fragen des Vereins. Zum Abschluss überreichten die Brandenburger der Deutschen Minderheit in Lötzen eine Spende des BdV. Anschließend wurde viel gesungen, geplaudert und gelacht.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 16. August, 14 Uhr, Besuch der Freilicht-Theateraufführung der **Dittchenbühne** in Elmshorn. Gespielt wird „Das Jahr IX“, ein historisches Schauspiel unter der Regie von Vilija Neufeldt. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Gesamtpreis 28 Euro, 18 Euro ohne Busfahrt. Anmeldung und nähere Informationen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

Sonnabend, 22. August, 7.45 Uhr, Abfahrt ZOB, **Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat“** im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa“. Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm 35 Euro. Informationen und Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Telefeld, Telefon (040) 346359, oder Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304, und Ursula Zimmermann, Telefon (040) 4604076.

Sonnabend, 29. August, 14 Uhr, **Sommerfest der Landesgruppe** im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg, Telefon (040) 504477, Einlass: 13 Uhr. 14 Uhr, Begrüßung durch den Ersten Vorsitzenden Hartmut Klingbeutel. 14.15 Uhr, „Lewe Landslied!“ – mit humorvollen Dichtungen und Erzählungen aus der Literatur Ostpreußens wird Ruth Geede zum Schmunzeln und Nachdenken anregen. Duddelspielend mit heimatlichen Melodien wird die Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt diesen literarischen Vortrag begleiten. 15 Uhr, Kaffeepause. 15.30 Uhr, der LAB-Chor unter der Leitung Dieter Dziobakas wird mit Solisten und ihrer Instrumentalgruppe Volkslieder und alte Schlager zum Besten geben. Fröhliches Mitsingen ist angesagt. Danach wird das Sommerfest gemütlich ausklingen. Durch die Veranstaltung führt sie Hans Günter Schattling. An- und Abfahrt: U/S-Bahn Ohlsdorf. Parken im Umfeld möglich.

HEIMATKREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 2. September, 13 Uhr, Besuch einer befreundenden Heimatgruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kulturelles Programm ist geplant. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 1. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstr. 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017. Im Juli und August ist Sommerpause, es finden keine Veranstaltungen statt.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Dillenburg – Bei der Monatsversammlung am 24. Juni zeigte Lothar Hoffmann einen selbstgedrehten Videofilm über die Frische Nehrung sowie den Bade- und Fischereiort Kahlberg in der Mitte der Nehrung beziehungsweise „in der Mitte der Danziger Bucht“, wie er es formulierte. Die Frische Nehrung ist ein mehr als 100 Kilometer langer und meist nicht mehr als zwei Kilometer breiter mehr Sand- als Landstreifen, der Frisches Haff und Ostsee trennt. Sie beginnt bei Elbing und endet am Pillauer Tief. Der größte Teil gehört jetzt zu Polen, nur ein kleiner Teil ist russisch. In der Mitte der Nehrung liegt der Bade- und Fischerei-Ort Kahlberg. Dorthin kam Lothar Hoffmann als kleiner Junge mit Mutter und Schwester im Winter 1945 zu Fuß über das zugefrorene Haff, bevor sie weiter nach Westen flüchten. Er ist inzwischen schon viele Male mit seiner Frau Gundborg dort im Urlaub gewesen. Man findet überall noch Häuser der früheren deutschen Bewohner, die an der Form der Dächer und den Erkern zu erkennen sind. Früher herrschte zur Sommerzeit ein reger Ausflugs- und Badeverkehr aus den Städten Elbing, Frauenburg und Braunsberg, berichtete ein aus Kahlberg stammendes Mitglied der Kreisgruppe. Heute kommen die Badegäste auch aus dem Ausland und aus ganz Polen. Es sind auch viele neue große Häuser mit teuren Eigentumswohnungen gebaut worden. Der neben dem Tourismus wichtigste Wirtschaftszweig, die Fischerei, wird allmählich reduziert – die EU will es so. Auslaufende Lizenzen werden nicht mehr verlängert. Ohnehin wurden nur noch wenige Heringe, dafür mehr Aale gefangen. Beeindruckend waren die Teile des Videofilms zum Schutz des Sandstrandes. Über viele Kilometer wurden Weidenbündel ganz eng gesetzt. Diese schnell wachsenden Bäume bremsen den Sandflug. Großräumige Aufforstungen wurden terrassenförmig angelegt, um das Wasser zu stauen und damit die Bewässerung zu sichern. Es war insgesamt wieder einmal ein gelungener Nachmittag, bei dem auch lebhaft plachandert wurde.

Kassel – Dienstag, 11. August, erstes Treffen nach der Sommerpause.

Reichenbach / Kreisgruppe Bergstraße – „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt.“ Gefallen an der viel besungenen Pfarrerstochter fand auch die Landsmannschaft der Ostseedeutschen, die sich bei ihrem traditionellen Sommerfest im Vereinsheim der Geflügelzüchter im Höllacker bevorzugt dem alten Volkslied widmete. Marianne Voß stellte das volkstümliche Lied aus dem Ostpreußen des 17. Jahrhunderts den zahlreichen Gästen vor. Es besingt in 17 Strophen die Tochter des Tharauer Pfarrers Anna Neander. Diese verlor 1629 Mutter und Vater und wuchs bei ihrem Vormund Stolzenberg in Königsberg auf. Hier soll sie auf einer Fähre den Domschuldirektor Simon Dach kennengelernt haben, dem die Verfassung des Liedes zugeschrieben wird. Es soll 1636 anlässlich der ersten Hochzeit von Anna Neander mit dem Pfarrer Johannes Portatius entstanden sein. Ursprünglich war es in samländischer Mundart als „Anke von Tharaw“ verfasst. Der Dichter Johann Gottlieb Herder übertrug es 1778 ins Hochdeutsche und Friedrich Silcher unterlegte es 1827 mit einer neuen Melodie. Seitdem wurde es von allen Generationen gesungen, vielfach auf moderne Tonträger übertragen und ist heute in jedem volkstümlichen Liederbuch zu finden. Die viel besungene Schönheit überlebte drei Ehemänner, zog dann zu ihrem Sohn nach Insterburg und verstarb dort am 28. September 1689. Ihr und ihrem Liedschreiber Simon Dach zu Ehren wurde in Memel, dem heutigen litauischen Kleipeda, ein Springbrunnen errichtet, auf dem das „Ännchen von Tharau“ steht. Das Denkmal ist ein Anziehungspunkt nicht nur für deutsche Besucher, sondern wird von allen Reisegruppen angesteuert und vielfach auch besungen. Wie Brigitte Sattler (Gronau) und Reinhard Sablowski (Heppenheim), Vorsitzende und Pressesprecher der Landsmannschaft mitteilen, steht das Volkslied auch im Mittelpunkt der 45. Preußischen Tafelrunde. Entgegen der ursprünglichen Planung findet diese am 6. November (einem Freitag) im Bruchseehotel in Heppenheim statt. Dort wird Professor Dr. Wladimir Gilmanow von der Kant-Universität in Königsberg über die Bedeutung von Simon Dach referieren. Mit der Resonanz ihres Sommerfestes in Reichenbach waren die Verantwortlichen der Kreisgruppe „sehr zufrieden“. Trotz zahlreicher Konkurrenzveranstaltungen sei das Heim der Geflügelzüchter wieder einmal voll besetzt gewesen. Frau Sattler begrüßte besonders Bürgermeister Jürgen Kaltwasser, BdV-Ortsverbands-Vorsitzenden Rudolf Prosch sowie den Kreisbeigeordneten Gunter Bitstritschan (Kirschhausen). Nach Prager Schinken, Salaten und frischem Brot vom Hofgut Hohenstein führten nach der Kaffeepause Mitglieder des Odenwaldklubs Auerbach Reigentänze vor. Bei gleich drei neuen Tänzen erlebten die Besucher des Sommerfestes den Premierenauftritt.

Wiesbaden – Unter der Überschrift „Danzig – Die Kron' in Preußen“ erzählte Ulrich Janzen, Vorsitzender des Bundes der Danziger e. V. Wiesbaden, von der alten Handelsstadt mit ihrer wechselvollen Geschichte. Danzig, erstmals 997 in der Lebensbeschreibung des Missionars Adalbert von Prag erwähnt (urbs Gyddanyzc), war jahrzehntelang eine weltoffene Handelsmetropole mit einem überwiegend deutschen Bevölkerungsanteil. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Doch viele Wohnhäuser und Kunstdenkmäler entstanden nach alten Plänen neu und geben der Stadt ihren früheren Reiz. Der Referent, dessen Wiege im „Storchenhaus“ in Danzig-Langfuhr stand, lud zu einem Spaziergang durch die wieder pulsierende Stadt ein. Anschaulich durch Dias ging es vom Langgasser Tor entlang der Langgasse und dem Langen Markt durch das Grüne Tor zur Mottlau. Beeindruckend die wieder entstandenen typischen schmalen, giebelförmigen Hansehäuser, wobei das reich verzierte und mit vergoldeten Skulpturen versehene „Steffensche Haus“ des einst reichen Getreidekaufmanns Speymann besonders ins Auge fällt. In der Mitte dieser belebten „Flaniermeile“ der Artushof mit dem davor stehenden Neptunbrunnen und das 1378 gebaute Rathaus. Zu den bekanntesten Wahrzeichen der Stadt zählen die Marienkirche, 159 Jahre wurde an der größten Backsteinkirche Europas gebaut, und das Krantor an der Mottlau, das damals zum Heben schwerer Schiffslasten diente. In den Geschäften der Uferpromenade kann man edlen Bernsteinschmuck kaufen, wie auch in der naheliegenden Frauengasse, wo noch typische „Beischläge“ vor den wuchtigen Haustüren erhalten sind. Wieder einladend ist das einst berühmte Lokal „Der Lachs“ in der Breitgasse. Hier wurde damals das weltbekannte Danziger

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

Goldwasser mit den hauchfeinen Blattgoldblättchen produziert. Einen Besuch wert sind die Stadtteile Oliva mit der geschichtsträchtigen Kathedralkirche, deren Innenausstattung und Orgel aus dem Jahre 1763 besonders beeindrukken, und Zoppot mit der Seepromenade und dem 512 Meter langen Seesteg. Gerne denkt Ulrich Janzen an seine Kindheit zurück, als er sich hier im Ostseewasser tummeln konnte.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Gütersloh – Zum letzten Treffen vor den Sommerferien lud Renate Thamm, die Vorsitzende der Frauengruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, zur Besichtigung des Flussbett-Hotels. Die ehemalige Jugendherberge wurde vor zwei Jahren von der Werkstatt für Behinderte erworben. Das Flussbett-Hotel ist ein integratives Hotel, es stellt sich den Herausforderungen einer beruflichen und sozialen Integration von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Unter normalen Arbeitsbedingungen können Menschen hier arbeiten, lernen, sich qualifizieren und auf das Arbeitsleben vorbereiten. Das Hotel ist insgesamt barrierefrei gebaut, so dass auch Rollstuhlfahrer der Zugang zu allen Räumen offen ist. Die 20 Doppel- und vier Einzelzimmer sind modern eingerichtet und bieten Ruhe mit Blick ins Grüne. Die großzügigen gastronomischen Möglichkeiten bieten Raum für Tagungen, Seminare, aber auch für Familienfeiern und Treffen übers ganze Jahr. Nach dem Kaffeetrinken wurde noch gemeinsam gesungen und geschabbert. Das nächste Treffen der Ostpreußischen Frauengruppe ist am Donnerstag, 10. September. Um 15.30 Uhr treffen sich interessierte Frauen und Männer zum gemütlichen Austausch im Gütersloher Brauhaus. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Nähere Informationen zur Frauengruppe gibt es bei Renate Thamm, unter Telefon (05241) 40422.

Hannover – Im Rundschreiben vom Juli ist leider ein Zahlendreher passiert. Der BdV Niedersachsen feiert sein 60 Bestehen am Sonnabend, 29. August, 10.30 Uhr, im Freizeitheim Döhren, Hannover, Hildesheimer Straße. Es sprechen Erika Steinbach und der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff. Gäste sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 13. August, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 13. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe „Ostpreußisch Platt“, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 4. August, 18 Uhr, Sommerstammtisch „Jeder kommt zu Wort“ im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74. – Sonnabend, 15. August, 19 Uhr, Sommernachtsfest der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU und der JU Bad Godesberg. Geselliger Abend mit Tanz in der Stadthalle Bad Godesberg, Kleiner Saal. Eintritt 4 Euro. Kartenbestellung unter Telefon (0228) 9489420. – Dienstag/Mittwoch, 25./26. August, Sommerausflug nach Münster mit Besichtigung des Westpreußischen Landesmuseums und eines Wasserschlosses im Münsterland. Abfahrt 8 Uhr, Beethovenhalle, Rheinseite. Preis: 90 Euro pro Person im DZ, 105 Euro pro Person im EZ. Im Preis enthalten sind Busfahrt und Übernachtung mit Frühstück. Anmeldung bis 4. August bei Manfred Ruhnau. Bei Anmeldung sind 30 Euro Anzahlung zu entrichten (oder nach Wunsch schon der gesamte Preis) auf Kto.-Nr. 31018203 bei der Sparkasse Köln-Bonn, BLZ 37050198.

Düsseldorf – Mittwoch, 5. August, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im GHH, Ostpreußenzimmer 412. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 8. August, 10 Uhr Wanderung. Treffen am Hauptbahnhof am Info-Stand mit Edith Koitka. Abfahrt Gleis 18 um 10.23 Uhr, Richtung Hamm nach Bad Sassendorf. – Dienstag, 11. August, 8.15 Uhr, Tagesfahrt nach Garzweiler zum Braunkohletagebau. – Donnerstag, 13. August, 19.30 Uhr, Offenes Singen, GHH, Raum 412. – Freitag, 14. August, 18 Uhr, Stammtisch, Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62.

Wuppertal – Sonnabend, 8. August, 15 Uhr, Ostpreußenrunde im Victoria-Haus, Neumarkt 2, Wuppertal-Elberfeld – Die Gruppe nahm am „Langen Tisch“ teil, der zum 80. Geburtstag der Stadt stattfand. Diese Veranstaltung wurde von Vereinen, Gruppen, Privatpersonen, Gastronomen und so weiter getragen und wer zur Unterhaltung beitrug, brauchte keine Standgebühren zahlen. Unsere Tanzgruppe unter der Leitung von U. Knocks bereicherte das Programm mit Volkstänzen und modernen Tänzen. Die in Ostpreußenkleidern tanzenden Damen konnte auch leichter Regen nicht aus dem Takt bringen, doch die nächsten Auftritte fanden ohne Regen statt. Ebenso freudig nahm das Publikum den Gesang des Chores „Harmonie“ auf, der von N. Illinich geleitet wurde und der Volks- und Stimmungslieder vortrug. Am Informationsstand, der mit einer aus Lindenholz geschnitzten Elchschaufel und farbigen Bildern bestückt war, gab es die *PAZ* mit einer Ostpreußenkarte und guter Übersicht um Ostpreußen einzuordnen. Die Ostpreußenkarte war sehr begehrt und oft der Anfang einer guten Unterhaltung. Die besten Gespräche und viel Verständnis für die Vertriebenen gab es von Westdeutschen, die auf eigner Scholle aufwuchsen, sowie von Jugendlichen aus Mitteldeutschland. Auch der Bärenfang mundete, löste die Zunge und weckte Erinnerungen. Die zweite Großveranstaltung innerhalb von zwei Wochen war die Kulturveranstaltung auf Schloss Burg an der Wupper. Es ist schon eine liebgewordene Tradition, dass die Gruppen Solingen und Wuppertal einen gemeinsamen Kaffee-Kuchenstand betreiben. Mit M. Romagno und ihrem Team zu arbeiten macht Spaß. Es wurde nur, selbstgebackener Kuchen verkauft und die Besucher sparten nicht mit Lob und Anerkennung. Die Wuppertaler Gruppe arbeitet nicht nur sie gönnte sich bei schönstem Sommerwetter eine Fahrt mit dem Schiff auf der Mosel. Es war herrlich, in netter Gesellschaft mit Akkordeonmusik und viel Gesang die Landschaft und das Miteinander zu genießen. Auch die Rückfahrt am Rhein entlang hat allen gut gefallen. Dem I. Vorsitzenden R. Winterhagen gebührt Dank für die Organisation und Durchführung der schönen Tagesfahrt



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen/Rhein – Sonnabend, 8. August, Ausflug mit dem Bus nach Cochem/Mosel einschließlich einer Schiffsfahrt auf der Mosel, anschließend Mittagsessen. Es sind noch ein paar Plätze frei. Der Preis beträgt 20 Euro. Auskunft erteilt G. Raddons, Mannheim, Telefon (0621)408977.

Mainz – Immer freitags, 13 Uhr, Kartenspielen im Café Oase.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Dessau – Montag, 10. August, 14 Uhr, „Wir waren zu Hause“, Berichte im Krötenhof.

Osterburg – Sonnabend, 15. August, Tag der Heimat mit dem Blasorchester Osterburg



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Landesgruppe – 75. Jubiläumsreise mit der Landsmannschaft: Nach langer Vorbereitung startete unter Ägide des Landeskulturreferenten der LO, Edmund Ferner, eine Reisegesellschaft von 22 Personen nach Vietnam und Kambodscha. Zweifelsohne war diese Jubiläumsreise eine der eindrucksvollsten und erlebnisreichsten Reisen der Ostpreußen überhaupt. Vietnam: Was besonders auffiel, waren Höflichkeit und Hilfsbereitschaft der Vietnamesen. Überall erlebten wir die Menschen lebendig, agil, geistig sehr gewandt und in ständiger Aktivität begriffen. Die Städte machten besonders an der Küste (1800 Kilometer) von Norden nach Süden einen gepflegten und sauberen Eindruck. Hotels waren ausnahmslos erstklassig, desgleichen der Service. Das Tonkingbecken mit der Hauptstadt Hanoi hat uns besonders in den Bann gezogen. Die großartige Naturkulisse am Roten Fluss und die Bucht von Halong mit den Karstkegeln, die bei Nebel wie eine Märchenwelt aussehen, werden uns unser Leben lang im Gedächtnis bleiben. Die Küstenstraße von Nord- nach Südvietnam bot herrliche Panoramen auf das vietnamesische Ostmeer. Beeindruckende Gebirgsserpentinen mit großzügigen Ausbuchtungen zum Parken rundeten das Gesamtbild ab. Der Süden schließlich mit Saigon, der größten Stadt Vietnams, mit acht Millionen Einwohnern hat einen Stadtdurchmesser von 90 Kilometer. Um das Mekongdelta herum erstrecken sich überall Reisfelder auf dem fruchtbaren Schwemmland. Im Gegensatz zu Vietnam macht Kambodscha in jeder Beziehung den Eindruck eines Entwicklungslandes mit einer äußerst schwachen Infrastruktur: ausgenommen die Hotels! Die Bevölkerung ist weitgehend durch den Buddhismus/Hinduismus geprägt. Überhaupt ist Kambodscha eines der ältesten südostasiatischen Kulturvölker. Schon zur Zeit der französischen Kolonialzeit haben viele französische Archäologen Kulturstätten in diesem alten Reich freigelegt und auch heute arbeiten viele Archäologen aus aller Welt, auch viele Deutsche, um das Weltkulturerbe vor Angkor Wat mit dem größten Tempel der Welt ganz freizulegen. Neben Angkor Wat ist besonders der Königspalast in der Hauptstadt Phnom Penh mit den weiträumigen Parkanlagen und vielen anderen kleinen Palästen sehenswert. Leider ist das Land von 1975 bis 1979 durch die Herrschaft der Roten Khmer mit dem primitiven Steinzeitkommunismus in seiner Entwicklung weit zurückgeworfen worden. Während der schrecklichen Zeit der Pol-Pot-Herrschaft wurden alle erreichbaren Intellektuellen ermordet. Dazu wurde das Land bewusst isoliert; alle Handelsbeziehungen wurden abgebrochen. Dieser geistige Aderlass konnte bis heute nicht wettgemacht werden. Gerade in diesen Tagen wird nach 30 Jahren der letzte Minister des Pol-Pot-Regimes vor Gericht gestellt. Er war Polizeiminister und einer der schlimmsten Handlanger des Regimes der Roten Khmer.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 2. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Dienstag, 4. August, 22.45 Uhr, ARD: Meine Mütter – Der 1942 in Riga geborene Filmemacher Rosa von Praunheim, ein Findelkind, sucht seine richtige Mutter.
Mittwoch, 5. August, 22.45 Uhr, ZDF: Wo steht Deutschland
Mittwoch, 5. August, 23.30 Uhr, ARD: Letzter Halt Sex: Kids am Abgrund. Pfarrer Siggelkow vom Jugendwerk „Arche“ berichtet.
Freitag, 7. August, 20.15 Uhr, 3Sat: Das Tor zur Freiheit – Der Fall des Eisernen Vorhangs.



Auch für 2010 wird wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen erscheinen. „Ostpreußen und seine Maler 2010“ enthält Motive aus Masuren, aus Königsberg und Allenstein, vom Frischen Haff und der Kurischen Nehrung oder vom Samland, gemalt von bekannten Künstlern. Der Kalender ist für die Leser dieser Zeitung bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 20 Euro (inklusive Versandkosten) erhältlich.

Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (0202) 63631

P. E. Gabel: Altes Rathaus in Allenstein

Foto: Kalender

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Ablauf des Kreistreffens / der Mitgliederversammlung im Hotel Esplanade, Bad Nenndorf, Telefon (05723) 702460 – Freitag, 25. September: ab 14 Uhr, Eröffnung des Tagungsbüros / Treffen im Restaurant; 14 Uhr, Delegiertenversammlung und Kreistagssitzung im „Hufeland-Raum“; 16 bis 18 Uhr, Film- und/oder Diavorträge im „Agnes-Miegel-Raum“. Sonnabend, 26. September: 9 Uhr, Eröffnung des Tagungsbüros / Verkauf von Büchern und anderem; 9.30 Uhr, Treffen im Restaurant; 10.15 bis 11.45 Uhr, Film- und/oder Diavorträge im „Agnes-Miegel-Raum“; 12 Uhr, Mittagessen im Restaurant; 14 Uhr, Eröffnung der Mitgliederversammlung, Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, Grußworte vom Patenkreis (Landrat Kethorn), Grußworte vom stellvertretenden Landrat Kreis Schaumburg (Hartmann-Grolm), Bericht des Versammlungsleiters des Kreistags Manfred Grusdt, Gastvortrag von Dr. Ruoff (*PAZ/OB*), Grußworte der Kirchspiel-Vertreter. Gegen 16 Uhr, Wahl der Kirchspielvertreter, Ostpreußenlied, gemütliches Beisammensein; 19 Uhr, musikalische Unterhaltung. Sonntag, 27. September: 10 Uhr, Gottesdienst in der Kirche Steinhude beziehungsweise Bad Nenndorf, Besuch des Agnes-Miegel-Hauses, Ausklang im Hotel. Anmeldungen bei Kreisgemeinschaft Elchniederung, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Telefon / Fax (034203) 33567.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Einladung zur Kreistagssitzung – und Mitgliederversammlung am Sonntag, 23. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel, anlässlich unseres diesjährigen Hauptkreistreffens. Tagesordnung: Begrüßung durch den Kreisvertreter, Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr, Bericht des Kreisvertreters, Kassen- und Prüfungsbericht, Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, Haushaltsplan 2010, Heimatbrief „Rund um Rastenburg“, Bildband, Rastenburger Treffen 2009/2010, Mitgliedsbeitrag, Satzungsänderung, Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August 2009 einzureichen.

Ein bißchen wie eine Großfamilie

Zum 25. Mal trafen sich Ost- und Westpreußen zu ihrem Ferientreffen in Kärnten

Am 25. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen in Seeboden am Millstätter See nahmen 25. Landsleute teil. Bewundernswert: Zu ihnen gehörten sechs Frauen und ein Mann, die das 80. Lebensjahr bereits vollendeten – zwei davon sind 86 – und dennoch haben sie die weite Reise nicht gescheuten.

Erfreulich: Zu den 19, die schon mehrfach bei diesem Treffen im gastlichen Seeboden dabei waren, gesellten sich sechs Landsleute, die zum ersten Mal kamen. Darunter war das Ehepaar Irmgard und Erwin Müller aus Königsberg, jetzt im Kreis Harburg lebend. Es wurde durch die redaktionelle Einladung in der *PAZ* im März angesprochen. Beide sagten übereinstimmend: „Wir sind von der Gastfreundschaft und dem Zusammenhalt der Teilnehmer erfreut und wollen im nächsten Jahr wieder hinfahren. Schade, dass wir über diese Begegnungen früher nichts gelesen haben.“

Von den bisherigen 25 Treffen hat Herta Duwensee aus Königsberg, jetzt in Hessen, nicht eins ausgelassen. Dafür wurde sie bei der offiziellen Gästeehrung der Marktgemeinde Seeboden durch den Tourismusobmann Ino Bodner mit einer Urkunde ausgezeichnet.

Gertrud Möwe, die seit 25 Jahren die Treffen organisiert, galt am Abschlussabend der Dank der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch dafür, dass wieder Ausflugsziele angesteuert wurden, die niemandem bisher bekannt waren: die Ölmühle Lorenz in der Steiermark sowie das einmalige Granatium in Radenthein.



Manche haben bisher kein Treffen versäumt, aber auch neue Gesichter waren dabei. Bild: privat

Mit regem Interesse hörten die Ost- und Westpreußen sowie die beiden Pommern dem Inhaber der Mühle, Wolfgang Lorenz, zu. Er verstand es, die Besucher in die unbekannte Kunst des Ölpressens aus Kürbiskernen einzuweihen. Gern probierten sie auch die bereitgestellten, verschieden zubereiteten Kerne.

Im wahrsten Sinne des Wortes einmalig ist das Granatium in Kärnten. Der Granat ist ein Edelstein, der seinen Namen von Albertus Magnus erhielt. In Sagen und Märchen ist der Granat als Karfunkelstein bekannt, wird aber auch „Blutstropfen Christi“ genannt. Bis 1909 wurde der Granat in Radenthein abgebaut und in den berühmten Schleifereien Böhmens zu hochgeschätztem Schmuck verarbeitet. Das Granatium ist kein Museum im herkömmlichen Sinn. Es ist der Mittelpunkt einer außergewöhnlichen Erlebniswelt der Granate. Dazu gehören ein begehbarer Stollen sowie das einzige Granatzimmer der Welt mit Tausenden durchscheinenden roten Kärntner Edelsteinen.

Unvergessen bleiben wird auch die Fahrt über die Hochalmstraße durch den Nationalpark Nockberge. Bei wunderschönem Sommerwetter konnte man von dem höchsten Punkt, der Eisentalhöhe mit ihren 2042 Metern, die Schönheit der Berge und Täler genießen.

Besonderer Dank aller gebührt dem neuen Bürgermeister der Marktgemeinde Seeboden, Wolfgang Klinar, er ist erst seit 1. April im Amt. Obwohl sein Kalender mit Terminen gespickt ist, nahm er sich Zeit, bei dieser „ostpreußischen Großfamilie“ zu sein. So begrüßte und verabschiedete er seine Gäste nicht nur, sondern begleitete sie mehrmals.

Am Sonntag nach dem Beginn des Treffens nahm der Bürgermeister mit seiner Chefsekretärin Greti Birner am traditionellen Gottesdienst in der Evangelischen Kirche zu Unterhaus teil. Anschließend begleitete er seine Gäste zur Fallerhütte an den „Stürzenden Wassern“ im Maltatal.

Am Gedenkstein „Für alle Heimatvertriebenen“, der vor zehn Jahren im Seebodener Klingerpark errichtet wurde, sprach Wolfgang Klinar zu Herzen gehende Worte bei der Totenehrung, die Horst Zander leitete. Dieser wurde vom Bürgermeister für seinen Einsatz für die unvergessene Deutsche Heimat im Osten mit dem ersten Exemplar der neu geschaffenen „Seeboden Nadel“ besonders geehrt. *Jürgen Damaschke*

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfasst zirka 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

Brückenbauer für gute Nachbarschaft

Goldenes Ehrenzeichen für Hans Dzieran – Wahrhafte Geschichtsdarstellung ist ihm Anliegen

Hans Dzieran wurde am 15. Juni 1929 unweit Tilsit geboren und mit Memelwasser getauft. Das Land am Memelstrom prägte seine Kindheit und Jugend und ließ ihn seine ostpreußische Heimat nie vergessen. Zehnjährig kam er auf die Oberschule für Jungen in Tilsit. Hier erwarb er das geistige Rüstzeug für seinen späteren Werdegang. Dieser Schule ist er immer treu geblieben und seit er 1995 den Vorsitz in der Schulgemeinschaft übernahm, pflegt er engagiert den Zusammenhalt der immer noch 250 Schulkameraden und bewahrt mit ihnen die Erinnerung an die Tilsiter Lehranstalt.

1944 verbrannte Dzierans Schule im Bombenhagel. Es folgten Schanzeinsatz im Osten, Wehrertüchtigungslager und Volkssturm. Als der Krieg zu Ende ging, war die Heimat verloren und die Familie fand sich im sächsischen Erzgebirge wieder. Hans Dzieran bestand die Reifeprüfung. Ein Studium wurde ihm jedoch wegen seiner „sozialen Herkunft“ verwehrt. Als Sohn eines Zollbeamten war er dem Arbeiter- und Bauernstaat nicht genehm. Statt dessen wurde er in den Uranbergbau dienstverpflichtet. Mehrere Jahre arbeitete er in Aue, bis er endlich mit 23 Jahren zum Studium zugelassen wurde. Hans Dzieran studierte Betriebswirtschaft und Ingenieurökonomik des Bergbaus und schloss das Studium mit dem Diplom ab. Postgradual machte er noch das Staatsexamen als Dolmetscher und Übersetzer für Russisch.

Sein weiteres berufliches Schaffen verband viele Jahre mit der montanwissenschaftlichen Forschung. Als er 1990 in den Ruhestand ging, konnte er sich einer Aufgabe widmen, für die sein Herz seit je schlug – für seine ostpreußische Heimat! Bald nach der Wende organisierte er das erste Ostpreußentreffen in Chemnitz, an dem 1200 Landsleute teilnahmen. Er war an der Gründung der Kreisgruppe Chemnitz beteiligt, in deren Vorstand er über zehn Jahre eine verantwortungsvolle Arbeit leistete und der er heute als Ehrenmitglied angehört.

> Russischkenntnisse ermöglichen ihm gute Verständigung

Hans Dzieran war Mitbegründer der Landesgruppe Sachsen der Landsmannschaft Ostpreußen. Als langjähriges Mitglied im Landesvorstand sah er es als seine Verpflichtung an, die geschichtliche Vergangenheit und das kulturelle Erbe der ostpreußischen Heimat zu bewahren, es mit Vorträgen und Aufsätzen in das gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Landesgruppe sorgte er mit der Festbroschüre „Unvergessene Heimat“ dafür, dass das Land der dunklen Wälder nicht in Vergessenheit gerät.

Mehr als 30mal begleitete Hans Dzieran Reisegruppen nach Ostpreußen und machte sie mit der Geschichte und Kultur eines Landes vertraut, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde. Bei seinen Reisen knüpfte er vielfältige Kontakte zu Vertretern kommunaler und kultureller Einrichtungen seiner Vaterstadt. In den Begegnungen mit den heutigen Bewohnern vertritt er sachkundig und unbeirrbar eine wahrhafte Geschichtsdarstellung als Grundlage aufrichtiger Beziehungen, denn ein Brückenschlag im Sinne guter Nachbarschaft kann nur auf der Grundlage historischer Wahrheit gedeihen. Dank seiner Kenntnisse der russischen Sprache und Mentalität gelingt es ihm, den Russen die jahrhundertealte preußisch-deutsche Kulturleistung und auch die schlimmen Folgen der Vertreibung aufzuzeigen. In der von den Russen gegründeten Gesellschaft „Tilsit“ ist er unter dem Motto „Zukunft braucht Vergangenheit“ ein geschätzter Gesprächspartner.

Seine Recherchen zu den Ereignissen 1945 bis 1948 in der verlorenen Region am Memelstrom fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen. Dzierans Verdienste um die Bewahrung heimatlicher Geschichte und Kultur und deren öffentlichkeitswirksame Darstellung in Wort und Schrift wurden von der Landesgruppe mit der Verleihung des Kulturpreises gewürdigt.

Hans Dzieran stellt seine ganze Kraft und Zeit seiner Heimat und seinen Landsleuten zur Verfügung. 1999 wurde er in den Kreistag von Tilsit-Ragnit gewählt, wo er sich vor allem der Öffentlichkeitsarbeit widmet. Seit dem Jahr 2001 gehört er dem Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit an. Am 19. November 2008 wurde Dzieran zum 2. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt.

Die Landesgruppe Freistaat Sachsen schätzt das Wirken von Hans Dzieran sehr hoch. Seine kameradschaftliche Verbundenheit mit den ostpreußischen Schicksalsgefährten und sein Einsatz in der landsmannschaftlichen Arbeit sind ein wertvoller Beitrag, dass Ostpreußen nicht nur in unseren Herzen bleibt, sondern dass die Ostpreußen auch dafür sorgen, dass ihre Heimat im Gedächtnis der Menschheit und im Geschichtsbuch der Deutschen einen festen Platz hat.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat Dzierans heimatverbundenes Wirken 1999 mit dem Ehrenzeichen in Silber gewürdigt. Die Landesgruppe Sachsen der LO verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines herausragenden Einsatzes für die Heimat Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Hans Dzieran **das Goldene Ehrenzeichen.**

Zerstörung und Neubeginn

Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen präsentiert Breslau in einer Sonderschau

In Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Institut und der Universitätsbibliothek Breslau (Wroclaw) zeigt das Oberschlesische Landesmuseum von Ratingen-Hösel die Ausstellung „Unser Partner Breslau – Eine Metropole im Wandel".

Wie Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser mitteilt, wird von nun an jeweils eine andere Partnerinstitution aus Polen und Tschechien die Möglichkeit bekommen, sich im Rahmen einer Ausstellung vorzustellen. So will das Oberschlesische Landesmuseum den hohen Stellenwert der guten grenzüberschreitenden Aktivitäten mit seinen langjährigen Kooperationspartnern würdigen. Die Ausstellungs-Reihe beginnt mit der Breslau-Präsentation, die bis zum 8. November zu besichtigen ist.

Älteste Stadtpanorama ausgestellt

Bei der Eröffnungsveranstaltung informierte Edyta Kotynska über die Bestände und Aktivitäten der Breslauer Universitätsbibliothek. Jan Harasimowicz vom Kunsthistorischen Institut der Universität führte mit einem interessanten Bildervortrag in die Thematik ein.

Zu den zahlreichen seltenen Graphiken, Holz- und Kupferstichen, Zeichnungen und Aquarellen gehören unter anderem das älteste Stadtpanorama von Breslau im Holzschnitt von Wilhelm Pleydenwurf und Michael Wolgemuth in der „Weltchronik" Hartmann Schedels, ein Stadtpanorama im Kupferstich von Georg Hayer sowie ein Plan der preußischen Festung Breslau um 1800 und die Jahrhunderthalle der Architekten Hans Poelzig und Max Berg.

Die ausgestellten Exponate stammen von den polnischen Partnerinstituten und aus den Beständen des Gastgeberhauses.

Einige Druckgraphiken hat auch das Museum für schlesische Landeskunde von Königswinter aus seiner umfangreichen Sammlung Breslauer Grafik des 15. bis 20. Jahrhunderts zur Verfügung gestellt.

Ein Schwerpunkt der Präsentation ist dem Neubeginn nach fast völliger Zerstörung im Jahre 1945 gewidmet. Verschiedene Bauwerke der klassischen Moderne rückten erst in den letzten Jahren wieder in den Fokus der Öffentlichkeit.

Die 1913 von Max Berg gebaute Jahrhunderthalle ist übrigens von der Unesco zur Weltkulturerbestätte erklärt worden. Das anregende Großstadtflair mit vielen Sehenswürdigkeiten und der speziellen Atmosphäre am Ring rund um das alte Rathaus wird durch aktuelles Material veranschaulicht.

Viele Exponate stammen aus Polen

Ins Auge gefasst wurde übrigens bereits die Ausstellung für das kommende Jahr, wenn sich die Partner aus der Stadt Opava vorstellen werden. *D. Göllner*



Breslau: Der Stadtteil Elbing (Olbin) mit der Kirche St. Michael, errichtet in der Nähe des ursprünglichen Benediktinerstiftes Bild: D. G.

Breslau aus der Vogelperspektive

Eine interessante Dokumentation in Bildern ist unter dem Motto „Breslau im Luftbild der Zwischenkriegszeit" bis zum 15. September im Eichendorff-Saal von Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott zu besichtigen. Die vom Herder-Institut Marburg konzipierte Präsentation hat bereits in Breslau und in dessen Partnerstadt Wiesbaden das Interesse zahlreicher Besucher geweckt. Eine Auswahl von historischen schwarz-weiß Fotografien der Firma Hansa Luftbild zeigt verschiedene Ansichten der schlesischen Metropole aus der Zeit von 1920 bis zum Zweiten Weltkrieg. Zu sehen sind unter anderen bekannte Straßenzüge, Brücken, die Dominsel und der Altstadtbezirk. Auf weiteren Bildern sind Parkanlagen und öffentliche Gebäude zu erkennen, darunter der Scheitniger Park (park Szczytnicki) und das Ausstellungsgelände mit der Jahrhunderthalle, dem Vierkuppelpavillon und der Messehalle. *D. G.*

Info: Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Telefon (02244) 886-0, info@hausschlesien.de.

Heimatklänge auf CD

Die Technik macht's möglich. Ein Knopfdruck nur und schon kann man sie wieder hören, die Stimmen so beliebter Rezitatoren und Vortragender wie Marion Lindt oder Alfred Lau. Die unvergessenen Interpreten, die schon längst abberufen wurden, waren einst gern gesehen bei Veranstaltungen und gehört in Sendungen des Reichssenders Königsberg. Marion Lindts Vertellkes in ostpreußischer Mundart und Alfred Laus derb-frivole Dialektpoeme fanden immer wieder ein begeistertes Publikum. Und so hat der Lindenbaum Verlag auf seiner CD „Heimatklänge aus Ostpreußen" (Laufzeit 1 Stunde 17 Minuten, 12,80 Euro) diesen beiden Interpreten auch viel Sendeplatz eingeräumt. Doch nicht nur Schmunzelgeschichten und -gedichte sind zu hören, auch Ernsthaftes wird geboten. Ruth Geede ist zu hören mit zwei Gedichten. Und als Höhepunkt die unvergleichliche Agnes Miegel. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton. Umrahmt werden die Texte von musikalischen „Leckerbissen" wie der Interpretation des Ostpreußen René Kollos von „Land der dunklen Wälder" oder der des unvergessenen Willy Rosenau von „Wild flutet der See", dem Masurenlied.

In gleicher Aufmachung ist im Lindenbaum Verlag auch eine CD mit Heimatklängen aus Pommern erschienen (Laufzeit etwa 40 Minuten, 12,80 Euro). Attraktion auf diesem Tonträger sind die Texte, die der beliebte Schauspieler Paul Dahlke, geboren 1904 bei Köslin, liest. Volkslieder und -tänze runden auch diese CD ab. *os*

Einbettung – die Toten von Marienburg

Neumark (Stare Czarnowo) – Eine Einbettung ziviler deutscher Kriegsopfer findet am Freitag, 14. August, 14 Uhr, auf der deutschen Kriegsgräberstätte Neumark (Stare Czarnowo) bei Stettin statt. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. wird dort die kürzlich bei Marienburg geborgenen Gebeine von 2180 zivilen deutschen Kriegsopfern beisetzen. Im Rahmen des Begräbnisses, zu dem auch zahlreiche Gäste aus Polen und Deutschland erwartet werden, sollen die namentlich unbekannten Kriegsopfer zur letzten Ruhe gebettet werden.
Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen bittet alle Landsleute, die sich zu diesem Zeitpunkt dort aufhalten, sowie die in der Nähe wohnenden Landsleute (zum Beispiel aus Mecklenburg-Vorpommern), dieser Einbettung beizuwohnen. Geben Sie den Toten ein würdiges Geleit. *PAZ*

Seminar Werkwoche

Hamburg / Bad Pyrmont – Die 55. Werkwoche findet vom 12. bis 18. Oktober im Ostheim unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis: Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß
12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest im südlichen Ostpreußen der LO

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Kulturhistorisches Seminar

Bad Pyrmont – Vom 2. bis 6. November findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder ein Kulturhistorisches Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit den Wendepunkten der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Enno Eimers beschäftigt sich mit dem Jahr 1919 und der Frage, ob die Republik von Weimar eine Demokratie ohne Demokraten gewesen ist. Im Anschluss daran spricht Hartmut Kiehling aus München über die Weltfinanzkrisen von 1929 und 2008 im Vergleich. Auch ein Blick auf die Friedensverträge der Jahre 1919 und 1920 darf nicht fehlen: Ulrich Matthee wird über die fünf Pariser Vorortverträge und über den Umbruch Europas nach dem Absturz der drei Schwarzen Adler berichten. Über Ursachen des Zweiten Weltkrieges, des „Krieges, der viele Väter hatte", referiert General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof aus Buxtehude. Die Verkündung des Grundgesetzes und die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1949 sind die Themen eines Vortrages von Helmut Grieser aus Malente. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der DDR im Jahre 1989 sowie den Auswirkungen der welthistorischen Wende von 1989/90 auf die völkerrechtliche Stellung Deutschlands.

Die Teilnahme am Seminar kostet 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die LO, Herr Wenzel, Buchtstraße 4, in 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400825, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de gerne entgegen.

Kulturerbe vor dem Untergang

Der Familiensitz der Lehndorffs in Ostpreußen droht zu verfallen – Gedenkstein für den Grafen aufgestellt

In Masuren existiert noch einer der letzten weitestgehend erhaltenen ehemaligen ostpreußischen Herrensitze. Doch der bauliche Zustand der Anlage ist so schlecht, dass höchste Eile geboten ist, will man dieses Kulturerbe noch vor dem Untergang retten.

Die Rede ist von der historischen Schlossanlage Steinort (Sztynort), deren letzter Herr Heinrich Graf Lehndorff zu den Verschwörern des 20. Juli 1944 gehörte.

Nachdem die in Görlitz ansässige Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz, die ihre Tätigkeit im Frühjahr 2007 aufnahm, bereits im November vergangenen Jahres polnische und deutsche Historiker, Architekten und Denkmalpfleger in einem von ihr zusammen mit der Kulturgemeinschaft Borussia in Allenstein veranstalteten Symposium zur Rettung von Schloss Steinort zusammengebracht hat, gibt es für das schützenswerte Denkmal wieder Hoffnung.

War bei dem Symposium die Aufmerksamkeit für Schloss Steinort, das etwa anderthalb Autostunden nordöstlich von Allenstein und unweit von Hitlers Wolfsschanze liegt, vor allem auf regionaler Ebene schon groß, erfuhr das Interesse bei einer Gedenkfeier zu Ehren Heinrich Graff von Lehndorffs, der 2009 100 Jahre alt geworden wäre, nochmals eine Steigerung. Unter den rund 150 deutschen und polnischen Gästen waren auch die vier Töchter Heinrich von Lehndorffs, die aus gegebenem Anlass vor dem Schloss einen Gedenkstein zu Ehren ihres so jung aus dem Leben geschiedenen Vaters enthüllten.

Der offizielle Vertreter der polnischen Regierung, Vize-Woiwode Jan Mascianica, betonte in seinem Grußwort, er sehe in dem von Lehndorff erbrachten Opfer und dem Leid, das damit über seine Familie gekommen ist, eine mutige Tat und ihre Folgen verbänden die Polen und Deutsche im vereinigten Europa verbinde. Der ehemalige polnische Botschafter Janusz Reiter brachte seine große Bewunderung für Heinrich Graf Lehndorff zum Ausdruck, dass dieser aus voller innerer Überzeugung gegen Hitler gehandelt habe. Für Vera Gräfin von Lehndorff steht der Gedenkstein zur Erinnerung an ihren Vater symbolisch als Ansporn, den Mut aufzubringen, Widerstand gegen ein politisches Unrechtssystem wie Diktatur zu leisten. Der Vorsitzende der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz, Andrzej Tomaszewski, strich Steinort als deutsch-polnischen Erinnerungsort heraus, der mit Blick auf die Zukunft zu einer internationalen Begegnungsstätte im Stile des niederschlesischen Kreisau werden könne. Gräfin Vera wünscht sich einen lebendigen Ort für den kulturellen Austausch zwischen Ost und West, der zugleich eine Brücke zwischen leidvoller Vergangenheit und gemeinsamer Zukunft bildet.



Auch die vier Töchter von Heinrich von Lehndorf besuchten Schloss Steinort: Vera Gräfin Lehndorff, Marie-Eleonore von Haeften, Katharina Gräfin Lehndorff-Kappelhoff-Wulff und Gabriele Freifrau von Plotho (erste Reihe v. l.)

Bild: DPS

Steinort, in einer faszinierenden, früh von Menschenhand geformten Naturlandschaft gelegen, war seit dem 16. Jahrhundert Stammsitz der deutschen Adelsfamilie von Lehndorff. Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) nannte Steinort in ihren „Ostpreußischen Erinnerungen" „ohne Zweifel den schönsten Besitz in Ostpreußen" und „einen sagenumwobenen Ort".

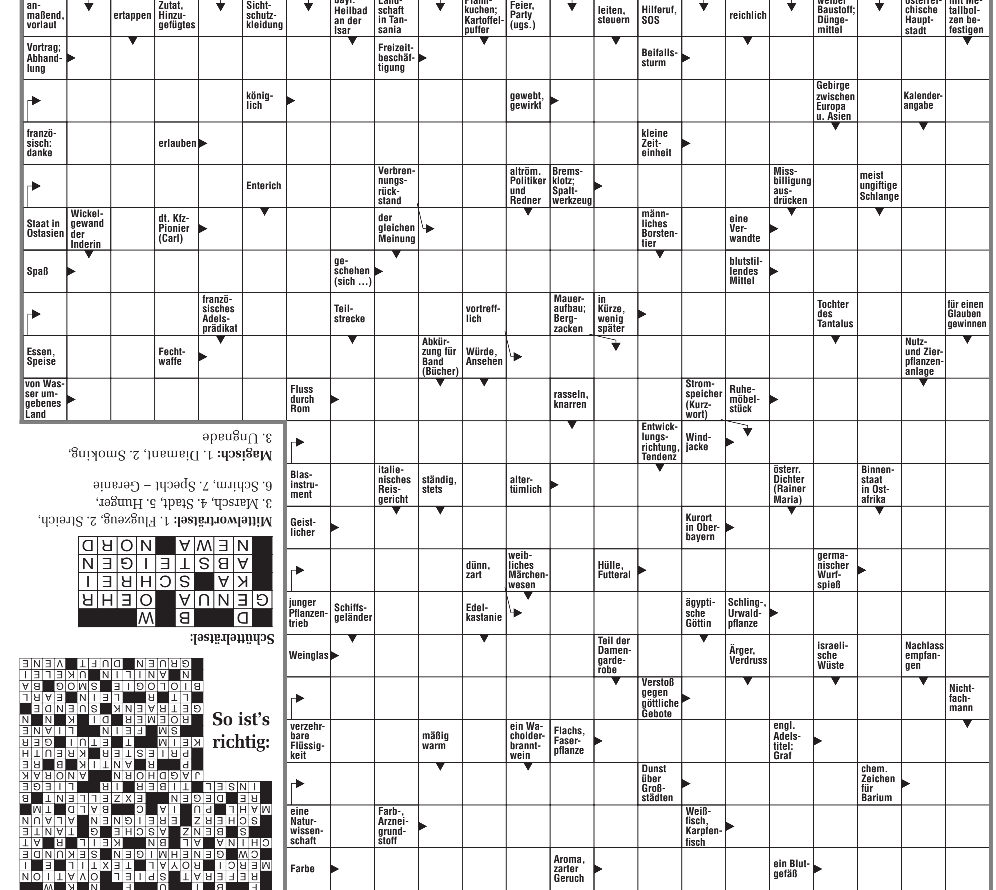
Das Schloss in der Woiwodschaft Ermland-Masuren blieb 1945 von Zerstörung verschont, erlebte nach Kriegsende die Einquartierung von Rotarmisten, war später Verwaltungssitz eines staatlichen Landwirtschaftsbetriebs und schließlich Segelschule, bis es dann mehr und mehr verfiel. In den 1980er Jahren fiel die Anlage in private Hände, was für sie verhängnisvoll wurde. Die neuen Eigentümer interessierten sich nur für den benachbarten Yachthafen und ließen die historischen Gebäude und den Park verwahrlosen.

In Anbetracht dessen, dass sich der Zustand des Hauptteils des Herrenhauses ständig verschlechterte, kam der heutige Eigentümer TIGA S.A. im Februar zu dem Schluss, dass nur die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz imstande sei, die notwendigen Fördermittel und Spenden für die Rettung des Schlosses zu beschaffen, und beschloss, den Bau der Stiftung zu übergeben.

Die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz betreibt die Rettung des Herrenhauses und des verwilderten Parks im Verbund mit ihrer polnischdeutschen Schwesterstiftung in Warschau, um beides öffentlich nutzbar und zu einem kulturtouristischen Anziehungspunkt zu machen.

Trotz des ansonsten weitgehenden Substanzverlusts im Inneren verfügt das Gebäude über eine besondere Kostbarkeit: die ausgelagerten 1000 Quadratmeter, bemalten Holzdecken aus der Barockzeit. Restauriert und zusammen mit den noch beträchtlichen, vor 1945 gen Westen in Sicherheit gebrachten Inventar-Beständen könnten sie den Adelssitz in seiner Vorkriegsgestalt wieder erlebbar machen. Damit Schloss und Park ab 2010 wiederhergestellt werden können, braucht es aber die Hilfe vieler neuer Freunde von Steinort. Als erste spendenwirksame Maßnahme sollen die geborgenen bemalten Deckenbretter konservatorisch gesichert werden.

Peter Schabe



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

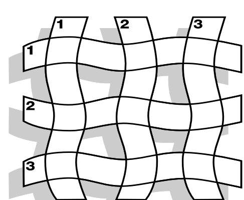
ADEKN | ABEN | AABST | HINOW | EGOR | EEHR | DINR | EHOR | AEGNU | CEHIRS | ABEEGINST | AENW | DNOR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Zierpflanze.

Nr.	links	rechts
1	SEGEL	TRAEGER
2	HAND	HOLZ
3	EIN	MUSIK
4	HAUPT	RAT
5	MACHT	LOHN
6	BILD	HERR
7	BUNT	MEISE

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 kostbarer Edelstein
2 Gesellschaftsanzug
3 Verlust der Gunst

Mutter Teresa von Dresden

Sabine Ball aus Königsberg gab vielen Kindern und Jugendlichen wieder eine Perspektive

Im Juli starb Sabine Ball nach einem Herzinfarkt im Alter von 83 Jahren. Bis zuletzt hat sich die am 9. September 1925 in Königsberg geborene Ostpreußin in Dresden für gesellschaftlich ausgestoßene Kinder und Jugendliche eingesetzt.

Ihr Leben war von Extremen geprägt: Sie war steinreich und bettelarm, sie stand auf der Sonnenseite des Lebens und wandte sich freiwillig ab, um sich ganz den Benachteiligten und Armen zu widmen. Ihr soziales Engagement trug ihr den Namen „Mutter Teresa von Dresden“ ein: Sabine Ball, geborene Koritke.

Aus einer wohlhabenden Industriellenfamilie stammend, verlor sie im Krieg ihr Königsberger Elternhaus. Sie er- und überlebte die Bombardierung Dresdens, doch die Bilder dieser Tragödie

Die Bilder der Tragödie von Dresden verließen sie nie

sollte sie nie mehr vergessen. Sie ließen in ihr den Entschluss reifen, dem Elend und der Armut der Nachkriegszeit zu entfliehen. Mit 24 Jahren wanderte sie nach Amerika aus.

Durch eine Anstellung in einem Yachtclub lernte die bildschöne junge Frau den Millionär Clifford Ball kennen. Das sorglose und beschwingte Leben der Reichen reizte sie. Sie heiratete Clifford Ball – und es folgten Jahre des Glanzes und des Luxus. Sabine Ball war eine begehrte und bewunderte Schönheit, lebte in Villen mit Pool, Bar und Palmengarten. Aber immer wieder wurde sie von Sinnfragen gequält. War dies das Leben, welches sie führen wollte? So sagte sie einmal rückblickend über diese Zeit: „Da war immer noch diese Leere in mir.“

Als ihre Ehe in die Brüche ging, suchte sie Wahrheit und Erkenntnis auf psychologischen Seminaren und in der fernöstlichen Religion in einem Kloster am Rande des Himalaja. Über viele Umwege gelangte die Königsbergerin schließlich im Alter von 46 Jahren zum christlichen Glauben. Dort fand sie endlich das Gefühl des Friedens und der Klarheit, nach dem sie sich jahrzehntelang unbewusst und bewusst gesehnt hatte.

Sie, die nach dem Verlust des Königsberger Elternhauses nie mehr einen Ort als Heimat bezeichnet hatte, sagte nach ihrer Bekehrung: „Ich bin zu Hause angekommen.“ Ihre tiefste Sehnsucht war gestillt.

Sie spendete ihr Vermögen für wohltätige Zwecke und widmete sich von nun an ganz dem Dienst an hilfsbedürftigen Menschen. Es zog sie nun nicht mehr zu den Schönen und Reichen, sondern zu den Menschen am Straßenrand. Sie arbeitete als Putzfrau und Haushälterin, kümmerte sich um Straßenkinder und um misshandelte Frauen; sie pflegte Sterbende.

1980 kehrte Sabine Ball nach Deutschland zurück und gelangte über München nach Dresden. Die Dresdener Neustadt mit ihren damals verfallenen Häusern, den trostlosen Graffiti-Sprüchen und okkulten Symbolen schockierte sie tief. Zugleich wusste die damals 68-Jährige aber auch schnell, dass hier ihr Platz ist. Der Trostlosigkeit hatte sie die Hoffnung des christlichen Glaubens entgegenzusetzen.

Mit 1500 Dollar in der Tasche und zwei kleinen Koffern kam die Ostpreußin im Januar 1993 in Dresden an. Ein Café und eine Kleiderkammer waren der Anfang ihrer segensreichen Arbeit in der Dresdner Neustadt: Sabine Ball nahm sich Zeit für die Menschen, die kamen und mit denen andere nichts mehr zu tun haben wollten.

„Wir wollen retten, was andere fortwerfen: alte Möbel, alte Häuser oder – das Wertvollste – Kinder und Jugendliche. Menschen, die andere abgeschrieben haben.“ Mit diesen Worten hat sie immer wieder in der Öffentlichkeit ihre Motivation beschrieben. Aus ihrem eigenen Leben kannte sie Scheitern und Versagen, deshalb konnte sie barmherzig mit anderen sein.

Das, was Anfang der 90er Jahre so klein begonnen hat, stellt sich heute als der Verein „Stoffwechsel e. V.“ (www.stoffwechsel.com) mit rund 100 Mitarbeitern dar. Darunter sind sowohl ehrenamtlich als auch hauptamtlich Tätige, die über Spendengelder finanziert werden. So bleibt der Verein unabhängig von staatlichen Fördergeldern und Richtlinien.

Die Bandbreite der Projektarbeit ist groß und hat sich bereits auf mehrere Dresdener Stadtteile ausgedehnt. Zu den 14 verschiedenen Projektangeboten gehört unter anderem ein Schulprojekt. Mit Hilfe von Schulhofeinsätzen, Besuchstouren und Einladungen werden Schüler mit der biblischen Botschaft in Berührung gebracht. Dass sie wertvoll sind und ihr Leben einen Sinn hat – diese Botschaft können viele schon gar nicht mehr glauben. Dank diesem Einsatz werden zirka 1000 Kinder und Jugendliche wöchentlich erreicht.

Als Sabine Ball nach Dresden zurückkehrte, war es ihr Ziel gewesen, den deutschen Jugendlichen wieder eine Hoffnung zu geben. Viele von ihnen, „Kindern“ waren unter den rund 1000 Trauergästen, die in der Dresdener Kreuzkirche von ihr Abschied genommen haben. Ihre segensreiche Arbeit und ihr Lebenswerk werden unter der Führung des Stoffwechsel-Leiters Ralf Knauthe weitergeführt. Sie hat ein wertvolles geistliches Vermächtnis hinterlassen: die Hingabe an Gott und den liebevollen Dienst am Nächsten. *Caroline v. Keudell*



Bild: Internet

Leben voller Höhen und Tiefen: Sabine Ball fand ihre Erfüllung in tätiger Nächstenliebe.

Ansichtskarten als wertvolle Zeitdokumente

Als Ansichtskarte wurde die 1870 in Deutschland eingeführte Postkarte in den 1890er Jahren zum modernen Massenmedium. Die illustrierten Karten entwickelten sich schnell zum Verkaufsschlager. In der Bevölkerung herrschte eine regelrechte Ansichtskartenmanie, welche die gesteigerte Mobilität der Menschen und deren gewachsenes Bedürfnis nach Kommunikation – vor allem über Bilder – widerspie-

Seltene Ansichten der Reichshauptstadt

gelte. Eine Dokumentation, die derzeit im Berliner Museum für Kommunikation gezeigt wird, erstreckt sich von etwa 1890 bis in die 1940er Jahre und umfasst rund 550 Karten aus Privatbesitz, darunter seltene Ansichten der Reichshauptstadt. Neben der damaligen Alltagskultur werden auch wichtige Stationen der deutschen Geschichte dokumentiert. In den Karten begegnet man Berlin außerdem als weltweitem Mode- und Textilzentrum, als Motor für Technik und Wissenschaft oder als Zeitungsstadt. Die Bedeutung Berlins für das kulturelle und künstlerische Leben in Deutschland manifestiert sich in den Zeitzeugnissen ebenso wie die berühmte „Berliner Schnauze“ oder das Berliner Nachtleben. Auch finden sich Karten, die auf Wohlfahrtseinrichtungen und Aktivitäten zur Minderung der Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und mangelnden Hygiene hinweisen. *PAZ*

Die Ausstellung im Museum für Kommunikation, Leipziger Straße 16, Berlin, ist dienstags bis freitags von 9 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 3/1,50 Euro.

Ungewöhnliches Frauenschicksal

Eine Collage über Caroline Schlegel-Schelling ist als Hörbuch erschienen

Eine Frau, die sich weigerte, im „Hauptzweck des Weibes“ für sich selbst den Hauptzweck des Lebens zu sehen, und die sich dem Manne ebenbürtig fühlte, war im Deutschland des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts nicht nur ungewöhnlich; eine solche Haltung konnte unter Umständen dazu führen, dass sie moralisch und politisch denunziert wurde. So erging es der verwitweten Caroline Böhmer (2. September 1763 in Göttingen, † 7. September 1809 in Maulbronn), die im April 1793 nach ihrer Flucht aus dem französisch besetzten Mainz in den Strudel der politischen Ereignisse geriet. Sie wurde drei Monate auf

Als Freundin Forsters wurde sie interniert

den Festungen Königstein und Kronberg interniert, da man sie, die Freundin des Revolutionärs Georg Forster, ebenfalls für eine Jakobinerin hielt.

Nach ihrer Freilassung sah sich Caroline Verleumdung und Rufmord ausgesetzt, heiratete 1796 August Wilhelm Schlegel und stand als seine Gattin im Mittelpunkt des Jenaer Romantikerkreises. 1803 wurde ihre Ehe einvernehmlich geschieden und einer ehelichen Verbindung mit Friedrich Schelling stand nichts mehr im Wege. Wegen ihrer charismatischen Persönlichkeit und vielseitigen Talente bewunderten junge Dichter wie Novalis, Tieck und Brentano Caroline Schlegel-Schelling, während Schiller die Muse der Romantiker mit „Madame Lucifer“ titulierte.

Die Schriftstellerin und Germanistin Sigrid Damm hat sich bereits als Schülerin für diese polarisierende Frauengestalt interessiert. 1979 erschien eine Auswahl von Briefen Carolines unter ihrer Herausgeberschaft, verbunden mit einem wissenschaftlichen Essay. Seit Mitte der 1980er Jahre veröffentlicht Sigrid Damm belletristische Werke über Gestalten der Weimarer und Jenaer Klassik sowie der Frühromantik und seit langem gilt sie als Spezialistin für einfühlsame, gut recherchierte Romanbiographien. Nun ist sie gleichsam zu den Wurzeln ihres Schaffens zurückgekehrt. Mittels einer Auswahl aus den zahlreich überlieferten Selbstzeugnissen Caroline Schlegel-Schellings, Briefen an Freunde und Verwandte sowie eigenen Texten, die den kulturhistorischen Rahmen erläutern, hat sie eine Collage zusammengestellt und unter dem Titel „Caroline Schlegel-Schelling. Ein Lebensbild“ als Hörbuch herausgebracht. Sprecherinnen sind Gabriela Jaskulla als Leserin der Briefe und Sigrid Damm, die ihre Texte vorträgt. Caroline habe unter widrigen Bedingungen, von ihr selbst als „höchst interessante Zeitläufte“ bezeichnet, die Kunst zu leben ausgeübt, meint Damm. Vor dem Hintergrund der französischen Revolution habe sie sich selbst verwirklicht. Während sich das Bürgertum, erschrocken über die kriegerischen Ereignisse, die von Frankreich her nach Deutschland hereinbrachen, ins Private zurückzog, suchten die Dichter und Schriftsteller um Caroline neue Richtlinien der Orientierung, fühlten sich als „Jakobiner der Poesie“. In einer als problematisch empfundenen Zeit wollten sie eine „gesamtgesellschaftliche Utopie ausleben“.

Das Leid durch Diskriminierung, das ihr seit 1794 in Lucka und Gotha zugefügt wurde, war so groß, dass sie an Auswanderung dachte. Schlimmer noch war für Caroline Schlegel-Schelling allerdings, die zur Zeit ihrer politischen Verfemung von einem französischen Besatzungsoffizier schwanger war, der Verlust all ihrer vier Kinder.

Ausdrücklich hatte sich Sigrid Damm die Aufgabe gestellt, ohne Fremdworte zu schreiben, einfach zwar, aber ohne zu vereinfachen, wie sie in dem Interview im Beiheft erklärt: „Leichtigkeit der Sprache; Schwere durfte nur aus dem Lebensschicksal der beschriebenen Gestalt kommen.“ Man spürt, sie steht der Protagonistin nicht fern, obwohl sie sich eigener Bewertungen enthält und nur manchmal ihre eigene Sicht auf die Personen und Ereignisse in ihren Kommentaren durchscheinen lässt.

Sigrid Damm wäre indes gut beraten gewesen, ihren Part der Lesung einer erfahrenen Sprecherin zu überlassen: Das persönliche Zurücktreten der Autorin wird in ungünstiger Weise unterstrichen durch den kaum modulierten, nachgerade monotonen Tonfall ihres Vortrags. Zur willkommenen Abwechslung für den

Leben in einer problematischen Zeit

Hörer geraten dabei die Lesungen der Briefe Carolines. Doch wurde seitens der Regie offenbar ein allzu starker Kontrast zwischen den beiden Frauenstimmen vermieden. Für ihre wohlüberlegte Briefauswahl und die spannenden Schilderungen der „Zeitläufte“ ist der Autorin und Moderatorin dieser Collage hingegen ein hohes Lob zu zollen. *Dagmar Jestrzemski*

***Sigrid Damm: „Caroline Schlegel-Schelling. Ein Lebensbild“.** Hörbuch, 3 CDs, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2009, 24,95 Euro*

Doppelter Sinn

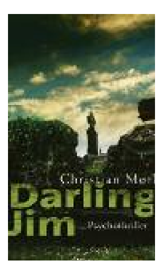
Bilder von Frauen in Berliner Galerie

Erst spät (England 1861, Frankreich 1881, Deutschland 1908) wurde es Frauen erlaubt, Kunstakademien zu besuchen. Bis heute scheint die bildende Kunst eine Domäne der Männer zu sein. Umso erfreulicher ist eine Ausstellung, die in der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski derzeit zu sehen ist. Unter dem Titel „Cherchez la femme“ sind jedoch nicht nur Bilder von Frauen zu sehen, sondern auch solche, die das ewig Weibliche zeigen. Und so ist der Untertitel „Bilder von Frauen“ bewusst doppeldeutig gewählt. Von Franz Skarbina ist zum Beispiel eine junge Frau zu sehen, die ihren Beruf als Serviermädchen ausübt. Ernst Eitner, der auch gern der „Monet des Nordens“ genannt wird, stellt seine Tochter bei einer Handarbeit dar, während der 1882 in Aussig geborene Fritz Gärtner die Entstehung eines Frauenbildnisses schildert. Zwei Arbeiten von Elfriede Thum (1866–1953), die lange unter dem männlichen Pseudonym Erich Thum ihre Arbeiten veröffentlichte und mit dem Dramatiker Rolf Lauckner aus Königsberg verheiratet war, zeigen Bildnisse von zwei weiblichen Figuren, einmal das der Schauspielerin Sonja Bogs, zum anderen das eines Mädchens, welches mit skeptischem Blick in die Weltgeschichte schaut. Lou Albert-Lasard, die nach dem Tod ihres Geliebten Rainer-Maria Rilke nach Berlin übergesiedelt war, hinterließ zwei einfühlsame Darstellungen eines der ersten Sex-Symbole der Moderne, der Tänzerin Josephine Baker, und fügt dem Bild der Frau somit eine eigene, ganz persönliche Nuance hinzu. *os/gbw*



Lou Albert-Lasard: Bildnis Josephine Baker (Aquarell, um 1920, Ausschnitt) Bild: gbw

Die Ausstellung „Cherchez la femme – Bilder von Frauen“ in der Galerie Barthelmess & Wischnewski, Giesebrechtstrasse 10), Berlin, ist bis 5. September montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und 14.30 bis 18.30 Uhr sowie sonnabends von 11 bis 15 Uhr zu sehen.



Mysteriöser Tod

Geheimnis um Frauenleichen

Eigentlich ist Jim gar kein „Liebling“, wie der Buchtitel „Darling Jim“ vermuten lässt, sondern ein gefährlicher Verführer, der als Märchenerzähler durch Irland zieht und mit seinen Schauergeschichten und dem teuflischen Charme ganze Dörfer verzaubert. Dass Jim etwas mit den drei Frauenleichen, die in Malahide gefunden wurden, zu tun hat, wird dem Leser schnell klar. Moira Walsh und zwei ihrer Nichten sind auf grauenvolle Weise in ihrem Haus gestorben. Doch wer hat die Frauen auf solch schreckliche Art gequält? Es bleiben viele Fragen offen bei dem Verbrechen, und es beginnt ein spannendes Rätselraten um das Geheimnis hinter dem Mordfall, der von der Polizei schnell zu den Akten gelegt wird.

Christian Mørk, der dänische Autor, lädt den Leser dazu ein, Stück für Stück mit seiner Hauptfigur, dem Briefträger Niall, die Verbrechen aufzuklären. Als Niall durch Zufall eine mysteriöse Sendung, die an „Irgendjemand“ gerichtet ist, entdeckt, stellt er verblüfft fest, dass sie das Tagebuch einer der Walsh-Frauen enthält. Fiona erzählt in ihren letzten Stunden, die Wahrheit über deren grausames Ende, wohl wissend, dass sie nicht überleben wird: „Wenn du dieses Tagebuch gefunden hast, kannst du mich nicht mehr retten. Aber du kannst dich zumindest an mich erinnern. Versprich mir, dass du nicht vergessen wirst, wer ich war und wie ich hierher gelangt bin. Denn ich kann die Vorstellung nicht ertragen, dass man mich in einem Leichensack aus dem Haus schafft, ohne dass jemand die ganze Wahrheit erfährt.“

Nicht nur Niall stockt der Atem, sondern auch der Leser ist von der Erzählung des dem Tode geweihten Opfers fasziniert und hat keine andere Wahl, als mit der Hauptfigur das Geheimnis der Walsh-Familie zu lösen.

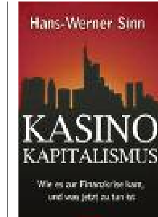
Man wird jedoch nicht nur durch die Geschichte, sondern vor allem durch den lebendigen Stil des Autors gefesselt und kann den Roman kaum aus den Händen legen. Mørk stellt wunderbar die mythische Landschaft Irlands dar und hat die Gabe, den Figuren durch seine erzählerische Art Leben einzuverleiben. Der gekonnte Perspektivwechsel erlaubt dem Leser, sowohl den verunsicherten Briefträger Niall als auch die faszinierenden Walsh-Nichten als Charaktere in ihren ganzen Facetten und Entwicklung zu entdecken. Die gelungenen Übergänge von den unterschiedlichen Ebenen, die sowohl zwischen den Erzählern als auch zwischen Vergangenheit und Gegenwart wechseln, geben dem Buch eine besondere Tiefe und eine gewisse Dynamik. Diese wird noch durch die eingeschobenen märchenhaften Geschichten von „Darling“ Jim verstärkt, der in mehreren Teilen eine schaurig schöne Legende erzählt, die sich letztendlich zur Lösung des Falls zusammenfügt.

Postbote findet Tagebuch eines Opfers

Das Buch ist flüssig geschrieben und die Geschichte ist spannend, auch wenn man einiges relativ früh erahnen kann: ein nicht so ganz gruseliger Psychothriller, wunderbar zu lesen und daher definitiv zu empfehlen. Eine Leseprobe gibt es unter: www.darlingjim.de. *Anna Gaul*

***Christian Mørk: „Darling Jim“**, Piper, München 2009, gebunden, 351 Seiten, 19,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Keine Krise des Kapitalismus

ifo-Chef Hans-Werner Sinn erklärt die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen

Hans-Werner Sinn, Präsident des Wirtschaftsforschungsinstitutes ifo, zeichnet in „Kasino-Kapitalismus“ nach, wie es zur Finanzkrise kam, und gibt Ratschläge was jetzt zu tun ist. Seine durchaus fachkundigen Beiträge leiden jedoch an seinem etwas statischen Schreibstil. „Wie Abbildung 8,3 verdeutlicht“ oder „wie von Abbildung 7,4 abzulesen ist“ sind Formulierungen, die leider zu oft fallen. Zwar ist es schön, wenn er anhand von Graphiken das Gesagte belegt, doch leider stört das den Lesefluss. Und so richtig bahnbrechend sind die Aussagen des ifo-Chefs nicht. Wer im Laufe der letzten Monate nur ein paar „Spiegel“-Beiträge und Fernsehdokumentationen über die Wirtschaftskrise gelesen beziehungsweise gesehen hat, erfährt von Hans-Werner Sinn eigentlich nicht mehr viel Neues. Und um ehrlich zu sein, beispielsweise die „Subprime“-Krise und ihre Folgen hat der „Spiegel“ viel lebendiger geschildert, auch wenn Hans-Werner Sinn dafür nachdrücklicher auf den großen Fehler im US-System hinweist, dass dort die Immobilienkäufer nur mit dem Haus, nicht jedoch mit ihrem Vermögen im allgemeinen haften.

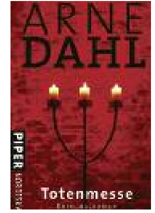
Bedrohlich wird es, wenn er aufzeigt, wie sehr die Eigenkapitalquote der Banken der verschiedenen Länder in den letzten Monaten zurückgegangen ist. Und wenn er vorrechnet, warum die Abwrackprämie alles andere als eine Umweltprämie ist, dann erscheint diese genauso abstrus wie so viele der dargestellten Finanzinstrumente, die erst zu der Krise geführt haben. So weist der Autor daraufhin, wie viel Energie und CO_2 es kostet, ein Auto zu produzieren, obwohl die Neuwagen kaum weniger verbrauchen als ihre Vorgängermodelle von vor etwa zehn Jahren, die durchaus noch länger auf den deutschen Straßen hätten fahren können oder wenigstens als Gebrauchtwagen gewinnbringend ins Ausland exportiert hätten werden können. 5,6 Milliarden Euro wurden beispielsweise 2008 mit dem Export von Gebrauchtwagen umgesetzt. „Zum anderen ist es aus ökonomischer Sicht schon eine erhebliche Perversität, die Vernichtung ökonomischer Werte staatlich zu bezuschussen. Der Kasino-Kapitalismus wird mit dem Wegwerf-Kapitalismus bekämpft, welch abenteuerliche ökonomische Logik!“

Die Abwrackprämie fußt auf einer abenteuerlichen ökonomischen Logik

Zwar erschienen Deutschlands Staatsschulden auch trotz Rettungspaketen angesichts der Staatsschulden mancher Nachbarländer immer noch im Rahmen, doch auch hier weist Sinn darauf hin, dass man die Verpflichtungen aus den Sozialsystemen hinzurechnen müsse, die in Deutschland besonders gut ausgebaut und somit teuer seien.

Sinns Fazit zur Krise und ihren Folgen: „Dabei geht es nicht um die Systemfrage an sich, wie manche meinen. Man sollte sich hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, denn gegenüber dem wirtschaftlichen Chaos und der Gewaltherrschaft, die sozialistische Systeme mit sich gebracht haben, ist selbst die Finanzkrise mit ihren Auswirkungen ein kleines Problem. Die Finanzkrise ist keine Krise des Kapitalismus, sondern eine Krise des angelsächsischen Finanzsystems, das zum Kasino-Kapitalismus mutierte und leider auch in Europa immer mehr Nachahmer gefunden hat. Sie ist das Ergebnis der Unfähigkeit der internationalen Staatengemeinschaft, ein einheitliches Regulierungssystem für Banken und andere Finanzinstitute zu schaffen ...“ *Rebecca Bellano*

***Hans-Werner Sinn: „Kasino-Kapitalismus – Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist“**, Econ, Berlin 2009, gebunden, 359 Seiten, 22,90 Euro*



Banküberfall als Tarnung

Packender Krimi um ein Stockholmer Ermittlerteam

In „Totenmesse“ lässt der Autor Arne Dahl sein Stockholmer Ermittlerteam, das sogenannte A-Team um Kerstin Holm und Paul Hjelm, in ihrem siebten spannenden Fall ermitteln.

Zunächst sieht alles nach einem „normalen“ Banküberfall aus, abgesehen von der Tatsache, dass die Räuber behaupten, genug Dynamex in der Internet-Bank deponiert zu haben, um halb Stockholm in die Luft zu jagen.

Auch Paul Hjelm ist wieder mit von der Partie. Diesmal jedoch waghalsiger denn je, da seine Exfrau Cilla eine der in der Bank gefangenen Geiseln ist und todesmutig mit ihrem Handy Fotos der russischen Räuber und der Dynamex-Pakete schießt.

Nach einem für Nichtkenner von Arne Dahls Kriminalromanen relativ komplizierten Einstieg stellt der Leser nach knapp der Hälfte des spannenden Buches irritiert fest, dass sich das Geiseldrama in der Bank bereits seinem Ende zuneigt. Die Bank wird von der Sondereinheit gestürmt, die Räuber von einem der Männer der A-Gruppe festgenommen beziehungsweise von jemandem, der genauso gekleidet ist wie die Mitglieder der A-Gruppe. Beim Sichten der Videoaufnahmen des Banküberfalls, gehen der Chefin der A-Gruppe Kerstin Holm und dem Chef der NE buchstäblich die Augen über.

„‚Ihr wart sechs‘, sagte Kerstin Holm. ‚Das hier sind sieben.‘ Der NE-Chef rieb sich hart die Augenwinkel. Es sah aus, als wollte er seine Augäpfel ins Gehirn drücken. ‚Was soll das heißen?‘, sagte er tonlos. ‚Dass plötzlich ein weiterer Einsatzpolizist aufgetaucht ist? Vom Rest der Gruppe nicht zu unterscheiden? Das ist doch absurd.‘ ... ‚War das vielleicht der Grund, warum die Räuber so cool waren?‘, sagte Arto Söderstedt. ‚Weil sie wussten, dass sie befreit werden würden? Von der Polizei?“ Relativ schnell kommen die Ermittler dem wahren Grund des Banküberfalls auf die rätselhafte Spur. Doch nach diesem Geistesblitz folgen die Spezialisten zunächst der einen oder anderen blinden Fährte, ehe sie wieder auf den richtigen Weg finden: Die Gründe des Dramas liegen nicht in den endlosen Weiten des World Wide Webs, sondern weiter zurück, nämlich tief in den Schützengräben des Zweiten Weltkrieges.

„Totenmesse“ ist ein packender Krimi. Wer mit dem A-Team jedoch nicht vertraut ist, sollte lieber mit einem der ersteren Bände den Einstieg in die Serie wagen. *A. Ney*

***Arne Dahl: „Totenmesse“**, Piper Verlag, München 2009, gebunden, 402 Seiten, 19,95 Euro*

Den Intrigen anheimgefallen

Ehemaliger Mitarbeiter von Manfred Wörner über die »Kießling-Affäre«

Anfang des Jahres 1984 beherrschte die sogenannte „Kießling-Affäre“ die bundesdeutsche Medienlandschaft, wodurch die Bundeswehr wochenlang negative Schlagzeilen erhielt. Es ging seinerzeit um Vorwürfe gegen Verteidigungsminister Dr. Manfred Wörner (CDU), dieser habe den Vier-Sterne-General Günther Kießling auf Grund von mysteriösen Anschuldigungen wegen dessen angeblicher Homosexualität im Dezember 1983 zu Unrecht vorzeitig in den Ruhestand entlassen. Tatsächlich konnten die Verdächtigungen gegenüber General Kießling, der den Posten des Stellvertreters des Oberbefehlshabers der Nato in Europa, General Rogers, besetzte, entkräftet werden. Bundeskanzler Helmut Kohl sprach endlich am 30. Januar 1984 ein Machtwort und beendete die Angelegenheit, indem er Kießling wieder in sein Amt einsetzte und sich vor seinen Minister stellte. Einer von Manfred Wörners engsten Mitarbeitern in jener Zeit, Generalmajor a. D. Jürgen Reichardt, hat nun ein Buch mit dem Titel „Hardthöhe Bonn – Im Strudel einer Affäre“ vorgelegt, in dem er minutiös auf die Vorgänge eingeht, die Wörner beinahe sein Amt gekostet hätten.

Reichardt, Jahrgang 1938, hat als Pressesprecher des Verteidigungsministeriums die Ereignisse aus nächster Nähe miterlebt. Ausdrücklich hatte Wörner ihn Anfang der 90er Jahre dazu ermutigt, alle diesbezüglichen Vorkommnisse zusammenzufassen und ans Licht zu bringen. Der Autor hat dabei nicht versäumt, zwischen den Zeilen um Verständnis für das Handeln seines damaligen Vorgesetzten zu werben. Unausgesprochen klingt seine Auffassung durch, dass der ambitionierte Verteidigungsminister als Oberbefehlshaber der Streitkräfte in Friedenszeiten kaum habe anders handeln können: Homosexualität hochrangiger Militärs galt als Sicherheitsrisiko wegen möglicher Erpressbarkeit.

Doch wie hatte es überhaupt dazu kommen können? Bereits im September 1983 hatte Wörner mit dem General gesprochen, doch dabei „gelang es diesem ganz offensichtlich nicht, den Minister zu überzeugen, dass er zu Unrecht verdächtigt wurde“. Die weiteren Ermittlungen der Polizei im Kölner Rotlichtmilieu ergaben die Unschuld Kießlings: Man war in eine Falle gelaufen. Vor allem aus diesem Grund entstand für den Militärischen Abwehrdienst (MAD) und die Bundeswehr ein enormer Schaden. Die Quelle der Intrigen konnte nicht ermittelt werden, doch es keimte der Verdacht auf, dass gezielt versucht worden war, der Bundesrepublik Deutschland schweren Schaden zuzufügen. Die Affäre wurde angezettelt vor dem Hintergrund der innerdeutschen Zerstrittenheit nach dem „Nachrüstungsbeschluss“ der Nato, der die Aufstellung neuer US-Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik regelte.

Nato-Doppelbeschluss erhitzte die Stimmung

Wörner hatte nach dem Scheitern der Verhandlungen zwischen Nato und Warschauer Pakt um den Doppelbeschluss von 1979 für dessen Umsetzung plädiert und die Raketen 1983 in Deutschland aufstellen lassen. Weiterhin setzte er sich für eine bessere Bewaffnung der Bundeswehr ein und warb für eine Beteiligung Deutschlands an Präsident Reagans Plänen, mit der die Amerikaner einen Schutzschild im Weltraum gegen die atomare Bedrohung durch Sowjet-Raketen aufbauen wollten. Dieses Engagement brachte ihm den Ruf eines Kalten Kriegers ein.

Auf die Intrigen und gehässigen Anschuldigungen aus dem linken Lager, aber auch aus der Mitte der Gesellschaft – wobei die atomare Bedrohung durch die Sowjetunion oft heruntergespielt wurde – geht der Autor immer wieder ein. Nunmehr ohne Scheu, lässt er Namen fallen, teilt Lob und Tadel aus. Ob auch bei der „Affäre Kießling“ die Geheimdienste der DDR ihre Hand im Spiel hatten, gilt heute als sehr wahrscheinlich. So hatte der 1988 verstorbene und 1990 als Stasi-Spitzel enttarnte Oberst Joachim Krase damals den Panzerschrank mit sämtlichen Akten über den Fall kontrolliert.

1988 trat Manfred Wörner das Amt des Nato-Generalsekretärs an. Endlich habe er, so Reichardt, in der „Rolle seines Lebens“ national wie international die verdiente Anerkennung seiner Leistungen gefunden. 1994 starb Manfred Wörner mit 59 Jahren nach langer schwerer Krankheit. *D. Jestrzemski*

***Jürgen Reichardt: „Hardthöhe Bonn – Im Strudel einer Affäre“**, Osning Verlag 2008, gebunden, 184 Seiten, 19,60 Euro*



Zeitbombe

Tochter verliert den Verstand

Als ob das Leben für einen freiberuflichen Autoren und seine freiberuflich als Tanzlehrerin tätige Frau nicht schon schwer genug wäre, so traf den New Yorker Michael Greenberg auch noch ein tragischer Schicksalsschlag. Eines Morgens brachte die Polizei seine halbwüchsige Tochter Sally nach Hause. Doch was aussah wie Sally, war nicht Sally. Das Mädchen redete wirres Zeug, offenbar wurde sie von Visionen gepeinigt, die sie um sich schlagen ließen. Von diesem Tag an sollte für den Vater nichts mehr sein wie zuvor.

In „Der Tag, an dem meine Tochter verrückt wurde“ beschreibt Michael Greenberg sein Entsetzen über das, was da mit seiner Tochter geschah. „Ich fühle mich in meiner Überzeugung bestärkt und klammere mich an die Gewissheit, des Rätsels Lösung gefunden zu haben: Drogen.“ Doch die Ärzte im Krankenhaus teilen ihm mit, dass der Bluttest keinerlei Hinweise auf Drogen gegeben habe. Sally kommt in die Psychiatrie, wo man sie mit Medikamenten vollpumpt, die Greenberg zu allem Übel auch noch selber bezahlen muss, da er zu jenen US-Bürgern gehört, die sich die Kosten für eine Krankenversicherung gespart haben.

Vater steht Visionen hilflos gegenüber

Der Autor schildert seine Hilflosigkeit und seine verzweifelte Suche, eine logische Erklärung für das Verhalten seiner Tochter zu finden. Zwar brauchte Sally für alles immer etwas länger, aber in der Schule biss sie sich durch. Sein älterer Bruder war zwar verhaltensauffällig, aber doch nicht gleich ein Fall für die Irrenanstalt?

Nach mehreren Wochen Klinikaufenthalt darf Sally nach Hause. Auch darf sie die Medikamente reduzieren, aber stets und ständig haben Greenberg und seine zweite Frau das Gefühl, mit einer tickenden Zeitbombe zu leben, denn die Diagnose lautet „bipolar I“: Sally gilt als manisch-depressiv. *Bel*

***Michael Greenberg: „Der Tag, an dem meine Tochter verrückt wurde – Eine wahre Geschichte“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2009, geb., 285 Seiten, 19,95 Euro*

Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Explosive Brandherde:
Der Atlas der Wut

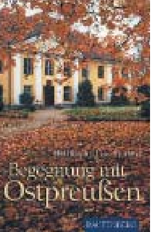
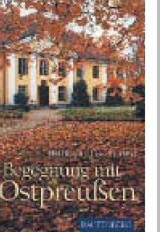


In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheits- und Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker – das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Udo Ulfkotte schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.

Geb., 448 Seiten, mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809, € 24,95



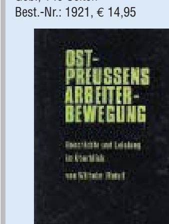
Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95

Antiquariat · Exemplare mit leichten Lagerspuren

Wilhelm Matull
Ostpreußens Arbeiterbewegung
Geschichte und Leistung im Überblick
Geb., 149 Seiten
Best.-Nr.: 1921, € 14,95



Fritz Urbschat
Die Geschichte der Handelshochschule Königsberg/ PR.
Kart., 120 Seiten
Best.-Nr.: 6812,
€ 14,95

Nur wenige Exemplare vorhanden



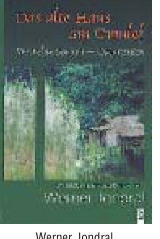
Elchschaufel-Geschenkset

Besteht aus:

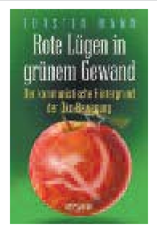


dem Elchschaufel-Anstecker
Einzelpreis: € 2,95
dem Elchschaufelschüsselanhänger
Einzelpreis: € 4,95
der Elchschaufel-Krawattenklammer
Einzelpreis: € 12,95
und dem Elchschaufel-Aufkleber
Einzelpreis: € 1,49
Summe der Einzelpreise:
€ 22,34, jetzt nur für € 19,49.
Sie sparen € 2,85 Euro
Bestellnummer: 6803

€ 19,49



Werner Jondral
Das alte Haus am Omulef
Verwehte Spuren-Ostpreußen
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6797, € 16,80



Torsten Mann
Rote Lügen in grünem Gewand
Die politischen Ziele der Klima-Apokalyptiker
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6810, € 19,95

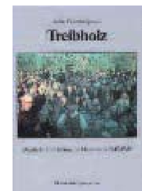
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945–1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95



Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

und sich so an der allgemeinen Verblödung beteiligen. Michael Jürgs zeigt sich gewohnt subjektiv gnadenlos – wie es sich für eine Streitschrift gehört – und spricht schonungslos Klartext. Mit der Rolle des Oberlehrers, der nur angeekelt die Nase rümpft, gibt er sich aber nicht zufrieden, sondern will die falschen Vorbilder, die mit der Verdummung schamlos Geld scheffeln, mit ihren eigenen Mitteln lächerlich machen. Er analysiert die negativen Folgen für die Gesellschaft und zeigt, wie wir unsere Demokratie vor der geistigen Verödung retten können.

Michael Jürgs Seicht gebiete — Warum wir hemmungslos verblöden

Michael Jürgs
Seichtgebiete
Warum wir hemmungslos verblöden

Der Journalist und Bestsellerautor Michael Jürgs hat sich in die Niederungen der deutschen Medienlandschaft begeben und sich eingehend mit den Auswirkungen der sich quer durch alle Schichten ziehenden Trivialisierung auseinandergesetzt. Seine Thesen sind durchaus provokativ: Nicht nur moralfreie Manager und geschwätzige Politiker stehen bei ihm am Pranger, der Journalist nimmt auch seine eigene Branche nicht aus – wie Feuilletons, die Ikonen der Subkultur zu ernsthaften Autoren stilisieren.

Kart., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6815

€ 14,95

Elchschaufel-Krawattenklammer

Emailliertes Wappen
auf schwarz eloxierter Klammer. In dem Wappen befindet sich die Elchschaufel auf weißem Grund.

Sonderangebot*
Für 2 Stück
Best.-Nr.: 6805
nur € 21,95
Sie sparen € 3,95



Für ein Stück ist die Best.-Nr.: 6801
€ 12,95

Maße des Wappens:
H: 18 mm, B: 16 mm.
Die Lieferung erfolgt in einem Geschenkkarton.

*Gültig nur im Juli und August

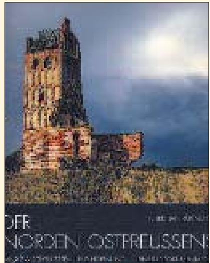
Liebe Leser!

Diese Angebote sind nur möglich, weil Sie bei uns bestellen.

Danke!

Ihr PMD

Christian Papendick
Der Norden Ostpreußens
Land zwischen Zerfall und Hoffnung. Eine Bilddokumentation 1992–2007
Mit Textbeiträgen von Gertrud Papendick und Juri Iwanow und einem Vorwort von Albrecht Leuteritz

Geb., 488 Seiten, 1057 Farbabbildungen, 170 historische Schwarzweißabbildungen, 18 Karten, Leinen, Erscheinungsjahr: 2009,
Format: 24 x 29 cm
Best.-Nr.: 6794, € 59,00



Dr. Hans Rehfeldt
Mit dem Panzerkorps
„Großdeutschland“
in Rußland, Ungarn, Litauen und im Kampf um Ostpreußen
Geb., 321 Seiten, mit zahlr. Abb. auf Tafeln
Best.-Nr.: 6814, € 14,95



Achtung: Die letzten Exemplare!

Lisbeth Buddrus
So geschah es…
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399,
€ 14,50



Werner H. Krause
Totentanz im Oderland
Der Einmarsch der Roten Armee in Ostbrandenburg 1945.
Erinnerungen und Dokumente
Geb., 397 Seiten
Best.-Nr.: 6660, € 24,80

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger

Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler.
Emaillierte Oberfläche.
Die Rückseite ist schwarz eloxiert.

Für ein Stück ist die Best.-Nr.: 6804
€ 4,95

Maße:
Breite: 32 mm,
Höhe: 34 mm,
Gesamthöhe mit Kette: 98 mm

Sonderangebot*
6 Stück bestellen, 5 Stück bezahlen:
Best.-Nr.: 6804
nur € 24,75
Sie sparen € 4,95

*Gültig nur im Juli und August

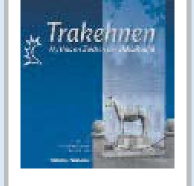
Masuren-Fibel
Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini“ haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Nekkereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert“.



Restauflage nur bei uns!

Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 9,95

statt € 16,95 nur € 9,95



Gisela Fürle/ Christoph Hinkelmann/ Erhard Schulte
Trakehnen
Mythos im Zeichen der Elchschaufel
Kart., 96 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 6808, € 19,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.

DVD

Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.

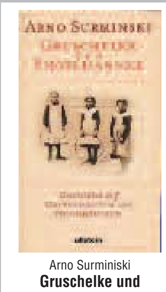
Sonderangebot!
statt € 25,80
nur € 19,95

Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95




Sonderpreis
statt € 6,40
nur € 2,95

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209



Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 31/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Sturmgewehr zum Autokauf

Jefferson City – Der massive Konjunktureinbruch in den USA hat auch einen dramatischen Rückgang des Kfz-Absatzes zur Folge. Ein Autohändler im Staat Missouri hat allerdings ein Gegenmittel gefunden: Er hat erkannt, dass in Zeiten wachsender Probleme auch das Sicherheitsbedürfnis steigt, und gibt jedem Käufer eines Neuwagens ein AK-47 gratis dazu. Genauer gesagt, einen Gutschein, der bei einem Waffenhändler gegen den US-Nachbau des Sturmgewehrs einzulösen ist. Auf Mitteleuropa ist das Rezept nicht übertragbar, weil hier schärfere Waffengesetze gelten. *RGK*

Kaum Glaube an Einfluss

Hamburg – Nur noch fünf Prozent der Deutschen glauben daran, dass sie durch Wahlen die Politik in starkem Maße mitbestimmen können. Dies ergab eine Forsa-Umfrage im Auftrag des Magazins „Stern". 57 Prozent glauben, dass sie immerhin etwas mitbestimmen können, während 38 Prozent das gar nicht für möglich halten. *Bel*

ZUR PERSON

Steile politische Karriere

Sie ist mit Jahrgang 1974 noch jung, sie kommt aus den neuen Ländern sowie sympathisch an – und sie ist ein aktueller Hoffnungsträger der an dieser Spezies nicht gerade reichen SPD. **Manuela Schwesig** war immerhin schon 29 Jahre alt, als sie der Partei beitrat. Sie hebt sich damit von den typischen Berufspolitikern ab, ist schon fast als Quereinsteigerin zu bezeichnen. So hat die Tochter eines Schlossers und einer Statistikerin denn auch einen vernünftigen Beruf gelernt. Nach dem Abitur in Seelow ging die gebürtige Frankfurterin zu Vater Staat. Von 1992 bis 1995 studierte sie an der Fachhochschule für Finanzen in Königs Wusterhausen und arbeitete anschließend in der Finanzverwaltung, wo sie es bis zur Amtsrätin gebracht hat.



Dem SPD-Beitritt folgte ein rasanter politischer Aufstieg: Kaum Parteimitglied wurde sie 2004 Mitglied der Schweriner Stadtvertretung, was sie bis 2008 blieb, zuletzt als Vorsitzende ihrer Fraktion. Seit 2007 ist sie Mitglied im geschäftsführenden Landesvorstand ihrer Partei.

Landesweite Bekanntheit gewann die Ehefrau und Mutter eines 2007 geborenen Sohnes als im November jenes Jahres in Schwerin ein fünfjähriges Kind verhungerte und sie sich nachdrücklich für eine Aufklärung der Hintergründe und eventuellen Versäumnisse der zuständigen Behörden einsetzte. Als der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern 2008 Parteifreund Erwin Sellering zum neuen Ministerpräsident wählte, wurde Schwesig dessen Nachfolgerin als Landesminister für Soziales und Gesundheit. Nun hat sie SPD-Kanzlerkandidat Steinmeier in sein Schattenkabinett berufen als Gegenpart zur christdemokratischen Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Ursula von der Leyen. *M. R.*



Topfschlagen Zeichnung: Mohr

Im bösen Blick

Warum das alles kein Zufall mehr sein kann, wer bei der SPD eigentlich das Sagen hat, und wie aus Grippe Geld wird / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das kann doch alles nicht wahr sein! Sollte dies nicht die Woche der Wende werden? Der große Schritt aus dem kalten, düst'ren Umfragental hinaus ins strahlende Licht der Siegerstraße? Frank-Walter Steinmeier hatte alle seine Bauernschläue zusammengenommen und einen gerissenen Plan gefasst, um endlich zur Attacke blasen zu können.

Perfekt: Die Journaille ist sommerlochbedingt von Nachrichtenarmut geplagt. Sie würde sich gierig auf das „Kompetenzteam" des SPD-Kandidaten stürzen und tagelang über jeden einzelnen Kopf berichten. Der Kanzlerin ist der Blick aufs Berliner Geschehen durch die Alpen verstellt, sie urlaubt in Südtirol. So hätte die ihm kaum in die Quere kommen können.

Alles war bereit, der Außenminister zupfte sich bereits die Krawatte zurecht, um eine bedeutungsvolle Rede zu halten, da rannten auf einmal alle raus um sich mit Frau Schmidt über den Unterschied von „legal" und „gerechtfertigt" zu unterhalten. Ob Steinmeier Lieblingsschimpfwörter hat? Er wird sie bestimmt alle mehr als einmal ausgestoßen haben in dem Moment.

Was für Mächte sind da am Werk? Hätte sich die unglaubliche Pechsträhne, welche die SPD seit Monaten durchläuft, vor 500 Jahren zugetragen, wäre die Frau Merkel in ernster Gefahr. Den Sozialdemokraten wäre es ein Leichtes gewesen glaubhaft zu machen, dass sie Opfer des bösen Blicks geworden seien und dass die Kanzlerin mit dem Schwefligen im Bunde sein müsse. Irgendwann ist ja mal Schluss mit „Zufall", irgendwann stinkt's nach System, nach Ranküne.

Sind die Verschwörungsfreunde eigentlich schon auf die Idee gekommen, dass Innenminister Schäuble den Dienstwagen durch seine geheimen Dienstleute vom BND hat klauen lassen? Ist nur so ein Gedanke, aber einer, der sich in den Schluchten des Internets herrlich weiterspinnen ließe. Ohne den Diebstahl wäre Ulla Schmidts schlecht getarnter Urlaubstrip ja nie aufgeflogen. Sie hätte da Termine gehabt, sagt sie. Immer das Gleiche: Wer auf Staatskosten in Urlaub will, der puzzelt ein oder zwei Alibi-Termine in seine Reise ein und schon ist alles „rechtlich nicht zu beanstanden". Hier war es dieser Rentnerabend in Weißnichtwo und ein Besuch bei der Bürgermeisterin des 40000-Seelen-Ortes Denia, die nach eigenem Bekunden gar nichts wusste von der prominenten Visite aus Berlin (klar, die spielt natürlich mit: Señora Kringe Sánchez ist Mitglied der konservativen Volkspartei). Dennoch: Von Urlaub zu sprechen, das weist Ministerin Schmidt energisch zurück. Witzig, dass diese einschlägigen „Arbeitsbesuche" stets in behaglichen Badeorten oder ähnlichem enden und nie in einer schäbigen Industriegegend am Rande einer verstopften Millionenstadt.

> Witzig, dass solche »Arbeitsbesuche« stets in behaglichen Orten enden und nie in Industriegegenden

Die Opposition hat die Schmidt nun durch die ganze Woche gescheucht, begleitet vom hämischen Lächeln des missgünstigen Koalitionspartners. Auch die Fotoredakteure haben ganze Arbeit geleistet. Plötzlich schien es nur noch Bilder zu geben, die Ulla Schmidt im Auto zeigen. Steinmeier konnte sein „Kompetenzteam" gleich wieder einpacken.

Was soll's, es ist sowieso nur eine Frage der Zeit, bis Steinis Schattenkabinett im Getriebe des kreuz und quer ratternden SPD-Partei-Apparats geschreddert wird. Selbst Eingeweihte tun sich schwer bei der Frage, wer da eigentlich das Sagen hat. Zwischen der Parteizentrale unter Franz Müntefering und dem Stab um Kanzlerkandidat Steinmeier herrsche eine bedrückende Stille, heißt es. Man hat sich offenbar nicht allzu viel zu sagen, ergo wurstelt jede Seite vor sich hin. Statt einem koordinierten Kampagnenplan zu folgen, würgt man hin und wieder eine Parole heraus, die nicht selten den eigenen Genossen quer in die Parade fährt.

Koordinieren müsste das eigentlich der Generalsekretär. Doch wo ist Hubertus Heil eigentlich? Mit dem redet in der SPD-Führung niemand mehr, in seiner Einsamkeit hat er sich, wir berichteten, an das Kindermädchen Frau Saalfrank gewendet, um gemeinsam Kindergärten zu überfallen. Er hätte genauso gut auch in Urlaub fahren können. Niemand hätte ihn vermisst bis zum Frustsaufen am Wahlabend.

Für Angela Merkel wäre es sogar angeraten, ruhig länger in ihrem transalpinen Refugium zu verweilen. Die Sozis zerlegen sich sowieso selber, da sollte man nicht stören. Doch das hat die kluge Strategin auch nicht vor. 2005 steckt ihr noch in den Knochen. Damals hatte sie im Wahlkampf inhaltlich Farbe bekannt, und dann eine andere, und dann noch eine. Ziemlich verwaschene Soße zum Schluss. Das soll ihr nicht wieder passieren, deshalb ist die Kanzlerin diesmal sowas von „Mitte", dass wirklich gar keine Position mehr herausguckt, weder nach rechts noch nach links noch nach oben noch nach unten, alles ist mittelste Mitte, wie das Schwarze Loch im Zentrum des Universums, die Stelle, wo es am dunkelsten ist.

In dem galaktischen Schlund fühlt sie sich pudelwohl und absolut sicher, weshalb sie vorbeifliegende Diskussionsfetzen einfach ignoriert, während andere hastig aufspringen und sich die Knie aufschlagen. So könnte es, ginge es nach der Kanzlerin, ruhig bis zu den Wahlen weitergehen. Es wäre der gemütlichste Wahlkampf, den je ein CDU-Chef genießen durfte.

Danach wird es weniger gemütlich. Nicht allein, dass dann eine Reihe von überaus bitteren Wahrheiten aus den Schleiern der verklungenen Wahlkampflyrik herausplatzt. Auch personalpolitisch warten Probleme auf Angela Merkel.

Das komplizierteste heißt Karl-Theodor zu Guttenberg. Der Wirtschaftsminister hat die Kanzlerin in der Beliebtheit überholt. Für die machtbewusste Regierungschefin heißt das: Der Kerl muss demnächst ordentlich gestutzt werden, so oder so. Zumal sich da ein Trend abzeichnet, der für Merkel alles andere als verheißungsvoll erscheint: Werden die Deutschen des wolkigen Mitte-Geschwafels, das die Kanzlerin so meisterlich beherrscht, überdrüssig? Wünschen sie sich die kantigen Geradeaus-Redner zurück? Auf Platz drei der Beliebtheitsskala folgt immerhin gleich Finanzminister Peer Steinbrück, dessen schnörkelloses Rabaukentum beim Volk als frischer Wind angekommen ist.

Wenn es kommt, wie es sich derzeit abzeichnet, landet der Steinbrück jedoch in der Opposition. Das böte Merkel die Chance, Guttenberg an seine Stelle zu setzen. Als Finanzminister mit den katastrophalsten Budgetdaten, die je ein Amtsinhaber geerbt hat, kann der sich nur unbeliebt machen. Das sollte also klappen. Und falls nicht? Was, wenn der Mann sogar auf dem Posten seine Popularität noch steigert? Dann muss Angela Merkel andere Saiten aufziehen gegen die Bedrohung ihrer Machtstellung, die ihr bekanntermaßen über alles geht. Man könnte den jugendlichen Minister ja beispielsweise in seinem Dienstwagen ...

Na, warten wir's ab. Das nächste Sommerloch kommt gewiss. Und nicht nur Politiker wissen, wie man das Loch sinnvoll füllen kann. Die Schweinegrippe wurde bisweilen in einer Weise angekündigt, als handele es sich um sowas wie den Schwarzen Tod. Warum so dramatisch? Das klärt sich gerade, denn langsam schälen sich die interessanten Nebenaspekte der gut geölten Kampagne heraus. Womöglich müsse man wegen der immensen Zusatzkosten (geredet wird von 500 Millionen Euro), welche die „Pandemie" verursache, demnächst die Kassenbeiträge erhöhen, verlautet von den Krankenversicherern.

Aha, darum geht es. Es gab mal Zeiten, da hat man uns für höhere Tabaksteuern mehr innere Sicherheit und für mehr Mineralölsteuern eine sichere Rente versprochen. Damals hatten die Leute Angst vor Terrorattacken und Altersarmut und waren entsprechend zahlungswillig. Jetzt treibt sie die Furcht vor der Schweinegrippe. Da sollte man rasch zugreifen, solange die Angst hält.

ZITATE

Der Epidemiologe ***Tom Jefferson*** *lästert über die* ***„Sehnsucht nach der Pandemie"****:*

„Um diese Idee, diesen Gedanken von der drohenden Influenza-Pandemie, ist im Laufe der Jahre eine ganze Maschinerie aufgebaut worden. Da hängt viel Geld dran, Einfluss, Karrieren, ganze Institutionen! Alles, was es jetzt brauchte, um diese Maschinerie in Gang zu bringen, war ein kleines, mutiertes Virus."

Das „Manager-Magazin" zitiert ***Henning Koopmann****, Chef des ebenfalls angeschlagenen Versandhauses* ***Neckermann****, das zu 49 Prozent zu Arcandor gehört, hinsichtlich der* ***staatlichen Unterstützung für Quelle****:*

„Ich finde es unfair, wenn Quelle vom Staat unterstützt wird. Ein Staatskredit macht momentan vielleicht 8000 Arbeitsplätze sicherer, gleichzeitig macht er aber 72000 Arbeitsplätze bei den anderen Versendern in Deutschland unsicherer."

Der Bundesvorsitzende der Deutschen ***Polizeigewerkschaft*** *(DPolG)* ***Rainer Wendt****, wirft in „Spiegel-online" dem* ***Berliner Senat Sympathien*** *mit gewaltbereiten* ***Linksextremisten*** *vor:*

„Wir haben Prioritäten in der Bekämpfung des Rechtsextremismus und des islamistischen Terrorismus gesetzt – und damit andernorts eben riesige Lücken gerissen ... In der Hauptstadt stänkert der Regierende Bürgermeister öffentlich gegen die Polizei, und der Innensenator verheizt seine Beamten bei Großdemonstrationen. Ein Teil der Regierung sympathisiert offenbar mit den Linksextremisten und macht sich für sie stark."

Telematik

Mal schaut er links – ihr kennt das schon –
mal rechts in steter Wende,
und so geht's weiter beim Sermon
vom Anfang bis zum Ende.

Die Worte fließen völlig frei
– zumeist vorm Sternenbanner –
und alle denken sich dabei:
Wahrhaftig, reden kann er!

Nur wenn er zu den Leuten spricht,
ist eines ziemlich eigen:
Nach vorne schaut Obama nicht,
wie Fernsehbilder zeigen.

Es fragten viele sich, warum –
doch fiel jetzt als Bescherung
der eine Teleprompter um
und brachte die Erklärung:

Je links und rechts vorm Redner steht
die Technik, höchst vollendet,
und links wie rechts wird vom Gerät
die Rede eingeblendet!

Selbst wenn wie jüngst das Werkzeug kippt,
ist dies noch kein Verhängnis:
Dann rettet halt das Manuskript
den Sprecher vor Bedrängnis.

Nun wisst ihr auch, wie einst es stand
mit Bush und seinem Winken,
mal rechts nach vorn mit rechter Hand,
mal links mit seiner linken:

Da wurde – unserm Blick verwehrt –
dem Präsidenten eben
mal links, mal rechts und umgekehrt
ein Handsignal gegeben!

Pannonicus